

ZEITSCHRIFT

des

Vereins für Volkskunde.

Begründet von Karl Weinhold.

Im Auftrage des Vereins
herausgegeben
von
Johannes Bolte.

17. Jahrgang.



Heft 4. 1907.

Mit zwei Abbildungen im Text.

BERLIN.
BEHREND & C^o.
(vormals A. Asher & Co. Verlag)
1907.

Die Zeitschrift erscheint 4 mal jährlich.

Inhalt.

	Seite
Feuer und Licht im Totengebrauche. Von Paul Sartori . . .	361—386
Nachlese zu den Sammlungen deutscher Kinderlieder. Von Georg Schläger (Nr. 101—200)	387—414
Die iranische Heldensage bei den Armeniern, Nachtrag. Von Bagrat Chalatianz (Vorwort. 1. Rostom und Salman. 2. Rostam. 3. Rostam und seine Enkel. 4. Rostam und die Frauen. 5. Bedjān. 6. Sam)	414—424
Bilderbogen des 16. und 17. Jahrhunderts. Von Johannes Bolte (1. Die Hasen braten den Jäger. 2. Die Gänse hängen den Fuchs. 3. Der Fuchs predigt den Gänsen. 4. Der Wolf predigt den Gänsen. 5. Sechzehn Eigenschaften eines schönen Pferdes. 6. Tierische Eigenschaften der Menschen)	425—441

Kleine Mitteilungen:

Scheibensprüche aus Oberösterreich. Von B. Zoder. S. 441. — Alte Studentenlieder. Von P. Beck (mit Anmerkungen von J. Bolte) S. 443. — Zum Siebensprunge. Von E. Lohmeyer. S. 447. — Hausinschriften aus Detmold. Von H. Heuft. S. 447. — Kinderreim und Aberglauben aus Weimar und Ettersburg. Von P. Mitzschke. S. 448. — Die zwölf goldenen Freitage. Von K. Reiterer. S. 449. — Segensprüche aus den Alpen. Von K. Reiterer. S. 450. — Braunschweigische Segensprüche. Von O. Schütte. S. 451. — Charles Perrault über französischen Aberglauben. Von J. Bolte. S. 452. — Ein Innsbrucker Hausinventar aus dem Jahre 1626. Von A. Sikora. S. 454. — Das neue vlämische Museum für Volkskunde in Antwerpen. Von R. Andree. S. 457. — Spielmannsbusse im 14. Jahrhundert. Von J. Bolte. S. 461. — Die Aufgabe, Stricke aus Sand zu winden (vgl. S. 172—186). Von Th. Zachariae. S. 461.

Berichte und Bücheranzeigen:

A. l'Houet, Zur Psychologie des Bauerntums (O. Ebermann) S. 462. — A. Keller, Die Schwaben in der Geschichte des Volkshumors (H. Lohre) S. 463. — A. Bonus, Isländerbuch (A. Heusler) S. 465. — M. Longworth Dames, Popular poetry of the Baloches (J. Bolte) S. 465. — G. Sebestyén, Sammlung aus dem rechtsseitigen Donaugebiet (E. Rona-Sklarek) S. 467. — W. Caland, De studie van het Sanskrit in verband met ethnologie (Th. Zachariae) S. 468.

Beiträge für die Zeitschrift, bei denen um deutliche Schrift auf Quartblättern mit Rand gebeten wird, Mitteilungen im Interesse des Vereins, Kreuzbandsendungen beliebe man an die Adresse des Herausgebers, Prof. Dr. Johannes Bolte, Berlin SO. 26, Elisabethufer 37, zu richten.

Bücher zur Besprechung in der Zeitschrift wolle man an die Verlagsbuchhandlung Behrend & Co. (vormals A. Asher & Co.), Berlin W. 64, Unter den Linden 16, senden.

Beitrittserklärungen zum Verein nehmen der 1. und 2. Vorsitzende Prof. Dr. Max Roediger, Berlin W. 62, Bayreutherstr. 43, und Prof. Dr. Johannes Bolte, sowie der Schatzmeister Bankier Hugo Ascher, Berlin N. 24, Monbijouplatz 1, entgegen.

Der Jahresbeitrag, wofür die Zeitschrift an die Mitglieder gratis und franko geliefert wird, beträgt 12 Mk. und ist bis zum 15. Januar an den Schatzmeister zu zahlen. Nach diesem Termine wird er von den Berliner Mitgliedern durch die Paketfahrtgesellschaft eingezogen werden.

Feuer und Licht im Totengebrauche.

Von Paul Sartori.

In einem inhaltsreichen Vortrage über 'Antike und moderne Totengebräuche' (Neue Jahrb. f. d. klass. Altertum 1905, 34ff.) geht E. Samter von dem Gebrauch von Kerzen beim Todesfalle und bei der Bestattung aus. Er erinnert bei dieser Gelegenheit mit Recht daran, dass man bei der Erklärung eines Brauches nicht eine Einzelheit herausgreifen darf, sondern alle Fälle seines Vorkommens im Zusammenhange betrachten muss. Das soll im folgenden für die Verwendung von Feuer und Licht im Totengebrauche versucht werden.

Schon vor dem Eintritt des Todes kommt das Licht zur Verwendung. In Belgien zündet man auf einem Tische neben dem Bett des Sterbenden die an Lichtmess geweihte Kerze an. In der Pikardie wird die Taufkerze zu diesem Zweck aufbewahrt (Bulletin de folklore 2, 333). Als Ludwig XV. von Frankreich im Todeskampfe lag, hat man ein Licht ans Fenster gestellt und ausgelöscht, als der Tod eintrat (Radermacher, Das Jenseits im Mythos der Hellenen S. 29). In Oberdeutschland wird die sog. Sterbe- oder Römerkerze, eine kirchlich gesegnete Wachskerze (vgl. dazu Andree, Votive und Weihegaben S. 84), dem Verscheidenden brennend vorgehalten oder in die Hand gegeben.¹⁾ Die Nachbarn stehen betend um sein Bett, jeder hat dazu seinen eigenen Wachsstock brennend mit in die Stube hereingebracht. Man lässt die Römerkerze auch bei der Leiche fortbrennen; selbst im Erlöschen ist ihr Dampf noch wirksam. Er kommt den armen Seelen zugute. Bei der Beerdigung und am Schlusse der Totenmesse wird hierauf nach dem Requiem die Kerze vom Priester feierlich ausgeblasen (Rochholz, Deutscher Glaube und Brauch 1, 167). In Oberbayern werden (um den Teufel fernzuhalten) dem Sterbenden brennende rote Wachskerzen in die Hand gegeben oder deren beständiges Licht unterhalten (Am Ur-Quell 2, 90). In der Oberpfalz wird dem Todkranken ein brennendes Licht vorgehalten, Lichtmesswachs oder eine

1) [So bei J. Frey, Gartengesellschaft 1556 cap. 10, Neudruck von Bolte 1896.]

schwarze Loretokerze, die die bösen Geister und den Zauber abhält (Schönwerth, Aus der Oberpfalz 1, 241; vgl. Vernaleken, Mythen und Bräuche des Volkes in Österreich S. 311. Oben 6, 408: Iglau in Mähren). In Böhmen zündet man, wenn die Todesstunde naht, eine am Lichtmess-tage geweihte Sterbekerze oder einen Wachsstock an und geht dreimal damit um das Bett des Sterbenden. Man heisst dies: „es wird ihm das Licht gehalten“ oder „er wird weggeleuchtet“. Andere gehen mit einem kleinen Glöckchen um das Bett des Kranken herum (John, Sitte im deutschen Westböhmen S. 166). Auch in der Eifel wird dem Sterbenden eine brennende Kerze in die Hände gegeben oder vorgehalten, und man klingelt mit der ‘Benediktusschelle’, um die bösen Geister fernzuhalten (Schmitz, Sitten des Eifler Volkes 1, 65). In Franken betropft man den Sterbenden mit der Kerze (Wuttke, Volksaberglaube § 723). In Rumänien werden zwei oder mehrere Kerzen brennend neben dem Kopfe des Sterbenden gehalten und dem Toten in die Hand gegeben. Doch darf diesen Dienst kein näherer Verwandter, auch kein intimer Freund verrichten, weil das den Todeskampf schmerzlicher gestalten würde; aber auch keiner, den der Sterbende nicht leiden kann. Die brennende Kerze bedeutet, dass der Sterbende Christ sei und mit allen Menschen versöhnt aus dem Leben scheidet, und gleichzeitig soll sie ihm den Weg ins Jenseits erleuchten. Anderswo glaubt man, dass sie den Teufel fernhalte. Im ganzen Bereiche des rumänischen Volkstums bedeutet das Ableben ohne brennende Kerze einen ‘finsternen Tod’, etwas Schreckliches, das für den Toten sowohl wie für die Überlebenden böse Dinge im Gefolge hat (Flachs, Rumänische Hochzeits- und Totengebräuche S. 43). In Schweden wurden im Mittelalter die Hände des Sterbenden in betende Stellung gelegt und eine brennende Kerze hineingesteckt als Sinnbild der brennenden Lampe, mit der die Seele dem himmlischen Bräutigam entgegengehen sollte (Globus 89, 38). In Dänemark setzte man glühende Kohlen unter das Bett des Sterbenden, um ihm den Todeskampf zu erleichtern (Isäger, Aus der dänischen Volksmedizin, S.-A. aus Janus 1906, S. 20).

Auch ausserhalb des Christentums findet sich ähnliches. Wenn ein Hindu stirbt, wird ihm eine Lampe in die Hände gegeben, um seinem Geist in das Reich Yamas zu leuchten. Fromme Leute glauben, dass der Geist 360 Tage für diese Reise gebraucht, darum werden so viele Lampen geopfert. Sie werden nach Süden zu aufgestellt, weil der Süden das Reich des Todes ist (Crooke, Popular religion and folklore of Northern India p. 219). Wenn bei den Togonägern das Leiden zum Tode neigt, so wird neben der Bettstatt oder der Matte, auf der der Kranke kauert, ein Kohlenfeuer entzündet; auch hält man ihm das Kohlenbecken vor das Gesicht, damit er die Dämpfe einatme (Globus 72, 41). Auf Samoa wird, um bei dem Tode eines Menschen die Aitu abzuhalten, des Nachts Feuer unterhalten, geschrien, gesungen und geschossen. Aus demselben Grunde

wird bei Schwerkranken stets das Haus erleuchtet gehalten, damit nicht ein Aitu den Kranken fortführe, d. h. er sterbe (Globus 68, 367).

So lange der Leichnam noch im Hause ist, spielt das Licht seine Rolle weiter. In Japan wird gleich nach dem Tode ausser Speisen eine brennende Öllampe neben den Leichnam gesetzt (Bird, Unbetretene Reisepfade in Japan 1, 221). Im alten Japan aber, wo er sieben oder acht Tage und Nächte, nach anderen Berichten 14 Tage, bei Personen von Rang noch viel länger, in einer *moya* (Trauerhaus) niedergesetzt wurde, bis die Vorbereitungen zur Beerdigung getroffen waren, wurden während dieser Zeit Speisen und Getränke in der *moya* niedergesetzt und ein Feuer vor dem Gebäude angezündet und brennend erhalten (Lay in Transactions of the Asiatic society of Japan 19, 507. 1891). In China werden Kerzen um den Sarg gestellt, um dem Geiste des Toten auf seinem Wege zu leuchten (Dennys, The folklore of China p. 21. Über die Sitte in Peking s. Grube, Zur Pekinger Volkskunde S. 38). Vor einer Leiche in Longputi (Südostborneo) brannten Harzlichter (Ratzel, Völkerkunde 2, 461). Wenn bei den Wotjaken die Leiche in den Sarg gelegt ist, klebt man an den Rand des Kopfendes brennende Wachslichter; ebenso am anderen Ende des Zimmers auf eine zum Aufhängen von Kleidern dienende Stange in der Nähe des Ofens und bittet die früher verstorbenen Verwandten, auch diesen Toten als Gefährten aufzunehmen (Buch, Die Wotjaken S. 144). Russische Lappen zündeten nach einem älteren Berichte um einen Sarg „viel Tannenwürzel“ an, die wie Lichter brannten (oben 11, 434). Wenn in Moskau ein Unbemittelter stirbt, stellt man den Sarg auf die Strasse mit einer Kerze daneben. Der Vorübergehende, der ein Almosen zur Beerdigung spenden will, steckt sein Geldstück in die Kerze (Bulletin de folklore 2, 365. 145). Die Armenier legen gleich nach dem Leichenbade zwei Kerzen in die Hände des Toten, damit er seine Verwandten und Bekannten in jener dunklen Welt erkenne (Abeghian, Der armenische Volksglaube S. 21f.). Bei den Letten werden um die aufgebahrte Leiche brennende Lichter aufgestellt. Wenn von diesen eines zu Ende gebrannt ist, sehen die alten Weiber strenge darauf, dass das als Ersatz aufgesteckte neue nicht an der Flamme des verlöschenden, sondern mit einem Streichholz entzündet werde, „weil sonst dem Toten im Jenseits Feuer (Licht und Wärme) mangeln würde“ (Globus 82, 367). Nach jüdischer Sitte pflegte in dem Zimmer, wo eine Leiche lag, ununterbrochen Licht zu brennen (Grüneisen, Der Ahnenkultus und die Urreligion Israels S. 103). In der Schweiz muss die Leidfrau das Totenlicht brennend erhalten (Rochholz, Deutscher Glaube 1, 195). In der Oberpfalz darf die zu Häupten der Leiche stehende Wachskerze nicht erlöschen, solange der Tote im Hause ist, denn niemand würde es wagen, sie wieder anzuzünden. Auch darf man sie nicht stützen (Schönwerth, Aus der Oberpfalz 1, 246). Am Böhmerwalde entlang brennt ein kleines Öllicht ganz matt, damit kein

Lebender den Schein davon habe (ebenda).¹⁾ Bei den Deutschen Westböhmens sagt man daher: „Es brennt wie ein Totenlicht“ (Unser Egerland 8, 55). Ein schwaches Öllicht auch beim steirischen Volke im Mürztal (Zs. f. öst. Volksk. 4, 293; vgl. Vernaleken S. 311: Neusohl im nördl. Ungarn). Im Lechrain kriegt der Tote in die Hände einen hochgeweihten Beter, einen Wachsstock und ein Amulet; neben ihm brennt die geweihte Sterbekerze (Leoprechting, Aus dem Lechrain S. 250). In Tuttlingen brennt bei Leichen von Kindern unter sechs Jahren nachts ein Licht (Birlinger, Volkstüml. aus Schwaben 2, 403). In der Höfer Gegend wird in der Nacht vor dem Begräbnisse in der Kammer, wo der Verstorbene liegt, beständig ein Licht gebrannt (Köhler, Volksbrauch im Voigtlande S. 252). In Ölsnitz, so lange die Leiche im Sterbehause liegt, „damit die Seele nicht so lange im Finstern zu wandeln hat“ (ebenda S. 442). In Franken wird neben die Leiche eine offene Scheere gelegt gegen die Hexen und ein Talglicht gegen die Mäuse (Wuttke § 729). Ein Licht muss bei dem Toten brennen, sonst fressen ihm die Mäuse die Augen aus (Schulenburg, Wendische Volkssag. S. 234). In Ostpreussen ist Licht im Sterbehause wohl geboten, wird aber oft vernachlässigt. In der zweiten Nacht brennt es nur kurze Zeit, und dann sagt man wohl: es ging von selbst aus (Lemke, Volkstüml. in Ostpreussen 2, 279). Auf der kurischen Nehrung lässt man Lichter am Sarge brennen, die beim Scheiden des Geistes von selbst verlöschen sollen und zu profanen Zwecken nicht verwandt werden (Globus 82, 291). In der Lüneburger Heide lag neben der aufgebahrten Leiche der Sargdeckel und trug zwei Leuchter mit brennenden Lichtern. Während der Tischler den Sarg schloss, wurden die Lichter von der Totenfrau zurückgestellt, um auszubrennen (Kück, Das alte Bauernleben der Lüneburger Heide S. 262). Auch in Westfalen darf das nachts bei der Leiche brennende Licht am Morgen nicht ausgelöscht werden, sondern muss in den Tag hinein fortbrennen, bis es von selbst verlischt (Kuhn, Westfäl. Sagen 2, 48f. nr. 133; vgl. Woeste im Nd. Jahrb. 1877, 150). Auf Sylt brennt (statt der früher üblichen Leichenwache) ein Licht in der Stube, während die Leiche im Hause ist. Auf einigen Halligen wachen bei der Leiche zwei Personen, oder es brennen zwei Lichter in der Stube, so lange der Sarg noch nicht geschlossen ist (Jensen, Die nordfries. Inseln S. 338; vgl. 340). In einem alten Tanzliede von Osterland-Föhr wird erwähnt, dass „so viel Wachskerzen über der Leiche brennen sollen, als Blutstropfen von ihr gesprungen“ (ebenda S. 340, Anm.). Bei den Rumänen brennen Kerzen, so lange der Tote im Hause weilt, damit die Seele sehen könne, wo sie sich befinde (Flachs, Rumänische

1) Dagegen heisst es in Niederösterreich: Wenn das Licht, das bei einem Toten steht, trüb und „dumper“ brennt, so stirbt bald einer nach aus derselben Freundschaft (Ztschr. f. dtsh. Mythol. 4, 29).

Hochzeits- und Totengebräuche S. 47). Die Dörfler kommen alle mit Kerzen herbei, um sie an der Totenkerze anzuzünden oder neben dem Leichnam niederzulegen. Dann muss vor allem das grosse Totenlicht aus reinem, gelbem Wachs genau in der Länge des Leichnams, fingerdick für einen älteren Toten, dünner für einen jüngeren, gedreht werden; es dient der Seele als stützender Stab beim Überschreiten der grossen Brücke vor dem Paradies. Diese Kerze wird in einen grossen, aus der Kirche geholten Leuchter gesteckt und dreimal täglich, wenn die Glocken geläutet werden, angezündet (Flachs S. 52f.). Auch bei den Bulgaren werden neben dem Toten Kerzen angezündet und Äpfel oder anderes Obst neben ihn gelegt (Strauss, Die Bulgaren S. 446). Die Huzulen stellen zu Häupten des Toten auf einen umgestürzten Topf eine Unschlitleuchte und ein Töpfchen mit Brunnenwasser. Leuchte und Töpfchen schenkt man nach der Beerdigung einem Armen, der Topf, auf dem die Leuchte stand, wird von einem alten Weibe zerschlagen, „damit der Tote niemand nach sich ziehe und in den Träumen nicht erscheine.“ Die Zimmerleute, die den Sarg gemacht haben, legen nach Vollendung ihrer Arbeit ihre Werkzeuge auf den Sarg und knien neben ihm nieder. Hierauf waschen die Verwandten den Meistern die Hände, trocknen sie und reichen jedem ein Licht, ein Handtuch und ein Brot. In der Nacht vor der Bestattung brennt vor dem Hause ein Feuer (Globus 69, 91). In Alzen (Siebenbürgen) werden zwei Kerzen aus der Kirche unangezündet neben den Toten auf die Bank oder in den Sarg gelegt (Schuller im Progr. d. Gymnas. zu Schässburg 1863, 44 Anm. 30). In Pepinster (Prov. Lüttich) und im nördlichen Hennegau zündet man Kerzen um den Toten an. Diese Kerzen dürfen nicht zur Beleuchtung dienen; es muss eine brennende Lampe im Totenzimmer vorhanden sein (Bulletin de folklore 2, 340 nr. 48). Im Borinage hält jeder, der den Toten sehen will, während des Besuches die geweihte Kerze in der Hand oder bringt zu diesem Zweck die geweihte Kerze seiner Familie mit, wenn diese eine besitzt. In Charleroi und Umgegend lässt man nur einige Tropfen geweihten Wachses in Kreuzform auf den Sarg tröpfeln (ebenda 2, 341 nr. 53f.). In Northumberland pflegte auf einen Leichnam eine Kerze gesetzt zu werden, und ein ähnlicher Brauch herrschte auf der Insel Man. Im schottischen Tieflande wird eine Kerze dreimal um den Leichnam geschwenkt, wenn er gesegnet wird (Dennys p. 21). Von der im Mittelalter in Bayern üblichen Umräucherung der Leiche mit einer Glutfanne (Glühtl) hat sich nur noch die volkstümliche Bezeichnung des kirchlichen Libera als 'der Rauch' erhalten (Am Ur-Quell 6, 101). Übrigens pflegten auch in Rom neben den lectus Rauchpfannen (acerrae, turibula) aufgestellt zu werden (Becker-Göll, Gallus 3, 493). In Bengalen wird der Leiche einer Frau, die während der Menstruationszeit oder im Wochenbett stirbt und darum leicht ein schädlicher Dämon werden kann, etwas Feuer auf die Brust gelegt (Crooke, Popular religion S. 170). Bei

den Parsen wird nach Beendigung des Sagdeed (Zeremonie des 'Sehens des Hundes') Feuer ins Zimmer gebracht und mit duftendem Sandelholz und Weihrauch in einer Vase unterhalten. Ein Priester sitzt davor und sagt den Zendavesta her, bis der Leichnam weggebracht wird (Globus 64, 395).

Manchmal kommen die Lichter noch kurz vor dem Wegbringen des Sarges zu besonderer Verwendung. In Iglau in Mähren wird unmittelbar vor der Funes (Leichenbegängnis), sobald die Trauergäste erschienen sind, abermals die geweihte Kerze angezündet (oben 6, 409). In Osterstade ist bei der häuslichen Totenfeier der Sarg von brennenden Lichtern umgeben. Auf ihm stehen Teller mit Zitronen und glimmenden Rauchkerzen. Zur Leichenrede tritt der Prediger vor den Sarg, wo ein Tisch mit zwei Lichtern steht. Nach der Leichenrede werden Lichter und Räucherkerzen entfernt (Allmers, Marschenbuch S. 259f.). Hat man bei der Leichenrede vergessen die Lichter anzustecken, so kann nach dem Glauben der Kassuben der Tote nicht selig werden (Knoop, Volkssag. a. d. östl. Hinterpommern S. 164 Nr. 97). In Mecklenburg ist allgemein der Brauch, dass bei einer Leiche die letzte Stunde vorher, ehe sie nach dem Kirchhof gebracht wird, ein paar Lichter angezündet werden. Diese dürfen nicht mit der Lichtscheere ausgelöscht oder ausgeblasen, sondern müssen mit der Hand ausgeschlagen oder mit einem Tuche ausgeweht werden oder müssen ausbrennen. Auch werden sie nicht eher ausgelöscht, als bis die Leiche aus dem Dorfe ist oder die Leidtragenden vom Kirchhof zurückgekehrt sind (Bartsch, Sagen aus Mecklenburg 2, 94f. nr. 313—317). Ähnlich in Braunschweig (Andree, Braunschweiger Volkskunde S. 225). Wenn in Gischow bei Bützow eine Leiche im Hause ausgesungen wird, steht der Sargdeckel neben dem Sarg auf zwei Stühlen. Auf dem Deckel stehen zwei brennende Lichter. Wird nach dem Gesange der Deckel zugemacht, so werden die beiden Stühle umgeworfen und die Lichter daneben gesetzt. Die Stühle werden nicht eher aufgehoben und die Lichter nicht eher ausgelöscht, als bis die Leiche aus dem Dorfe ist (Bartsch 2, 94 nr. 315). Ähnlich verfährt man in Böhmen, „damit niemand mehr von derselben Familie sterbe“ (John, Sitte im deutschen Westböhmen S. 174). In Oldenburg dürfen die drei Lichter, die am Begräbnistage auf dem Sarge brennen, erst nach der Rückkehr des Leichengefolges ausgelöscht und zu gewöhnlichen Zwecken nicht wieder angezündet werden (Strackerjan, Abergl. a. d. Herzogtum Oldenburg 2, 131). Im oberen Swanetien (Kaukasus) beginnt etwa zwei Stunden, bevor die Leiche aus dem Hause getragen wird, und wenn sich alle Dorfbewohner versammelt haben, das Beweinen des Toten. Das Zimmer, wo der Leichnam liegt, wird durch eine Menge von Wachslichtern erhellt, die an die Deckenpfosten, die Wände usw. angeklebt werden. Währendes versammeln sich die Verwandten und nahen Bekannten des Verstorbenen. Dann erfolgt

lautes Weinen und Klagen. War der Verstorbene ein Mann, so wird, ehe man ihn aus dem Hause trägt, sein Gefährte und Kamerad bei der Arbeit, der Ochse, an seinen Sarg geführt; an seine Hörner sind angezündete Wachslichter befestigt. Nachdem er einige Augenblicke vor dem Toten gestanden, führt man ihn wieder weg. Das ist nach dem Glauben der Swaneten die letzte Freude, die der Verstorbene ins Jenseits mitnimmt (Beilage z. Münchener Allg. Zeitung 1906, Nr. 143, S. 542).

Wenn die Leiche aus dem Hause getragen wird, muss man ihr Feuer und Wasser nachwerfen, dann wird sich der Geist des Toten nachher nicht rühren und nicht im Hause zeigen (Bartsch, Mecklenb. Sag. 2, 96 nr. 329). Dieselbe Sitte mit gleicher Begründung auf Bornholm (Isäger, Aus der dänischen Volksmedizin [aus Janus 1906] S. 20). Bei den Grönländern schwingt ein altes Weib einen Feuerbrand hinter dem Leichnam her, der durchs Fenster, nicht durch die Tür, hinausgeschafft wird, und ruft dabei: pickleruck pock (= hier ist nichts mehr zu haben), und die sibirischen Tschuwaschen schleudern der hinausgetragenen Leiche einen glühend roten Stein nach, um ihr die Rückkehr abzuschneiden (Tylor, Die Anfänge der Kultur 2, 26).

In Rom wurde der Leichenzug (auch am Tage) von Fackeln begleitet, nach Servius, weil ursprünglich die Bestattungen bei Nacht stattfanden (Becker-Göll, Gallus 3, 501. Marquardt-Mau, Das Privatleben d. Römer S. 343ff.). Angeblich aus demselben Grunde figurierte auch in Japan im Leichenzuge ein Laternenträger (Lay in Transactions of the Asiatic society of Japan 19, 510. 1891). Nach der 'Allgemeinen Historie d. Reisen zu Wasser und zu Lande' 11, 669 (Leipzig 1753) geht im japanischen Leichenzuge u. a. vor der Leiche „ein einziger Mensch in aschgrauer Kleidung, welche Farbe sowohl als die weisse Trauer bedeutet, mit einer Kühnfackel.“ Bei den Sihongern (Südost-Borneo) schreitet auf dem Wege zum (vorläufigen) Begräbnis dem Zuge ein Mann mit einer brennenden Fackel voran (Ausland 57, 471). Bei der altindischen Bestattung geht vor dem Leichenzuge der Verrichter mit einem Feuerbrand. Dann kommen noch verschiedene Arten von Feuern (darunter drei irdene Schüsseln, die innen mit Kuhmist bestrichen oder mit leicht entzündbaren Substanzen gefüllt und in Brand gesetzt sind), u. a. auch das häusliche Feuer. Unmittelbar nach den Feuern kommt der Leichnam; zwischen ihm und den Feuern darf niemand gehen. Nach einigen Quellen wird der Leichnam mitten zwischen den Feuern geführt (Caland, Die altindischen Toten- und Bestattungsgebräuche S. 19f.). Auch wenn die Sihánaka einen Toten zu Grabe bringen, muss einer aus dem Gefolge eine grosse, irdene Schüssel mit brennendem Kuhmist auf dem Kopfe nachtragen, die neben dem Grabstein niedergesetzt wird (Sibree, Madagaskar S. 327). Im wallonischen Gebiete geht eine grosse Zahl kerzentragender Kinder vor dem Leichnam her. Diese Kerzen wurden früher

Eigentum des Trägers, der heute statt dessen eine Bezahlung erhält. Anderswo (im Gebiet von Beaumont, Hennegau) werden die Kerzen durch Fackeln ersetzt und die Kinder durch Greise oder Arme (Bulletin de folklore 2, 358 nr. 120). Beim rumänischen Leichenbegängnis wird die erstlich schon erwähnte grosse Totenkerze (toiagul) brennend bis zum Grabe vorangetragen. Vor dem Sarge gehen Männer mit Laternen und Heiligenbildern (Flachs, Rumänische Hochzeits- und Totengebräuche S. 53. 58). In Hamburg leuchteten früher, als noch Abendleichen Mode waren, die sog. Lüchtenträger, mit Stocklaternen bewehrt, die Leichen zu Grabe (Schütze, Holstein. Idiotikon 3, 32). In Oberbayern müssen alle beim Totengange benutzten Kerzen oder Wachsstöcke rot sein (Am Ur-Quell 2, 102). In der Gegend von Aalen sitzt (bei Katholiken) auf dem von Ochsen gezogenen Leichenwagen oft eine Frau, die ein brennendes Licht in einer gewöhnlichen Laterne hält (Birlinger, Aus Schwaben 2, 316). In Ditmarschen fuhr noch vor einigen Jahren die Leichenfrau mit nach dem Kirchhof, um die Lichter auf dem Sarge in der Kirche anzuzünden und die Totenlaken mit heimzunehmen (Am Ur-Quell 1, 32). Auf Sylt gehen zwei Frauen als Verwandte der Leiche voran. Die eine trägt zwei Lichter, die sie in der Kirche auf den Altar legt, die angezündet werden und während des Gottesdienstes brennen; die andere hat die Begräbnisgebühren für Küster und Pastor (Jensen, Die nordfries. Inseln S. 343).

Im Lande Wursten und in anderen friesischen Marschen haben alle Häuser, bei denen ein Leichenzug vorbeikommt, zur Ehre des Toten die nach der Strasse liegenden Fenster hell illuminiert; die Bestattungen finden gegen Abend statt (Allmers, Marschenbuch S. 318).¹⁾ Erinnerung sei auch an die in grösseren Städten geübte Sitte, bei besonders feierlichen Leichenbegängnissen die Strassenlaternen, an denen der Zug vorbeikommt, anzuzünden.

Wenn die Leiche im Kirchenschiff aufgebahrt ist, wird das Seelamt gelesen. Man zündet Kerzchen zu Ehren des Toten an, auf dass das ewige Licht ihm leuchte. Noch während des Amtes machen die Leidtragenden einen Opfergang um den Altar. In manchen Orten opfert man noch nach alter Sitte Wachskerzen (oben 6, 410: Iglau in Mähren). Ähnliche Umgänge mit Kerzen, die dann am Altar geopfert wurden, in Brüssel und im wallonischen Brabant (Bulletin de folklore 2, 365 nr. 146). In Audenarde in Flandern ist es noch Brauch, dass bei der Seelenmesse bei der Beerdigung der nächste Verwandte, der zum Opfer geht, eine Kerze opfert und in diese ein Geldstück hineinsteckt, das er opfern will, während die Freunde und Nachbarn, wie sonst auch, ihr Geldstück auf

1) Wenn auf Celebes ein fürstlicher Leichenzug die Strasse passiert, so verbrennen die Bewohner der anliegenden Häuser Salz, um die Dämonen von sich fernzuhalten, die durch den Lärm des Leichenzuges erschreckt, nach allen Seiten auseinanderstieben (Schwally, Semitische Kriegsaltertümer 1, 32f.).

den Teller oder in den Klingelbeutel legen (ebd. 2, 365 nr. 145). Vom Leichenbegängnis eines Meisters vom Tempel heisst es in der Regel des Ordens: Bei seiner Seelmesse sollen eine grosse Menge Wachskerzen und Lichter brennen und unter grossen Ehrenbezeugungen soll er begraben werden. Dieses helle Kerzenlicht soll einzig seiner Meisterwürde zu Ehren entzündet werden (Körner, Die Templerregel S. 62 nr. 198).

Bei einem Überblick über diese mannigfachen Gebräuche bis zu dem Augenblicke der Bestattung des Leichnams ergibt sich als gemeinsamer Grund für die Verwendung des Feuers und Lichtes in erster Linie offenbar die Absicht, böse Einflüsse von dem Sterbenden oder Toten, aber auch von den Überlebenden fern zu halten.¹⁾ Selbst in christlicher Umgebung bricht diese Vorstellung noch überall hindurch. Nicht nur der Sterbende und Tote erhält sein Licht, sondern auch die ihn Besuchenden tragen eins zu ihrer Sicherung (Rumänien, Belgien, Oberdeutschland). Recht deutlich tritt die Abwehr hervor in dem schottischen Brauche, eine Kerze dreimal

1) Der Glaube an die abwehrende, reinigende, zauberbrechende Kraft des Feuers ist viel zu verbreitet, als dass man ihn nicht auch im Totengebrauche immer zunächst ins Auge fassen müsste. — Feuer wird verwandt zum Schutz gegen böse Menschen und Feinde (Liebrecht, Zur Volkskunde S. 319. Schwally, Semitische Kriegsaltertümer 1, 23. 28. Oldenberg, Religion d. Veda S. 340); gegen Hexen und Alpdruck (Wuttke, Volksabergl. § 115f. 215. 414. 419. Panzer, Beitr. z. dtsh. Mythol. 1, 262 nr. 91); gegen böse Geister (Tylor, Anfänge der Kultur 2, 195ff. Oldenberg 337f. Crooke, Popular religion S. 154. Abeghian, Der armenische Volksgl. S. 34f. Mannhardt, Wald- u. Feldkulte 1, 133. 615. Kuhn, Märk. Sagen 385 nr. 72. Oben 3, 34); gegen Irrlichter (Ztschr. d. Ver. f. rhein. u. westfäl. Volkskunde 3, 208); gegen Gewitter (Andree, Votive u. Weihgaben S. 84. Reubold, Beitr. z. Volkskunde, Kaufbeuren 1905, 18: im Ansbachischen); gegen Krankheiten (Isäger, Aus d. dänischen Volksmedizin S. 17ff. Wolf, Beitr. z. dtsh. Mythol. 2, 377f.); für Neugeborene und Wöchnerinnen (Oldenberg S. 337f. Kuhn, Westfäl. Sagen 2, 33f. Müllenhoff, Schlesw.-Holst. Sagen S. 579. Ausland 57, 782: Halligfriesen. Jahrb. f. Schlesw.-Holst. Landeskunde 4, 157. Kahle in d. Neuen Jahrb. f. d. klass. Altert. 1905, 720, Anm. 4: Schweden u. Norwegen. Globus 89, 382: Schweden. Bartsch, Mecklenb. Sagen 1, 46. 91. 2, 43. 65. Wuttke § 583. Höfler, oben 15, 315f. Lynker, Deutsche Sagen usw. in hessischen Gauen S. 55. Curtze, Sagen a. Waldeck S. 219. 227. Zs. f. rhein. u. westfäl. Volkskunde 2, 178. Reubold, Beitr. z. Volkskunde S. 45: Ansbach. Monseur, Le folklore wallon p. 37. Liebrecht, Zur Volkskunde S. 31. 360. Mannhardt, Wald- u. Feldkulte 2, 125, 1. Philologus 64, 210); für die Hebamme auf ihrem Amtswege (John, Sitte im deutschen Westböhmen S. 110); bei der Taufe (Alpenburg, Alpensagen S. 255. John S. 114); bei der Hochzeit (Philologus 64, 210. Bartsch, Mecklenb. Sagen 2, 70 nr. 251; John S. 149. Dennys, The folklore of China p. 17); bei der Rückkehr von der Kirchweih (Reubold S. 42: Ansbach. Nach der Kirchweih, Montags früh, liessen sich die Burschen oft wieder nach Hause spielen. Dann musste einer von den Kellnern, wenn es auch schon hell war, eine Laterne mit brennendem Licht an einer Ofengabel tragen); im Hause (Grüneisen, Der Ahnenkultus Israels S. 104. Hüser im Progr. v. Warburg 1898, S. 24: Auf Agatha lässt man noch vereinzelt in allen Ställen des Gehöftes Lichter brennen. Körner, Die Templerregel S. 9 nr. 21: wo die Tempelritter schlafen, soll Licht brennen bis zum Morgen, zum Schutze gegen den Erzfeind; vgl. S. 14 nr. 37); in Feld, Wald u. Flur (Schwally, Semit. Kriegsaltertümer 1, 88. Isäger S. 18ff. Witzschel, Thüring. Sagen 2, 189: 'Hollerad'. Wolf, Beitr. 2, 378ff.: Notfeuer. Mannhardt, Wald- u. Feldkulte 1, 520: Johannisfeuer).

um den Leichnam zu schwenken¹⁾, wofür in Bayern das Umräuchern der Leiche mit einer Glutpfanne eintritt. Auf Schutz und Sicherung deutet auch wohl das Anzünden der Kerzen in einem Zeitpunkte, wo die Gefahr böser Einflüsse am grössten zu sein scheint, im Augenblicke des Todes, kurz vor dem Wegtragen der Leiche, auf dem Wege zur Bestattung. Auch das Verbot, die Kerzen nicht eher auszulöschen, als bis die Leiche aus dem Dorfe ist, ihre Aufstellung neben dem umgeworfenen Stuhle (in Mecklenburg) bilden besondere Vorsichtsmassregeln. Endlich hat auch wohl die rote, die Wirkung des Feuers gewissermassen verdoppelnde Farbe, die in Oberbayern für alle beim Totengange benutzten Kerzen vorgeschrieben ist, abwehrende Kraft.²⁾

Gegen welche Mächte nun die Abwehrmassregeln sich richten, ist nicht ohne weiteres und für jeden Fall bestimmt zu sagen.³⁾ Der Sterbende wird gegen böse Geister und allerlei Zauber, vielleicht noch im letzten Augenblicke gegen den Tod selbst geschützt werden sollen, der Tote aber bringt seinerseits die Überlebenden in Gefahr, teils durch die lebensfeindlichen Mächte, die noch längere Zeit an ihm haften, teils durch seine eigene Seele, die gern andere mit sich ins Jenseits zieht.⁴⁾

1) Bei Hinduhochzeiten werden Lichter und andere Gegenstände der Braut und dem Bräutigam um das Haupt geschwenkt als Schutz gegen böse Geister (Crooke, Popular religion p. 199).

2) Roter Wachsstock schützt gegen Behexung der Wöchnerin (Wuttke § 195. E. H. Meyer, German. Mythol. 209); gegen Alpdruck (Wuttke § 419). Rot ist die Hochzeitsfarbe, um gegen allerlei Zauber zu schützen (Meyer S. 213). Rot als Zaubersfarbe (oben 2, 113). Heilende Kraft der roten Farbe in der Volksmedizin (Isäger S. 22f.).

3) In einer Sage bei Schell, Bergische Sagen S. 23 sitzt auf der Leiche eines Hexenmeisters ein graues Tier, ähnlich einer Katze, das sich nicht verscheuchen lässt. Ein Licht, das man neben den Toten setzt, wird immer wieder ausgelöscht (jedenfalls durch den in der Katze verkörperten Dämon). Auch die Üllerkens können fremdes Licht nicht vertragen und löschen es aus (Jahn, Volkssagen a. Pommern u. Rügen S. 77f.). Vor der Leiche eines Missetäters erlöschen die Kerzen (Wolf, Niederl. Sagen S. 303. Oben 15, 347). In einer Elberfelder Sage versucht die Mutter eines kranken Kindes vergeblich Feuer zu machen. Sie bittet daher eine Nachbarin auf ihrem Herde etwas kochen zu dürfen. Als sie zu ihrem Kinde zurückkehrte, war es gestorben. Sofort brannte das Herdfeuer wieder (Schell, Neue bergische Sagen S. 45). In der Kapelle zu Ellingen soll das Licht immer erloschen sein, wenn eine Leiche vorbeikam (ebd. S. 95). — Nach armenischem Glauben müssen beim Auslöschen eines Lichtes in der Nacht besondere Gebete hergesagt werden, um die Wirksamkeit böser Geister zu lähmen (Abeghian, Der armen. Volksgl. S. 34f.).

4) Der Gedanke, dass das Feuer auf die Seele einen belästigenden Einfluss ausübt, kann umgekehrt auch dazu führen, den Gebrauch von Feuer und Licht in Rücksicht auf Sterbende und Tote einzuschränken oder zu untersagen. Bei den Siebenbürger Sachsen pflegt man hellen Lichtschein vom Sterbenden fernzuhalten, weil dadurch die Aufregung der Seele gesteigert und ihr das Scheiden vom Körper erschwert werde. Man unterhält daher die Nacht hindurch nur ein kleines, nicht hellerschimmerndes Feuer im Ofen (Schuller im Progr. Schässburg 1863, 40). Dass beim Tode nur ein schwaches Licht stehen soll, wird in mehreren der obenerwähnten Beispiele betont. In Mentone zündet man, während ein Toter im Hause liegt, kein Feuer an und isst kein Fleisch, „der Tote würde darunter leiden“ (Revue des tradit. popul. 9, 117). Es darf überhaupt

Aber das Feuer ist nicht bloss ein feindliches, verzehrendes, scheuchendes Element, sondern auch freundlich und hilfreich: es leuchtet und wärmt. Darum findet sich vielfach, wie die angeführten Beispiele zeigen, sein Gebrauch auch mit allerlei anderen Deutungen verknüpft, namentlich mit der, dass es dem abgeschiedenen Geiste auf dem Wege ins Jenseits oder im Jenseits leuchten solle. Auch diese Auffassung ist Naturvölkern nicht fremd, wie gleich noch aus anderen Beispielen hervorgehen wird, aber sie setzt doch schon entwickeltere Jenseitsvorstellungen voraus. Vielleicht hat man auch in der Sitte, den Leichnam mit Feuer und Licht zu Grabe zu geleiten, hier und da eine gewisse Gewähr dafür gefunden, dass der abgeschiedene Geist, der weisenden Flamme folgend, seinen Körper auch wirklich zur Bestattung begleitet, eine Auffassung, die freilich auch nur die Beseitigung und Unschädlichmachung der Seele im Auge haben würde.¹⁾ Jedenfalls muss die Angabe, dass die Leiche auf dem Wege zur Bestattung deshalb von Lichtern begleitet werde, weil diese ursprünglich bei Nacht stattgefunden habe, als eine spätere Umdeutung betrachtet werden.²⁾

vielfach im Sterbehaue eine bestimmte Zeitlang nicht gekocht werden; vgl. mein Dortmunder Programm 1903, 56f. In Argos mussten, die einen Verwandten oder Genossen verloren hatten, ihr Feuer löschen und nach der Trauer bei Nachbarn neues anzünden (Preuner, Hestia-Vesta 474). In Oldenburg muss nach einem Todesfall das Herdfeuer sofort ausgegossen werden, sonst kehrt der Tote wieder (Wuttke § 737. Hier mag freilich auch die Befürchtung zugrunde liegen, dass das Feuer irgendwie verunreinigt ist, oder dass gar die Seele dadurch angelockt werden und darin Wohnung nehmen könnte). Die Fulbe begraben ihre Toten in Häusern, in denen dann mit Vorliebe fremde Gäste einquartiert werden; doch erhalten diese den Wink, kein Feuer darin anzuzünden. Sie wissen dann, dass sie sich in einem Totenhouse befinden. Auch in dem Falle, dass ein solches Haus noch von einer Familie bewohnt ist, darf kein Feuer in ihm angebrannt werden (Passarge, Adamaua S. 502). Léwy erwähnt (oben 3, 27) aus der zum talmudischen Schriftenkreise gehörigen Tosefta die Vorschrift: „Stellet das Licht auf die Erde, damit die Toten sich ärgern“ oder: „Stellet das Licht nicht auf die Erde, damit die Toten sich nicht ärgern“, und vergleicht damit eine Bestimmung der Synode zu Elvira v. J. 306: „Cereis per diem placuit in coemeterio non incendi, inquietandi enim sanctorum spiritus non sunt.“

1) Wenigstens kann die ursprüngliche Sitte der Abwehr leicht einmal eine solche mildere Deutung annehmen, wie man denn den oben aus Westböhmen angeführten Brauch, das Bett des Sterbenden dreimal mit einer Kerze zu umwandeln, mit den Worten erklärt: „es wird ihm das Licht gehalten“ oder „er wird weggeleuchtet.“ Anderswo wird die gleiche Verwendung der Glocke dahin gedeutet, dass sie die Seele anlocke und auf ihrem Scheidewege geleite. Siehe darüber oben 7, 368f. Ganz ähnlich werden Glocke und Feuer bei den Landdajaken von Sarawak benutzt, um die Seele, die den Körper eines Kranken verlassen hat, wieder zurückzurufen. Der Priester wickelt eine kleine Schale in ein weisses Tuch und stellt sie zwischen die dargebrachten Opfer; dann schreitet er mit einer Fackel in der einen und mit einem Rosenkranz und einer klingenden Schelle in der anderen Hand herum und spricht die Zaubersprüche. So wird die Seele wieder herangelockt (Wilken, Het animisme S. 16).

2) Ähnlich werden die als Weihegaben dargebrachten Kerzen unter anderen Deutungen darauf zurückgeführt, dass die ersten Christen zur Zeit ihrer Verfolgung nächtlich oder in unterirdischen Räumen ihren Gottesdienst abhalten mussten (Andree, Votive u. Weihegaben S. 80).

Die anlockende Kraft des Feuers wird in den nachher zu behandelnden Bräuchen gelegentlich noch deutlicher zum Ausdruck kommen. Aber schon hier mag erwähnt werden, dass die Seele, wie sie durch Licht und Feuer angelockt wird, auch sonst vielfach mit ihm in sympathetische Beziehung gebracht wird. Dazu wird auch die so weit verbreitete Anschauung von der feurigen Natur der Seele beigetragen haben.¹⁾ In Belgien zieht man aus der Sterbekerze Schlüsse auf Leben und Tod des Kranken. Man steckt drei Nadeln in gewissem Abstände von einander hinein. Wenn der Kranke noch nicht tot ist, wenn die Kerze bis zur dritten Nadel abgebrannt ist, so wird er genesen (*Bulletin de folklore* 2, 333). An einigen Orten zündet man, wenn man nicht weiss, ob der Tod wirklich eingetreten ist, ein Licht an, und wenn dies ganz niedergebrannt ist, zweifelt man nicht mehr an dem Tode (*ebd.* 2, 337 nr. 22).²⁾

1) Hier ist zu erinnern an die todweissagende Kraft des Lichtes. Dieses deutet auf einen bevorstehenden Sterbefall: a) Durch Erlöschen (Wuttke § 297. *Oben* 6, 407. Haupt, *Sagenbuch d. Lausitz* 1, 269. *Rochholz, Aargausagen* 1, 351). Bei der Konfirmation (Bartsch, *Mecklenb. Sagen* 2, 56). Bei der Trauung (John, *Sitte im deutschen Westböhmen* S. 144. *Oben* 15, 438. Reubold, *Beiträge z. Volkskunde* 1905 S. 52. Dennys, *The folklore of China* p. 17). Bei der Krankenkommunion (Wuttke § 303). In der Geisterkirche (Schönwerth, *Oberpfalz* 1, 277). In der Christnacht (*oben* 8, 290). Am Neujahrsabend (*Niedersachsen* 11, 105; *Schleswig-Holstein*). Am Lichtmessabend (Birlinger, *Volkstüml. aus Schwaben* 2, 19). Erlischt auf dem Altare ein Licht, so stirbt einer der Geistlichen (Haupt 1, 271. Witzschel, *Thüring. Sagen* 2, 254 nr. 23. *Oben* 2, 208. 3, 366. 15, 347). In diesen Fällen wird überall das Licht mit der Seele und dem Leben des Menschen identifiziert. — b) Durch Erscheinen: auf dem Bette des Kranken oder im Zimmer (Curtze, *Volksüberlieferungen aus Waldeck* S. 382 nr. 69. *Woeste im Nd. Jahrb.* 1877, 148 nr. 15. 20. Schütze, *Holstein. Idiotikon* 1, 225. E. Meier, *Sagen aus Schwaben* S. 488). Auf dem Wasser und im Freien (*Am Ur-Quell* 1, 9: *Ditmarschen. Müllenhoff, Sagen* S. 246. Wolf, *Deutsche Märch. u. Sagen* S. 223). Irrlichter (Zingerle, *Sitten des Tiroler Volkes* S. 44. *Ztschr. f. d. dtsh. Mythol.* 2, 418: *Cevennen*). Hier liegt wohl der Gedanke zugrunde, dass das mitunter vielleicht früher Verstorbene verkörpernde Licht die Seele anlockt. — c) Durch besondere Erscheinungen an dem Lichte selbst. Blaue Färbung, Richtung des Rauches der Lichter (*Am Ur-Quell* 1, 9: *Ditmarschen. Wuttke* § 303). Wachs- oder Talgtropfen am Lichte (Wuttke § 296. *Am Ur-Quell* 1, 9. Dennys, *The folklore of China* p. 17).

2) Wie die Seele des Menschen mit dem Licht, so wird sein Körper mit dem Wachs oder der sonstigen Substanz des Leuchtkörpers sympathetisch verbunden. Die Römer opferten dem Saturnus Fackeln statt Menschen (Wackernagel in *Zs. f. dtsh. Altert.* 6, 283). Bei den Rumänen wird das grosse Totenlicht aus Wachs genau in der Länge des Leichnams, fingerdick für die älteren Leute, dünner für die jüngeren gedreht (*Flachs*, S. 52f.). Die zu Allerheiligen in mexikanischen Dörfern angezündeten Wachskerzen entsprechen in ihrer Grösse dem Alter der Verstorbenen (Sartorius, *Mexiko* S. 262ff.). Wenn in Moskau ein Unbemittelter stirbt, stellt man den Sarg auf die Strasse mit einer Kerze daneben. Vorübergehende stecken Almosen in die Kerze (*Bull. de folklore* 2, 365 nr. 145. Sie reichen damit das Almosen dem Toten selbst). Auch beim Opfer von Wachskerzen ist die Kerze wohl oft als Stellvertretung für den Leib des Opfernden gemeint (vgl. *Andree, Votive* S. 77ff.). Von Geistern getragene Wachskerzen werden zu Totenknochen (Wolf, *Niederländ. Sagen* S. 397f.). Bei den Rumänen in Südungarn gehen sechs Wochen

Auf der kurischen Nehrung meint man, dass die Lichter am Sarge beim Scheiden des Geistes von selbst verlöschen. Auch die Vorschrift, die Totenlichter nicht auszublase, die Meinung, dass sie von selbst erlöschen, werden sich manche aus sympathetischer Beziehung zur Seele erklären¹⁾, sowie das trübe Brennen der Lichter gewiss vielfach auf das verglimmende Lebenslicht bezogen werden wird.

Aus der engen, sympathetischen Beziehung, in der die Seele zu Feuer und Licht steht, erklärt es sich auch, dass die bei der Leiche verwandten Lichter öfters als 'Totenfetische' benutzt werden.²⁾

Schliesslich wird dann das Licht als ein Opfer oder als eine blosser Ehrung für den Toten aufgefasst.³⁾ Manchmal sieht es beinahe so aus, als ob man zwei verschiedene Feuer unterscheidet, von denen das eine als

hindurch nach der Beerdigung morgens drei Weiber zu einem fliessenden Wasser und lassen auf ihm Brotrinden, auf die angezündete Wachskerzen gesteckt werden, frei schwimmen. Von diesem Augenblicke an hat die Seele des Verstorbenen stets Wasser zur Verfügung (Globus 69, 198). In diesem Zauber soll wohl das Brot den Körper, das Licht die Seele des Toten darstellen. Das gleiche Mittel wird auch benutzt, um die Seele Ertrunkener anzulocken. In der Wetterau und in der Oberpfalz schreibt man, um die Leiche eines Ertrunkenen zu finden, seinen Namen auf ein Brot und wirft es ins Wasser, so schwimmt es an den Ort, wo der Ertrunkene liegt (Liebrecht, Z. Volkskunde S. 344f.). Statt des Namens wird nun auch eine angezündete Kerze auf das Brot gesetzt (ebd. Böhmen, England. Vgl. über das Brot noch von Negelein, Zs. f. Ethnol. 1902, 62f. Anm. 6). Die russische Landbevölkerung im Gouvernement Jaroslawl bindet, wenn man einen Ertrunkenen nicht finden kann, an einen mit Weihrauch und glühenden Kohlen halb angefüllten Topf ein Kreuz oder ein Heiligenbild und setzt ihn ins Wasser. Der Topf schwimmt an die Stelle, wo der Ertrunkene verborgen liegt, und bleibt hier unbeweglich stehen (Globus 63, 214).

1) Auch am Geburtstagskuchen des Kindes darf das Lebenslicht nicht ausgeblasen werden (Kuhn u. Schwartz, Nordd. Sagen 431 nr. 265). Einem das Licht ausblasen heisst nun einmal einen töten (Rochholz, Aargausagen 1, 36). Die 'Römerkerze' wird am Schlusse der Totenmesse vom Priester feierlich ausgeblasen (Rochholz, Deutscher Glaube 1, 167. Damit ist der Tote für die Kirche erledigt).

2) Öl von der Lampe, die in der Schweiz beim Toten brennt, soll gut sein zur Vertreibung von Geschwüren (Rochholz 1, 195). Mit dem Docht einer Lampe, die in einem Sterbezimmer gebrannt hat, bestreicht man Kröpfe, so heilen sie (Wolf, Beitr. 2, 377). Kranke Haustiere brennt man mit einer Kerze, die auf einer Leiche gestanden hat (Isäger, Aus der dänischen Volksmedizin S. 18). So lange ein Rest des Lichtes, das auf dem Sarge gebrannt hat, im Hause ist, können keine Diebe kommen (Bartsch, Mecklenb. Sagen 2, 94 nr. 314 vgl. 313a). Kerze von der Bahre des Toten zum Liebeszauber verwandt (Krauss, Volksglaube der Südslawen S. 142).

3) Toter verlangt selbst sein Licht (Baader, Neugesammelte Volkssagen aus Baden S. 103). Für den geächzten Toten war dagegen bei den Altfriessen 'neen liacht to barnene' Meyer, German. Mythol. S. 70). Motten, die abends das Licht umschwirren, soll man nicht töten; es sind arme Seelen, die Lichter geopfert haben wollen (John, Sitte in Westböhmen S. 181). Lichter, die zu Ehren des Toten bei der Bestattungsfeier verwandt sind, werden öfters auf dem Altar der Kirche geopfert (vgl. Andree, Votive S. 77f. 80. 83). Auch der Dampf der ausgeblasenen Kerze ist in Schwaben noch wirksam; er kommt den armen Seelen zugute (Rochholz 1, 167). Ursprünglich gilt auch er als geisterscheuchend; *λύχρων γὰρ ὁμᾶς ὃ φιλοῦσι δαίμονες* (Gruppe, Griech. Mythologie S. 894, Anm 1).

Abwehrmittel, das andere in irgend einem anderen Sinne, als Repräsentant des Toten, als Ehrung, Opfer oder dergleichen aufgefasst wird.¹⁾

Betrachten wir nach diesen vorläufigen Feststellungen nun die weitere Behandlung des Toten. Da wird uns zunächst nicht selten berichtet, dass dem Bestatteten Licht und Feuer mit ins Grab gegeben wird. In der Riedlinger Gegend umwickelt man die gekreuzten Hände des Verstorbenen mit dem Ende eines Wachsstockes und einem Nuster, die ihm ins Grab mitgegeben werden (Birlinger, Volkstüml. a. Schwaben 1, 280). Holzleuchter lagen neben den Alemannenleichen zu Oberflacht (Rochholz, Glaube und Brauch 1, 166). Im Sächsischen Obererzgebirge wird u. a. eine Kerze in den Sarg getan, damit es hell sei, wenn der Tote erwache (ebd. 1, 189). Das früher erwähnte grosse Totenlicht, das bei den Rumänen brennend im Leichenzuge getragen wird, wird in manchen Gegenden mit eingegraben (Flachs, S. 53). In römischen Gräbern fehlten nicht Lampen und Kandelaber (Becker-Göll, Gallus 3, 541. Lampen in griechischen Gräbern: Hermann-Blümner, Lehrbuch d. griech. Antiquitäten, 4, 380, Anm.). Vielleicht bezweckt auch die im Mittelmeergebiet verbreitete Sitte, die Behältnisse, in die der Tote gebettet wurde, rot auszumalen, einen Ersatz für Feuer und Licht (v. Duhn im Archiv f. Religionswissensch. 9, 2, 14). Den Lappen wurde Stahl und Feuerstein ins Grab mitgegeben zum Lichtmachen (Schwenck, Mythol. d. Slawen, S. 430), den Letten ein Leuchtspan (Globus 82, 369, Anm. 11). Bei den Permiern wird zu Füssen des Grabes ein Tongefäss mit Kohlen eingegraben (ebd. 71, 372). Feuerspuren sind in vielen Gräbern der Steinzeit gefunden worden, und S. Müller, Nordische Altertumskunde 1, 99 ff. erklärt sie damit, dass man den Toten gelegentlich mit Feuer habe wärmen wollen. Auch Funde in späteren vorgeschichtlichen Gräbern (auf der Alb) scheinen darauf hinzuweisen, dass die Teilnehmer an der Beerdigung beim Zuschaukeln des Grabes von Zeit zu Zeit eine Handvoll brennendes Stroh ins Grab nachgeworfen haben (Strack, Volkskundliche

1) Bei den Rumänen z. B. wird die grosse Totenkerze brennend bis zum Grabe vor dem Leichenzuge getragen; vor dem Sarge gehen Männer mit Laternen (Flachs S. 53. 58). In Lüttich und Hennegau dürfen die beim Toten angezündeten Kerzen nicht zur Beleuchtung dienen; es muss ausserdem eine brennende Lampe im Totenzimmer vorhanden sein (Bull. de folklore 2, 340 nr. 48). Auch in der Mindener Gegend brennt (nach schriftlicher Mitteilung) ausser den drei Kerzen auf dem Sarge ein Lämplein auf dem Herde, das gleich nach der Leichenfeier gelöscht wird. Oder man zündet ausser den drei Kerzen eine der früher gebräuchlichen, vierzipfligen Öllampen an. Darf man hier an den altindischen Ritus erinnern, in dem neben dem Opferfeuer noch ein heiliges (dämonenscheuchendes) Feuer gebraucht wird? (Oldenberg, Relig. d. Veda S. 348f.) — Nach dem Tode des Familienvaters muss im altindischen Gebrauch der älteste Sohn ein neues Feuer anlegen und das des Vaters beseitigen. Während der Nacht wird es in Flammen gehalten, gegen die Zeit der Morgenröte wird zuerst eine Lampe auf einer Röstpfanne neben das alte Feuer gestellt, dann unter allerlei Zeremoniell die beiden Feuer symbolisch geschieden und das alte beseitigt (Caland, Die altindischen Totengebräuche S. 113f.).

Zeitschriftenschau f. 1903, 181). In Dänemark wurde noch in späteren Zeiten den Toten Feuer ins Grab nachgeworfen (Isäger, Aus d. dänischen Volksmedizin, S. 24; hier als Schutzmittel gegen alles Böse erklärt). Seeleute, die an Bord eines Schiffes verstorben waren, soll man im 16. Jahrhundert (wo?) mit einem Feuerbrand ins Meer geworfen haben (Mélusine 2, 417). Bei den Guatusos in Costarica werden dem Toten Bananen und Kakao sowie Feuerzeug (früher eine trockene Schlingpflanze, von der zwei gegeneinander geriebene Stücke Feuer gaben, jetzt einfach Zündhölzer und leicht entzündliches Holz) mitgegeben (Globus 76, 350). Die Kaingang in Argentinien machen zur Linken der Leiche noch eine Vertiefung ins Grab, in die der nächste Verwandte des Verstorbenen einen glimmenden Feuerbrand steckt, damit der Tote im Jenseits die Heide, die er durchwandern muss, anzünden und von Buschwerk und Dornestrüpp befreien kann. Wenn es dann einige Tage nach dem Begräbnisse regnet, so herrscht grosse Freude, weil der Tote nun das Land der Seelen erreicht hat; denn dieser Regen ist das Zeichen, dass die Heide in Feuer aufgegangen ist (Globus 74, 246). Die Makuschi geben dem Toten Feuerholz und Feuerzeug, Bogen und Pfeile mit, damit er unterwegs seine Nahrung schiessen und rösten könne (Koch, Zum Animismus d. südamerikan. Indianer, S. 55). Bei den Yabim (Papuas) ruft man in der ersten Nacht nach der Seele und reicht ihr Feuer, damit sie es mit sich nehme (Archiv f. Religionswissensch. 4, 344).

Dass durch diese Mitgaben der Tote mit Feuer und Licht zu seinem künftigen Gebrauche versehen werden soll, ist in mehreren der angeführten Beispiele ausgesprochen. In anderen wieder werden wir das Bestreben der Abwehr und des Schutzes, sei es für oder gegen den Toten, nicht verkennen können.¹⁾ Ebenso steht es mit den Fällen, in denen ein Feuer auf oder neben dem Grabe angezündet wird. In Nord-Queensland wird vor der Beerdigung ein Feuer im Grabe angemacht, und wenn das Grab geschlossen ist, darüber ein Feuer in Brand gehalten, beides wohl, um die bösen Geister zu vertreiben (Fraser, The aborigines of New South Wales, p. 81 f.). Im Westen von Victoria besucht der

1) Als Abwehr-, Schutz- und Sühnmittel möchte ich das Feuer namentlich auch in den besonderen Fällen betrachten, in denen es Menschen beigegeben wird, die einem von Sitte oder religiösem Brauche verlangten gewaltsamen Tode überantwortet werden. Die lebendig begrabene Vestalin wurde mit einigen Speisen und Licht versehen (Preuner, Hestia-Vesta, S. 292). Feuer wurde bei Indianern ausgesetzten Kranken beigegeben (Globus 67, 108). Die 'Heiden' sollen ihre über 60 Jahre zählenden Alten getötet, in Stücke gehackt, diese in grosse Töpfe getan und ein Lämpchen hineingesetzt haben (Kuhn, Westfäl. Sagen 1, 106). Auch menschlichen Bauopfern wird gelegentlich Licht mitgegeben. In die Brücke von Rosporden wurde ein Kind eingemauert, das in der einen Hand eine geweihte Kerze, in der anderen ein Stück Brot hielt (Ztschr. f. Ethnologie 1898, 27). Eine Kindesmörderin wird lebendig begraben und ihr Dornen, Brennesseln und glühende Kohlen untergelegt (Seifart, Sagen aus Hildesheim 2, 28).

Geist des Toten eine Zeitlang sein Grab; darum unterhält man jede Nacht ein Feuer daneben (ebd. p. 85). Die Kamalarai machen kleine Feuer um das Grab herum, um böse Geister zu vertreiben, oder, wie andere sagen, zur Wohltat für den Toten (ebd. 86). Der Koiari-Stamm an der Südküste von Neu-Guinea unterhält monatelang zu Häupten und Füßen des Grabes Feuer, und auch die Andananesen zünden auf dem Grabe Feuer an und setzen Wasser und anderes daneben (ebd. p. 86 f.). Ein Buschmann erzählte, er hätte aus Furcht, seine Frau möchte ihn nach ihrem Tode beunruhigen, den Kopf des Leichnams mit schweren Steinen zerschmettert, ihn dann begraben und zu aller Sicherheit auf dem Grabe ein grosses Feuer angezündet (Klemm, Allg. Culturgesch. 1, 345). Die Sihánaka setzen eine Schüssel mit brennendem Kuhmist neben dem Grabstein nieder, „damit der Tote sich Feuer verschaffen könne, wenn er etwa frieren sollte“ (Sibree, Madagaskar, S. 327). Die Sotho-Neger begraben am liebsten in der Nähe des Hauses, damit der Tote von der Wärme der Lebenden und ihrer Feuer sein Teil bekomme. Bei Häuptlingen muss das Vieh des Verstorbenen über dem Grabe schlafen, um ihn zu erwärmen (Ztschr. f. Ethnologie 6, 40). Bei den Bagos wird alle Abende auf der Stelle des Grabes, wo der Kopf des Toten liegt, ein Feuer angezündet und mit dem Toten Unterhaltung gepflogen (Klemm 3, 298). An einigen Orten in Unyamwesi werden in kalten Nächten Feuer auf den Gräbern angezündet, damit die Seelen sich wärmen können (Schneider, Relig. d. afrikan. Naturvölker, S. 155). Dasselbe tun die Sherbro-Neger (Spencer, Die Principien der Sociologie, dtsh. v. Vetter 1, 197). Im Gebiete des unteren Kongo und des Kwilu wird der Leichnam in der Hütte beerdigt und auf ihm während eines Monats drei Feuer unterhalten (Bull. de folklore 3, 68). Die Dinka zünden am vierten Tage nach dem Begräbnisse, wo die Trauerfasten zu Ende sind, auf dem Grabe ein Feuer an und töten ein Schaf (Schneider, S. 163). Während beim Leichenbegängnis der Golde die Hütte über dem Grabe errichtet wird, machen die Weiber daneben ein grosses Feuer (Globus 74, 272). Bei den Otoa- und Missouri-Indianern in Nebraska wird nach dem Begräbnis vier Nächte hindurch ein Feuer am Grabe angezündet und von den Verwandten gewehklagt. Nach dieser Frist erhebt sich der tote Indianer und reitet in die seligen Jagdgründe (First annual report of the bureau of ethnology 1879/80, 97). Bei den Klamath- und Trinity-Indianern der Nordwestküste wird drei Tage lang ein Feuer auf dem Grabe unterhalten, und die Freunde des Toten heulen drumherum, um den Dämon O-mah-á zu verscheuchen, der die Seele bedroht (ebd. 107). Mexikaner und Algonkins unterhielten vier Nächte lang ein Feuer auf dem Grabe. Die letzteren meinten, dass dadurch der Seele das mühselige Sammeln von Brennmaterial auf ihrer Wanderung ins Jenseits, die vier Tage dauert, erspart werden könne (ebd. 198. Brinton, The myths of the new

world, p. 240). Die Yurok von Kalifornien glaubten, dass die Geister der Abgeschiedenen das Grabfeuer nötig hätten zur Beleuchtung auf ihrer Reise ins Jenseits, namentlich um einen Abgrund auf einer dünnen, glatten Stange zu überschreiten. Eine rechtschaffene Seele kommt schneller hinüber als eine böse, danach regeln sie die Zahl der Nächte, in denen das Licht brennen muss. Ein ähnlicher Glaube soll auch unter Eskimos leben (First annual report, p. 198). Bei den Irokesen wurde nachts auf dem Grabe ein Scheiterhaufen aufgeschichtet, um dem Geiste zu ermöglichen, seine Speise zu bereiten (Spencer 1, 197). Die Dakotas hängen rings um den Leichnam Speise auf und lassen mehrere Tage lang ein Feuer dabei brennen, damit die Seelen weder frieren, noch Hunger leiden (Knortz, Märchen u. Sagen d. nordamerikan. Indianer, S. 23). Bei den Seminolen wird nachts ein Feuer auf dem Grabe unterhalten, um die schlechten Nachtvögel zu vertreiben (Steinmetz, Ethnolog. Studien z. ersten Entwicklung d. Strafe 1, 159; vgl. noch Tylor, Die Anfänge der Kultur 1, 477 Anm.). Die Insel-Karaiben machten ein Feuer rings um das Grab. Bei den Goajiros brennt zwei volle Jahre hindurch allnächtlich ein Feuer vor dem Grabe. Die Makuschi unterhalten auf dem Grabe eines dahingeshiedenen Kriegers nur einige Stunden, die Warraus dagegen mehrere Tage lang ein Feuer, um das die Witwe und die weiblichen Verwandten sich setzen und von Zeit zu Zeit einen grässlichen Totengesang ertönen lassen (Koch, Zum Animismus d. südamerikan. Indianer, S. 81). Die Maconis stellen auf den Grabhügel der Erwachsenen Fleisch und Früchte und zünden Feuer an, damit dem Abgeschiedenen keines seiner Bedürfnisse fehle (ebd. 59). Nach anderen Berichten zünden brasilianische Indianer Feuer auf den Gräbern an, um die Seelen zu verscheuchen (Müller, Gesch. d. amerikan. Urreligionen, S. 287). In Hagecks böhmischer Chronik endlich wird (nach Schwenck, Mythol. d. Slawen, S. 325) erzählt, dass bei dem Begräbnisse der Hruba, der Gattin des Nezamysl, die Dienerinnen drei Tage das Feuer auf dem Grabe unterhalten und beim Weggehen nach heidnischer Weise Steine hinter sich geworfen hätten.

Das Feuer auf dem Grabe finden wir nun häufig durch Lampen oder Kerzen ersetzt. Bei den Alfuren der Minahassa (Celebes) wird auf dem Grabe Vornehmer während einiger Tage eine Lampe neben den hingewetzten Speisen angezündet. Man glaubt, der Tote käme, um sich auszuruhen, zu essen und zu trinken (Wilken, Het animisme S. 107). Ähnlich auf den Palau-Inseln (Steinmetz, Ethnolog. Studien 1, 246). Bei den dem Namen nach christlichen Colorados-Indianern westlich von Quito wird das Haus, in dem die Leiche beerdigt ist, verlassen, doch lässt man am Grabe einige Lebensmittel und angezündete Kerzen zurück (Globus 89, 68). Die Wotjaken zünden auf dem frischen Grabe einige Kerzen an und streuen die Brocken von drei hartgekochten Eiern über das Grab

(Schwenck, Mythol. d. Slawen S. 456). Die Tscheremissen setzen auf das Grab für jeden vorher verstorbenen Freund eine Kerze und sagen: Lebt verträglich! Jeder Begleiter isst bei den brennenden Kerzen einen Pfannkuchen (ebd. S. 448). Auch die Tschuwaschen legen bei brennenden Kerzen Speisen auf das Grab (ebd. S. 452). Bei den siebenbürgischen Rumänen (Gemeinde Langendorf) begeben sich einige Tage nach dem Begräbnisse die weiblichen Hinterbliebenen vor Sonnenaufgang mit einem Topfe mit glühenden Kohlen sowie mit Weihrauch und einer brennenden Kerze zu dem Grabe ihres Verstorbenen. Sie stellen den Topf auf die Mitte des Grabhügels, die Kerze aber zu dem Haupte des Toten. Dann streuen sie Weihrauch auf die Kohlen und umgehen mit gefalteten Händen dreimal das Grab (Globus 57, 30). Im bosnischen Savelande wird am dritten Tage nach der Beerdigung am Grabe eine Kerze angezündet und neben dem Kreuze in die Erde gesteckt. Dann findet ein Totenmahl statt (Krauss, Volksglaube der Südslawen S. 150 f.). Ähnliche Bräuche bei den Bulgaren und in Sarajewo (oben 11, 20 f.). In mehreren portugiesischen Provinzen trägt man an Sonn- und Festtagen Brot und Wein samt einem brennenden Licht auf das mit einem Tischtuch bedeckte Grab (Urquell, N. F. 2, 204 f.). In Rom wurden die in die Gräber gestellten Lampen an gewissen Tagen, namentlich am Todestage, angezündet. Es galt auch als ein gutes Werk, eine brennende Lampe in oder auf das Grab zu setzen (Marquardt-Mau, Privatleben der Römer S. 368). Am Grabe Arons auf dem Berge Hor wird Donnerstags und Freitags eine Lampe angezündet, weil an diesen Tagen der Prophet sein Grab besucht (Curtiss, Ursemit. Relig. S. 87). In Bayern trägt am 7. und 30. Tage nach dem Gottesdienste, bei dem Kerzen, Geld zum Wein und Brot am Altar niedergelegt werden, die Totenfrau zwei Lichter auf das Grab (oben 11, 18; vgl. auch Lippert, Die Relig. der europ. Kulturvölker S. 148 f.). Eine ewige Lampe wird am Orte eines Mordes gestiftet (Pröhle, Harzsagen S. 224)¹).

1) Nachzutragen ist hier noch der deutliche Schutz- und Abwehrzauber, den manchmal die Hinterbliebenen nach der Rückkehr von der Bestattung an sich und dem Hause vornehmen. Wenn die Verwandten von der Verbrennung des Toten zurückkehren, sollen sie nach altindischem Ritual Feuer berühren, und das Haus ist mit einem Feuerbrand auszubrennen und mit Kuhmist zu reinigen (Caland, Die altind. Totengebräuche S. 79). Zwischen Dorf und Begräbnisstätte wird Feuer gesetzt (ebd. S. 140, 171). Bei den Wotjaken schreiten nach der Rückkehr von der Beerdigung die Begleiter über ein beim Sterbehause angezündetes Feuer, reiben sich die Hände mit Asche, baden sich usw. (Schwenck, Mythol. der Slawen S. 456). Bei den Jakuten zündet man auf der Heimkehr vom Begräbnisse auf dem Wege Holzhaufen an, und die Verwandten des Verstorbenen springen durch die lodernde Flamme, um sich von dem bösen Geiste zu befreien, der sich in ihren Kleidern eingenistet haben könnte (Globus 59, 85). Bei den Bulgaren wird am nächsten Tage nach der Bestattung und dem Totenmahl das Haus von einem Waisemädchen gefegt und gereinigt. Das Mädchen hält dabei in der linken Hand eine Wachskerze und ein von den Hinterbliebenen erhaltenes Geschenk (Strauss, Die Bulgaren S. 451).

Ebenso häufig und ebenfalls in Verbindung mit Speisungen der Toten kommen Lichter im Trauerhause während einer gewissen Frist nach dem Sterbefalle oder zu bestimmten Zeitpunkten zur Verwendung. Im Samoborer Gebirgsland in Kroatien zündet beim Beginne des Trauermahles der älteste Teilnehmer eine Wachskerze an. Nach jeder weiteren Speise wird das wiederholt; in wohlhabenden Häusern tut man das auch für früher Verstorbene (Krauss, Volksglauben der Südslawen S. 151f.). In Rumänien befindet sich bei jedem Gedeck des Totenmahles neben einem Kuchen eine Wachskerze, die bei Eröffnung des Mahles angezündet wird. Die Kerzen werden hierauf ausgelöscht und an den Kuchen geklebt, den jeder mit nach Hause nimmt (Flachs S. 61). Bei den Bulgaren in Ungarn erhält beim Totenschmaus nach Aufbahrung der Leiche jeder Geladene einen Laib Brot, zu dem eine Kerze mit Tuch gewunden wird. Die Kerzen werden im Hause angezündet und dann wieder verlöscht, nun isst man das Brot. Jetzt meinen sie, die Seele sei erlöst (Globus 90, 140). Die südslawischen Mohammedaner glauben, dass jeder Tote am Abend seines Begräbnistages in sein Haus auf Besuch heimkehre. Zu seiner Bewirtung stellt man ein Glas frisches Wasser, mit einem reinen Handtuch zugedeckt, auf denselben Platz hin, auf dem er ausgeatmet hatte. Dazu setzt man noch ein Näpfchen mit Mehl und steckt mehrere Unschlittkerzen ins Zimmergebälke. Am nächsten Tage wird das Wasser aufs Feld geschüttet, das Näpfchen mit Mehl schenkt man einem Armen; die Kerzen aber zündet man an, damit das Haus die ganze Nacht beleuchtet sei (Krauss, im Globus 61, 155). In Clenze (hannoversches Wendland) geht man nach dem Begräbnis in die Bauernstube, die Angehörigen müssen Bier geben. Auf die letzte, leere Tonne setzt man zwei Lichter, ein Glas Bier und eine Semmel und schliesst die Tür zu. Das Seelchen soll dann kommen und etwas davon nehmen (Globus 81, 271). In Hohenstein wird nach dem Begräbnis ein Stuhl in der Stube an die Tür gestellt, ein Handtuch daneben gehängt, und die Nacht über brennt ein Licht. Der Tote kommt sich bedanken (Töpffen, Aberglaube aus Masuren S. 111).

Bei den Wadschagga werden am Tage nach dem Begräbnis eines Mannes im Hofe (wo die Toten auch begraben werden) Feuer angezündet und zwei bis drei Tage lang unterhalten. An dem Feuer soll sich die Seele wärmen und sich zugleich an den Speisen ergötzen, die ihr zu Ehren über jenen Feuern gekocht werden. Auch die Kleider und Waffen des Toten werden um das Feuer herumgelegt. Am vierten Tage wird es mit Rasenstücken ausgelöscht. Für eine kinderreiche Frau werden die Feuer vier Tage lang auf dem Hofe ihres Mannes angezündet und dann noch zwei Tage auf dem Hofe ihres Vaters. Ihre Fellgewänder werden jeden Tag bei Neuanzündung des Feuers gerieben, dass sie knittern (Globus 89, 198f.).

Die Tagalen der Philippinen zünden am dritten Tage nach dem Todesfall in der Sterbehütte Kerzen an, um den Toten zum Festmahle zu erwarten (Wilken, *Het animisme* 1, 107). Die Permier, die ebenfalls am dritten Tage das Totenmahl feiern, stellen beim Erscheinen der Gäste im Anfange der Mahlzeit brennende Wachslichter auf die Fensterbretter und zu beiden Seiten der Türschwelle (Globus 71, 372). An manchen Orten Rumäniens wird der Rest des grossen Totenlichtes, das im Leichenzugemitgetragen ist und anderswo mit dem Toten eingegraben wird, mit nach Hause genommen und an den drei nächsten Abenden gleich nach Sonnenuntergang an der Stelle, wo des Sterbenden Kopf war, brennend aufgestellt, da die Seele um diese Zeit noch zurückkommt; damit sie sich stärke und den Schweiss abwische, werden Totenkuchen und ein Handtuch vorbereitet (Flachs S. 53). In Flémalle lässt man das Haus zwei oder drei Tage nach der Beerdigung erleuchtet (Monseur, *Le folklore wallon* p. 40).

Die Tscheremissen essen am zweiten Gedächtnisfeste des Toten, das am siebenten Tage stattfindet, bei brennenden Kerzen im Sterbehause Kuchen und senden einige Bissen nach dem Grabe (Schwenck, *Mythol. der Slawen* S. 448). Bei den Juden in Ostgalizien brennt nach Einnahme des Totenmahls sieben Tage lang am Fenster des Trauerhauses ein Öllämpchen und darüber hängt ein kleines, weisses Tuch von Leinen. Die Seele des Toten weilt während dieser sieben Tage noch zu Hause unter den Ihrigen (Ur-Quell, N. F. 2, 109; vgl. Roehholz, *Glaube und Brauch* 1, 167. Grüneisen, *Ahnenkultus Israels* S. 103f.). In Ljubinj (Herzegowina) wird im Sterbehause eine Woche durch Feuer unterhalten, um das die Leute oft die ganze Nacht hindurch sitzen und warten, ob die Seele des Verstorbenen wiederkehre (Zs. f. Ethnol. 1902, 66). Die Armenier lassen, wenn der Verstorbene mehr als zehn Jahre alt ist, acht Tage lang auf dem Platze, wo seine Leiche gebadet ist, Kerzen oder Öllampen brennen, damit der Weg der Seele ins Jenseits erhellt werde (Abeghian, *Der armenische Volksglaube* S. 21). In Auersperg in Unterkrain kommen die Leichenträger und Leichenbegleiter acht Tage lang ins Trauerhaus und legen an dem Orte, wo der Tote gelegen hat, zwei Wachskerzen kreuzweise übereinander, zünden sie an allen vier Ecken an, knien nieder und beten so lange, bis sie ausgebrannt sind (Rosenthal u. Karg, *Der Deutsche und sein Vaterland* 2, 329). In Mainvault (Hennegau) stellt man nach einem Sterbefalle brennende Kerzen in kleine Kapellen in der Mauer wenigstens acht Tage lang auf. Einige zünden sie alle Sonntage während der Messe und der Vesper an bis zum Ende der Trauerzeit (Bull. de folklore 2, 346 nr. 73).

Im alten Indien wurde während der Periode der Unreinheit dem Verstorbenen ausser anderen Gaben auch täglich eine Lampe dargeboten. Nach späteren Quellen soll sie die furchtbare Finsternis, die auf dem

Wege nach Yamas Stadt herrscht, erleuchten (Caland, Die altind. Totengebräuche S. 82). Nach heutigem Ritus gräbt im Trauerhause der Hauptleidtragende dicht bei dem Platz, wo die Leiche gelegen hat, eine kleine Grube und lässt darin zehn Tage und Nächte lang eine Lampe brennen (ebd. S. 84). Bei den Parsen wird an der Stelle, wo der Leichnam aufgebahrt war, drei Tage lang ein Feuer unterhalten und wohlriechendes Sandelholz und Weihrauch darauf verbrannt, um die Krankheitskeime zu vernichten. Die Stelle wird auch nachher längere Zeit unbenutzt gelassen. Zehn Tage, im Sommer dreissig Tage lang, darf keiner den Platz betreten. In der Nähe muss neun Tage lang im Winter und dreissig im Sommer eine Lampe brennen, und in einen kleinen Topf voll Wasser werden jeden Morgen frische Blumen getan. Nach Ablauf der erwähnten Periode wird das ganze Zimmer gründlich gewaschen (Globus 64, 397). Huronen und Irokesen nähern sich während der zehn Tage der grossen Trauer nicht dem Feuer in ihrer Hütte und gehen nur nachts aus (Globus 70, 341).

In den Schweizer Urkantonen steht bei dem Bett des Toten eine brennende Öllampe, die vom Augenblicke des Hinscheidens an dreissig Tage und Nächte fortwährend brennen soll, neben einem grossen Kruzifix zwei brennende Kerzen. Nach dem Usäwisänä ('Ausweisen') am dreissigsten Tage löscht man das Dreissigstlicht (Homeyer, Der Dreissigste S. 155f. Vgl. Leoprechting, Lechrain S. 254).

Bei Ruthenen und Huzulen pflegt man im Trauerhause während der ersten vierzig Tage hin und wieder, besonders in den ersten Tagen, neben eine brennende Kerze einen Becher voll Wasser und Brot hinzustellen (Globus 67, 357). Im Sterbebette des Serbenfürsten Milosch Obrenowitsch brannte ein Öllicht vierzig Tage lang, daneben standen Speisen (Rochholz, Glaube und Brauch 1, 196). In Bulgarien wird die ersten drei Tage, in manchen Häusern vierzig Tage hindurch, früh und abends an die Stätte, wo der Tote gebettet war, ein Stein gelegt und darauf eine brennende Kerze gesteckt. Die Seele soll noch vierzig Tage lang nach dem Tode im Hause weilen (Strauss, Die Bulgaren S. 451). In Sarajewo schiekt man vierzig Tage lang je eine Kerze und einen Teller gekochten Weizens in die Kirche (oben 11, 21). Bei den Permiern im Kreise Tscherdyn wird am vierzigsten Tage und am Jahrestage des Todes eine Bewirtung des Verstorbenen veranstaltet. Sobald alles angerichtet ist, ergreift das Familienoberhaupt ein brennendes Licht und umkreist damit dreimal den Tisch. Nach dem Essen geleiten die Verwandten die Person, die den Sarg gezimmert oder die Leiche gewaschen und an der Tafel der Bettler und Fremden den Vorsitz geführt hat, mit Kerzen in der Hand vor das Dorf (Globus 71, 372f.).

Auf der kurischen Nehrung steckt in der Silvesternacht, die dem Tode eines Ehemanns oder einer Ehefrau folgt, der überlebende Teil

gewöhnlich ein Licht zur Erinnerung an den Dahingeschiedenen an. Ist dies aber ausgeblasen, so erlischt zu gleicher Zeit die Erinnerung an ihn (Globus 82, 292).

Bei den Chewsuren brennen ein Jahr lang Wachslichter vor den in einem Winkel des Hauses niedergelegten Kleidern des Toten (Globus 76, 209).

In Schwaben brennen Frauen ein Jahr lang für verstorbene Angehörige beim Gottesdienst den Wachsstock (Birlinger, Aus Schwaben 2, 315. Vgl. Leoprechting, Lechrain S. 255. Reubold, Beitr. z. Volkskunde S. 61: Bezirksamt Ansbach). Am Jahrestage des Todes zündet man im Hause ein Öllämpchen vor dem Kruzifix an (John, Sitte in Westböhmen S. 179). Die Juden, die an jedem Jahrestage ihrer verstorbenen Verwandten von einem Abend bis zum anderen ein Licht anstecken, haben besonders dazu hergestellte Kerzen, die gerade 24 Stunden lang brennen (Rochholz, Glaube und Brauch 1, 166f.).

Diese Verwendung des Lichtes bei den einzelnen Toten setzt sich nun in den verschiedenen Gestaltungen der Allerseelenfeier fort. Die Inder gruben für die Totenopfer an ihre Vorfahren (um Neumond und sonst) Gruben und legten einen Feuerbrand daneben, um die bösen Dämonen, die sich unter die „Väter“ eingeschlichen haben könnten, zu vertreiben (Oldenberg, Relig. d. Veda S. 549). Die jetzigen Hindus reinigen und beleuchten am Diwali oder Lampenfeste ihre Wohnungen, um die Seelen der Verstorbenen in ihren alten Wohnungen zu empfangen (Crooke, Popular religion of Northern India p. 374 f. vgl. 231). Am Vorabend des Ahnenfestes in Tongking werden die verstorbenen Verwandten durch einen auf dem Hof aufgepflanzten Bambus zum Mahle eingeladen. Vor der Tür, die auf die Strasse führt, ist ein hoher, mit Palmblättern und Federn geschmückter Mast aufgestellt; am Abend hängt man eine Laterne daran (Globus 51, 14). In der letzten Nacht des 'Laternenfestes' der buddhistischen Japaner (30. August) werden Feuer, deren Licht, wie man annimmt, den Pfad der Geister bei ihrer Rückkehr ins Seelenland erleuchtet, zwischen den Gräbern und auf benachbarten Hügeln angezündet (Transactions of the Asiatic soc. of Japan 19, 533). Am Allerseelenfest (im Neujahrsmoat) auf Sumba werden die Toten zum Essen in die Häuser geladen. Nach Beendigung des Festes werden sie unter Gesang von Männern und Frauen ein Stück Weges zurückbegleitet. Diese haben dabei in der einen Hand einen 'klapperdop', gefüllt mit etwas Essen, und in der anderen Hand ein brennendes Stück Holz. Wenn man aus dem Dorfe heraus ist, so werden diese Gegenstände in der Richtung des Seelenlandes geworfen, womit man von den Toten Abschied nimmt (Wilken, Het animisme S. 108). Die südslawischen Mohammedaner glauben, dass die Toten jeden siebenten Tag, einmal vor dem Ramazân und zweimal während des Ramazâns zur Nachtzeit, wenn auf den

Minareten die Lichter angezündet werden, und an jedem Freitagabend in ihr Haus heimkommen. Man zündet dann entweder im Hause drei Kerzen an oder schickt welche in die Moschee. Das Haus ist die ganze Nacht hell beleuchtet und wird von Zeit zu Zeit mit Weihrauch ausgeräuchert (Globus 61, 155). In Armenien verehrt man die Seelen bei den fünf grossen Jahresfesten, aber auch am Vorabend anderer Feste und jeden Samstagabend. Man verbrennt auf dem Herde Weihrauch oder trägt ihn überallhin, wo man glaubt, dass die „Seelen der Vergangenen“ sich aufhalten. Ein anderer Brauch besteht in der ‘Unterhaltung des Lichtes der Verstorbenen’ die Nacht hindurch, damit die Seelen in das Haus eintreten können. Finden sie es dunkel, so speien sie durch das Dachfenster hinein und entfernen sich fluchend (Abeghian S. 23 f.). In den mexikanischen Dörfern werden zu Allerheiligen den Seelen Speisen hingestellt und der Zahl der Gerichte entsprechend Wachskerzen angezündet. Die Grösse der Lichter entspricht dem Alter der Verstorbenen. Am folgenden Tage zünden die Weiber in der Kirche ganze Reihen kleiner Wachskerzen an (Sartorius, Mexiko S. 262 f.). Bei den Wotjaken wird in jeder Familie in der Woche vor Palmsonntag gegen Mitternacht ein Tisch mit Essen für die Toten besetzt, daneben steht ein Trog, auf dessen Rand eine brennende Wachskerze geklebt ist. Der Hausherr wirft einen Teil des Fleisches in den Trog und isst den Rest selbst (Buch, Die Wotjaken S. 145 f.; vgl. Schwenck, Mythol. d. Slawen S. 456). Bei den Tschuwaschen setzt jeder Hausvater bei der Totenfeier im Frühling (cjorda gone = Lichtertag) für jeden Toten, den er verloren hat, etwas Speise auf den Hof und zündet jedem eine Kerze an (v. Stenin im Globus 63, 324; vgl. Schwenck S. 452). Ähnlich in Galizien auf den Gräbern am Ostermontag (Kaindl in d. Beilage z. Münchener Allg. Ztg. 1901, Nr. 79, 5, Anm. 7). In einigen Gegenden zünden die russischen Bauern auf ihren Höfen am Weihnachtsabend und am Vorabend der heiligen drei Könige Stroh an, damit die Verstorbenen sich wärmen können (Globus 59, 236). Im skandinavischen Norden wird in der Julnacht das Haus zum Empfang der Seelen erleuchtet, angezündete Lichter stehen auf dem gedeckten Tisch, eine Kanne besten Julbiers zwischen zwei Lichtern. Aber man trifft auch allerlei Schutzmassregeln. Vor den Fenstern werden Vorhänge angebracht, sowohl damit die Geister nicht hineinsehen, als auch damit sie nicht vom Jullicht gestört und aufgereizt werden. Niemand wagt sich in der Dämmerung ohne angezündetes Licht aus. Auf dem Herde lodert das Feuer hell. In Norwegen pflanzt man bisweilen eine grosse, brennende Fackel in einen Schneehügel ausserhalb des Hauses, und in Schweden gehen die Kirchgänger mit Fackeln nach der fernen Kirche und sehen unterwegs überall helle Fenster. Auf Island setzt die Hausmutter in jeden Raum der Wohnung angezündete Lichter; kein Winkel darf in der Julnacht dunkel sein (Feilberg in den Hessischen

Blättern f. Volkskunde 5, 34)¹). In Ostpreussen wird am Neujahrstage die Ofenbank für die Seelen freigehalten, das Feuer im Herde oder im Ofen angezündet und auch in manchen Gegenden ein Licht die Nacht hindurch brennen gelassen (oben 11, 157). Auch in Pommern kommen die Verstorbenen in der Silvesternacht und wärmen sich am Ofen (Knoop, Volkssagen a. d. östl. Hinterpommern S. 177 nr. 212). Um einen Seelenbesuch handelt es sich wohl auch in der von Bartsch (Sagen a. Mecklenburg 2, 231 nr. 1205) berichteten Sitte: Am Silvesterabend sieht man in vielen Häusern einen schön geputzten Leuchter mit einem brennenden Licht darauf, das an diesem Abend von keinem vom Tisch genommen werden darf; auch auf der Hausdiele brennt um diese Zeit den ganzen Abend eine Lampe. Nach der Abendmahlzeit wirft der Hausvater Geld unter den Tisch, das die Tischgenossen sogleich, ohne Licht mit unter den Tisch zu nehmen, aufsuchen. (Unter dem Tische sitzen die Seelen; vgl. Feilberg, Hess. Bl. f. Volksk. 5, 38.) Am Christabend (anderwärts am Perchtentage) werden im Salzburgischen die Esstische mit dem sogenannten 'Heiligenachttüchel' und mit einer Kerze, die nicht ausgelöscht werden darf, wie auf einem Opfertische für die nächtlicherweile einkehrenden Seelengeister bedeckt (Höfler, Weihnachtsgebäcke S. 10). In Süddeutschland werden Wachsstöcke neben Lichtern am Allerseelentage namentlich von Frauen vor den Altären angezündet. Sie heissen dann Seelenlichter, sie brennen zur Labsal der armen Seelen im Fegefeuer. „Das ewige Licht leuchtet ihnen“ (Andree, Votive S. 83; E. Meier, Sagen aus Schwaben S. 451 f. nr. 173). In der Oberpfalz sitzen die Seelen am Allerseelentage den ganzen Tag auf ihren Gräbern und freuen sich der Lichtlein, die man ihnen darauf brennt; die aber, die vergessen sind, warten traurig des Lichtes den ganzen Tag. „Für diese wird abends ein Feuer angezündet, um sie zu wärmen“ ist der Spruch, wenn man ein Grab ohne Licht sieht (Schönwerth, Oberpfalz 1, 281. 283). Um Iglau in Mähren wird am Allerseelentage ein Lichtlein auf den Gräbern angezündet, wodurch die bösen Geister verscheucht werden (oben 6, 411). In Deutschböhmen brennt man zu Allerseelen im Hause und auf den Gräbern Kerzen an (Reinsberg - Düringsfeld, Festkalender aus Böhmen S. 493; John, Sitte in Westböhmen S. 97). Anderswo in Böhmen und in Tirol stellt man den Seelen eine brennende Lampe auf den Herd, die aber nicht mit Öl, sondern mit Butter gefüllt ist, und mit dieser bestreichen sie sich ihre Brandwunden (Wuttke § 752). Eine besondere Art von Seelenfeier fand an einigen Orten Westböhmens am Kirchweihfeste im Herbst statt. Das Hauptvergnügen dieser Tage bestand in Tanz. Montag war der Tanz der Verheirateten, Dienstag der Tanz der Jugend, der schon morgens nach einem Gottesdienst für die Gestorbenen begann.

1) [Ausführlicheres bei Feilberg, Jul (1904), Register unter 'Lys'.]

Man nannte diesen Morgentanz die 'Press' oder die 'goldene Stund'. Sie dauerte nur so lange, als eine bei Beginn angezündete Kerze brannte. Dann ging man wieder nach Hause. In der 'Press' dachte man sich die Seelen der verstorbenen Ortsleute anwesend, damit sie sich auch eine einzige Stunde mitfreuen könnten. Das Licht brannte dabei, damit die Seelen der Toten ausweichen könnten und nicht getreten würden; nach anderen bloss als Zeitmesser (John S. 94, 422). In Brügge, Dinant und anderen Städten Belgiens zündet man geweihte Kerzen in den Häusern an und lässt sie während der Nacht brennen. Vor 50 Jahren wurde in Verviers und Jupille eine angezündete Kerze während der Nacht auf das Fensterbrett gestellt; man sagte, es geschähe, damit der Zug der Geister seinen Weg auf der Strasse zurückfinden könne (Bull. de folklore 3, 24). Überall zündet man am Allerheiligen- und Allerseelentage Lichter an den Gräbern an. In Lüttich werden die Lichter in die Erde gestellt, sieben oder neun an der Zahl, vor oder hinter dem Grabe, aber niemals darauf. Man lässt sie ganz ausbrennen; wenn der Wind sie auslöscht, zünden die Vorübergehenden sie wieder an (ebd. 3, 31). Im belgischen Limburg setzt man an das Grab der im letzten Jahre Verstorbenen zu Allerseelen ein Strohkreuz. Den Abend verbringt man dann häufig im Wirtshaus mit Trinken, Spielen und Singen. Aber beim ersten Schläge der Mitternachtsglocke begibt man sich von neuem zum Kirchhof, um hier die Strohkreuze in Brand zu stecken (ebd. 32). In den Dörfern der Umgegend von Tongres zündet man während der Weihnachtsnacht und der zwei folgenden Nächte Kerzen an. In Canne bei Tongres wird diejenige Kerze des Weihnachtsabends, die um Mitternacht nicht ganz aufgebrannt ist, als geweiht betrachtet. Man bewahrt sie auf, um sie den Sterbenden in die Hand zu geben (ebd. 99).

Damit sind wir wieder zum Ausgangspunkte unserer Betrachtungen zurückgekehrt. Auch in den mancherlei Verwendungsarten von Feuer und Licht nach der Bestattung des Toten erkennen wir immer wieder die Absicht zu schützen und abzuwehren, und zwar ist es nun meist die Seele selbst, vor der sich die Überlebenden sichern wollen. Aber das darf man wohl sagen, je weiter zurück der Augenblick der Bestattung liegt, um so öfter kommt doch auch die Vorstellung zur Geltung, dass man der abgeschiedenen Seele einen Gefallen, einen Liebesdienst mit der Spendung von Feuer und Licht erweise. Und wenn auch diese Meinung wieder die Absicht in sich schliesst, den Toten zufrieden und günstig zu stimmen, an seinen Ort zu fesseln und dadurch vor allerlei unangenehmen Annäherungsversuchen an die Lebenden zu hindern, so zeigt doch eben die Umdeutung des ursprünglich als gewalttätiger Zwang gedachten Gebrauches eine mildere Auffassung und ein freundlicheres Verhältnis zu den Gestorbenen. Dem Toten werden Feuer und Licht mit ins Grab gegeben oder darauf angezündet, damit es ihm auch hier nicht an Helligkeit und

Wärme fehle, damit er auch im Jenseits sein Essen kochen könne, damit ihm der Weg dorthin beleuchtet oder von Hindernissen gesäubert werde. Und wenn sich die Seelen einmal wieder zum Besuch im alten Heim einstellen, so empfängt sie behagliche Wärme und freundlicher Lichterglanz, der ihnen den Ort zeigt, wo sie die für sie hingetzten Speisen entgegennehmen können.¹⁾ Das Feuer und das Licht wird zu einer Wohltat, einem Labsal, einem Opfer für sie, für sie wird es der Kirche dargebracht²⁾, und schliesslich versinnbildlicht es den Christen das ewige Licht, auf das sie hoffen. Aber wie gesagt, immer wieder bricht die Scheu und Angst vor der unheimlichen Berührung mit der Totenwelt hindurch und mischt sich oft seltsam in die so liebenswürdig dreinschauenden Handlungen. Und am Ende tut man doch lieber noch ein übriges, um die bedenklichen Gäste wieder loszuwerden. Wie man sie in Japan nach beendeter Feier durch Feuer zwischen den Gräbern verscheucht, so in Belgien durch das Anzünden der Strohkreuze auf den Friedhöfen um Mitternacht. Derselbe Gedanke an den entgegengesetzten Enden Asiens und Europas.

Dortmund.

1) Auch hier wird wieder das Licht in einzelnen Fällen in enge, sympathetische Verbindung mit der Seele gesetzt. Die Tscheremissen stellen für jeden verstorbenen Freund eine Kerze auf das Grab; die Grösse der Lichter bei der Seelenspeisung der Mexikaner entspricht dem Alter der Verstorbenen. Wenn die Bulgaren 40 Tage lang an die Stätte, wo der Tote gelegen hat, einen Stein mit einer brennenden Kerze legen, so soll auch hier wohl der Stein den Körper des Toten symbolisieren, wie das Licht seine Seele. (Vgl. dazu mein Dortmunder Progr. 1903, S. 45). Ursprünglich freilich soll gerade bei der Speisung der Seelen das Licht den Spendern Schutz gewähren. Die Toten sollen zwar das Ihrige erhalten, aber sie sollen auf einen bestimmten Bezirk beschränkt und an Übergriffen in den Bereich der Lebenden gehindert werden.

2) In Friesland und auf den Halligen pflegt man der Kirche beim Tode eines wohlhabenden Familiengliedes eine oder zwei Wachskerzen zu schenken, die dann, vor dem Altare stehend, bei feierlichen Gelegenheiten, namentlich aber an hohen Festtagen angezündet werden. Eine mit schwarzen Florbändern an ihnen befestigte Gedächtnistafel meldet den Namen und den Todestag des Verstorbenen. Die Lichter des zuletzt Verstorbenen finden vor der Mitte des Altars ihren Platz (Ausland 57, 826. Auch hier sieht es fast so aus, als glaube man in den Lichtern noch eine gewisse Teilnahme der Heimgegangenen am Gottesdienste zu ermöglichen). Ruthenen und Huzulen pflegen die Endchen von Wachslichtern, die insbesondere zu gottesdienstlichen Zwecken verwendet werden, auf die Erde zu werfen und dort ausglimmen zu lassen; nach der Ansicht des Volkes wird nämlich den Seelen der Ertrunkenen nur so viel Licht in der anderen Welt zuteil (Globus 67, 357).

103. Ettchen dettchen dittchen dattchen,
Siewerde biewerde borenattchen,
Ettchen dettchen Rettchenfresser,
Siewerde biewerde puff.

Greiz. — Dazu Simrock 838, Böhme 1757, Müller S. 209, Dunger 302, Schumann 420.
In Weida begannen Z. 2, 3 und 4: Zwiewelde biewelde.

104. Färze, Färze, Pfeife!	Da hat se e rutes Höschen an.
Mei Vater is e Schneider,	Eins zwei drei,
Meine Mutter is e Gickelhahn,	Da muss de Färze Färze Pfeife Pfeife
Da fliegt se bis zum Himmel nan.	fér-tíg sei.
Wenn se wieder runter kommt,	

Lehnstedt i. Th., beim „Farzenmachen“. Auf jede Tonstelle der letzten Zeile wird ein Schlag mit dem Messer gegeben. 'Farze' nennt man, mehr treffend als schön, eine Basthuppe mit tiefem, schnarrendem Tone. — In anderen Bastlösereimen erscheint ein Kätzchen, das, wie im A B C- oder Heilspruche (Nr. 2), den Berg hinaufläuft; als Vater und Mutter öfter ein Pfaff und eine Nonne. Vgl. Dunger 74f. 77; Müller S. 181 Nr. 21; Simrock 708, Wegener 358, Sachse S. 17. Unsere Fassung ist wiederum verwandt mit unserer Nr. 62f., ohne dass ich den Zusammenhang aufklären könnte.

105. Fasslabend! Pick und pick!
Negen Müs beten sick,
Betten sick alle krank un dod.
Gif mi wat in Rummelpott!

Holstein. — Beschreibung des Rummelpotts bei Handelmann S. 103 [oben 13, 226].
Der Eingang gehört einem ganz anderen Spruch an, s. Dunger 315, Drosihn 264, Böhme 1853. Andere Rummelpottsprüche: Böhme 1709ff., vgl. auch unsere Nr. 30.

106. Flitz, flauz, Flederwisch,
Draussen ist mir's gar zu frisch.
Ich will mich in die Stube machen
Und den Kindern vertreiben das Lachen.

Gegend zwischen Eisenberg und Bürgel. Gehört in ein vogtländisches Weihnachts-
spiel und zwar in die Rolle des Knechts Ruprecht, s. Dunger in Wuttkes Sächs. Volks-
kunde, 2. Aufl., S. 271.

107. Frau, Frau, Frau, was hast in deinem Korbe drin?
Nichts, nichts, nichts, weil eine Bettelfrau ich bin.

Thüringen. Vgl. Simrock 327, Böhme 307 und 1291, auch 308 und 1292, Drosihn 26.
Sehr anklingend aus dem 16. Jahrh. Erk-Böhme 2, 954.



108 a. Geh in den Kreis, meine Rosá,
Geh in den Kreis, meine Blumá,
Geh in den Kreis, mein Allerjettchen, Allerjettchen, getrost.

Wasche dich rein, meine Rosa usw.	Steh auf . . .
Kämme dich glatt . . .	Geh aus dem Kreis . . .
Fall auf die Knie . . .	

Osnabrück. Zu Böhme S. 473f., Nr. 184; Zusammenhang mit dem Gesellschaftsspiele vom Pater und der Nonne und ähnlichen (Erk-Böhme 2, 975—977 [F. van Duyse, Het oude nederl. Lied 2, Nr. 384]) ist wahrscheinlich, demnach auch mit unserer Nr. 25. — Aus Oberstein ist mir neuerdings noch folgende Fassung bekannt geworden:



108b. Geh hinein, du liebe Rosa,
 Geh hinein, du liebe Römer (so),
 Geh hinein, du Allerletzte, Allerletzte im Kreis.
 Kniee nieder usw.; dann 3—5 wie Böhme 184a.
 6: Geh hinaus usw.



109. ∴: Geht heim, ihr Mädels, ∴:
 Der Fuchs der liegt im Kraute;
 Er nimmt die ganzen Blätter weg,
 Er nimmt die ganze Staude.

Culmützsch im Neustädter Kreis, altes Walzerlied. Den Worten nach ähnlich Lewalter Heft 2, Nr. 28 = Böhme S. 558, wo das Fuchs- oder Plumpsackspiel (unsere Nr. 41) sich geltend gemacht hat, ohne diese Anlehnung Müller S. 223 und 225. Eine gewisse Ähnlichkeit bieten auch manche Fassungen des Wolf- und Gänsespiels (unsere Nr. 9), z. B. Lewalter Heft 5, Nr. 58 = Böhme S. 574 oben, Drosihn 276—278. Endlich ist gewiss verwandt ein altes Lied vom Jahre 1544, Böhme 312d = Altd deutsches Liederbuch 2:9:

Der Wind der wet, der Han der kret,
 Der Fuchs leufft in dem Kraute.
 Ach Madlin, thu das Thürlin zu,
 Der Koch der bringt die Lauten.

Die Anfangszeile dieser Strophe ist weitverbreitet, findet sich beispielsweise in der sogenannten Ammennuhr (Simrock 267, Böhme 311c nach dem Wunderhorn, Anhang S. 62) und in unserer Nr. 151; mit derselben Fortgangszeile verbunden ist sie in einem Danziger, von Böhme unter 311d nach Frischbier mitgeteilten Reime, mit einer sehr ähnlichen im Eingang eines Kettenreimes, Böhme 1520f, dazu Schumann 200, 578c, 616e. An die dritte Zeile erinnern dagegen Böhme 1399 und besonders 543, das gleichfalls auf einen Küchenball deutet, aber auch „Meydlin thu den Laden zu“ in Fischarts Spielverzeichnis (Geschichtsklitterung Kap. 25). — Unsere Weise gibt Böhme bei Nr. 545 zu einem ganz anderen Tanzliedchen (= Simrock 57).

110a. Gerne woll'n wir Hafer	Hier und dort und anderswo
schneiden,	Unter diesen allen:
Gerne woll'n wir binden.	Nimm dir eine bei der Hand,
Hafer hat ein feines Lieb,	Die dir tut gefallen.
's wird sich wieder finden.	

Wolfsgefährte im Neustädter Kreis, vor 1870. Eine Reihe Fassungen dieses Spiels bei Böhme S. 491ff., Nr. 231—235, ferner Erk-Böhme 2, 959, Dunger 359, Wunderhorn 3, 118. — In unserer Fassung ist selbstverständlich die dritte Zeile verderbt, sie mag ge-

Was willst du mit dem Holze machen?
 Feuer anbrennen.
 Was willst du mit dem Feuer machen?
 Messer schleifen.
 Was willst du mit dem Messer machen?
 Alten Juden den Bart abschneiden.

Leipzig, alt. Solche Kettengespräche, die im einzelnen manche Ähnlichkeit mit dem unsrigen bieten, bei Böhme S. 569, Nr. 387ff., Simrock 940, Drosihn 275—278, Schumann 125f., Müller S. 217, Nr. 4; vgl. auch Rochholz S. 409, Nr. 27, Handermann S. 76f. zu Müllenhoff S. 488, H. Meier, Ostfriesland S. 241.

113a. Grete, Grete Schlenkerbeen (Sperlingsbeen, Sperlingsbeen)
 Kommt de ganze Nacht nich heem.
 Hat gesungen, hat gesprungen (Kommt . . .)
 Mit dem kleenen Schusterjungen (Mitm polschen Schäferjungen).

Wolfsgefährt im Neustädter Kreise, vor 1870; Abweichungen aus Kunitz bei Jena. Zu Böhme 1392; mit verändertem Eingang oben 8, 412 Nr. 24. In Weida um 1880 etwas anders:

113b. Hermann, Hermann Schlenkerbeen
 Kimmt de ganze Nacht nich heem.
 Wenn mer denkt, er is ze Haus,
 Steigt er zum Kammerfenster naus.

Diese beiden Schlusszeilen bietet in anderem Zusammenhange Böhme 1349. — In Grossschwabhausen alles beisammen:

113c. Glaserjette, Schlenkerbeen,
 Kommt den ganzen Tag nich heem.
 Kommt gesungen, kommt gesprungen
 Mitm kleenen Schäferjungen.
 Wemmer denkt, se is ze Haus,
 Is se wedder hingen naus.

Zum Abzählreime gewandelt in Lehnstedt bei Weimar (zur Eingangsform vgl. Schumann 351):

113d. Katherine Rumpelbeen
 Kömmt den ganzen Tag nich heem.
 Katherine Rumpeltasche
 Muss den ganzen Tag rumhasche.

114. (Gretel) ist ein schöner Name,
 (Gretel) möcht ich heissen;
 Morgen wird sie aufgeboten
 Mit dem Prinz von Preussen.

Ammerbach bei Jena; früher auch in Weida vorhanden. In anderen Fassungen kommt der Spott deutlicher zum Vorschein, so Müller S. 185, Nr. 32. Anders gewendet Simrock 449 = Böhme 1342, wozu folgende Erweiterung aus Sarnsthal i. d. Pfalz:

115. Hansel ist ein schöner Name,	Von de Mädle auf de Gasse.
Hansel möcht ich doch nit heisse;	Pfui pfui, ist das ne Schand
Hansel hat sich küsse lasse	Für das ganze Vaterland!

Ein ähnlicher Schluss spricht gelegentlich die Rache für vergebliches Heischen aus, z. B. Nr. 154. — Eine andere Fassung, Stöber 171, leitet zu unserer Nr. 127 hinüber.

Mädchen, willst dich freuen? (du freien?)	Drei Dreier sind zu wenig,
So freue dich (freie doch) mit mir.	Drei Groschen sind zu viel;
Ich habe noch drei (sechs) Dreier,	Drum geb ich dir ein Küsschen,
Die will ich geben dir.	Dann kannst du von mir ziehn.

Grossmölsen i. Th., Abweichungen aus Norddeutschland, wo die Schlusszeilen auch lauten: Ach Hänschen, liebes Hänschen, Du treibst mit mir dein Spiel. Die Thüringer Fassung ist deutlich im Kindermunde verwandelt; am nächsten steht ihr ein anderer Thüringer Text, Böhme 578b, auch Drosihn 185. — Norddeutsche Fassungen haben statt Str. 3 einen verstümmelten Fortgang: ;: Hans nimm sie nicht ;:, Sie hat nen krummen (oder: schlimmen) Fuss; dazu vgl. Müller S. 134, Nr. 27, Rochholz S. 38, Nr. 58. [H. Meier S. 242. Frischbier 1869 S. 237. Treichel S. 100. Wegener Nr. 1038—41. Nd. Korrb. 3, 72. Nd. Liederbuch Nr. 44. Notholz 1901 S. 33. Bahlmann 1896 S. 47. Strack, Hess. Bl. f. Volksk. 1902, 46 51.] Zu ergänzen nach folgendem älteren Bruchstück aus Essen:

121 b. Hänsken, wenn du freen willst,	::: Hans nehm se nich, ;:
So free doch mit mir!	Se hat ein scheffen Fot!
Ick heww en blanken Dohler,	::: Dat deiet nischt ;:
Den will ick gewen dir.	He werd schon wedder god.

Hierzu Simrock 371. Böhme 578a. Erk-Böhme 2, 851. Schumann 102, mit gänzlich anderer Wendung 154. An jenen Stumpfen schliesst sich eine Fortsetzung anderer Art:

122a. Als die Braut in die Kirche ging,	Die Mutter ging nach Dresden
Da waren die Haare geflochten;	Und kauft' dem Kind ein Besen.
Als sie wieder raus kam,	Als sie wieder nach Hause kam,
Da hatt sie ne kleine Tochter.	Da war das Kind begraben
Der Vater ging nach Pommerland	Mit Schippen und mit Spaten.
Und kauft' dem Kind ein Wickelband.	

Ähnliches bei Mannhardt, Germanische Mythen S. 687f.; Schumann 102 und 679, auch 578c. Das Wiegenband erscheint sonst in Wiegenliedern und Abzählreimen, z. B. Böhme 366, 1838, H. Meier, Ostfriesland S. 206, Schumann 580, Dunger 332. Die Fahrt nach Dresden (ursprünglich auf einem Besen), hier ungehörig zugesetzt, stammt aus Simrock 858, wozu ich aus meiner Kindheit folgendes Bruchstück angeben kann:

123. Kauft ich mir ein Besen,
Da flog ich bis nach Dresden;
Kauft ich mir ne Schnalle,
Da flog ich bis nach Halle.

Der Schluss von 122a, den auch einige Fassungen bei Mannhardt zeigen (zu vergleichen ist Wegener 89, Anm.), erscheint in Seehausen in der Altmark etwas anders und mit einer Erweiterung, indem sich übrigens das ganze Stück an einen anderen Stumpfen anschliesst:

(. . . Sechs Dreier sind zu wenig,
Zwei Groschen sind zu viel. —)

122b. Als sie in die Kirche ging,	Als er dann nach Hause kam,
Da war ihr Haar geflochten;	Da war das Kind gestorben.
Und als sie dann nach Hause kam,	Hab ich dir's nicht gleich gesagt?
Da hatte sie ein Kind.	Nimm den Fuchsschwanz in die Hand,
Hänschen reist nach Pommerland	So wär das Kind geblieben.
Und holt dem Kind ein Wickelband.	

Hier ist, wie in Böhmes Nr. 118a mit Nr. 104 (nach Mannhardt 689), ein Überbleibsel eines schon unter Nr. 73 erwähnten älteren Volkslieds angefügt, und zwar er-
Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde. 1907. 26

innert sein Wortlaut an das Bruchstück in einem Quodlibet aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts (Zeitschr. f. d. Phil. 15, 55. Weim. Jahrb. 3, 126, Nr. 66):

Hab ich dir's nicht vor gesagt?
Bleib mir bey der Wiegen,
Nimb den Fuchsschwanz in die Hand
Und wehr dem Kind die — Mucken.

Hierzu auch Wunderhorn, Anhang S. 64 und Simrock 248. [Zum Fehlreim Wickram, W. 5, LXXXI.]

124a. Hansel, mein Hansel,
Geh mit mir ins Dorf,
Da singen die Waldvöglein,
Da klappert der Storch.

Neustadt a. d. Orla, um 1840. — Vollständiger bei Wilibald Alexis, Ruhe ist die erste Bürgerpflicht 1, 120 als ein damals (um 1805) sehr beliebter Gassenhauer:

124b. Mein Gustchen, mein Gustchen,	Da tanzet die Maus,
Komm mit mir aufs Dorf,	Da fiedelt die Laus,
Da singen die Vögel,	Da kukket der Kukkuk
Da klappert der Storch;	Zum Fenster hinaus.

Hierzu: Simrock 421 = Böhme 1322; Wegener 333; Böhme 1233. [Ginsburg und Marek, Jüdische Volkslieder in Russland 1901 S. 213 Nr. 260: „Fiedelt die Maus, Tanzt die Laus, Fliedt die Fleih Durch'n Fenster araus“. Dähnhardt, Volkstümliches aus Sachsen 2, 125]. Über die Beziehungen der zweiten Strophe zu Lügenmärchen und Bettelmannshochzeit wird bei Nr. 219e gehandelt. Man darf vielleicht annehmen, dass diese Anklänge erst hinzugekommen sind; der eigentliche Wortlaut könnte harmloser sein wie etwa in folgender Fassung aus Sarnsthal i. d. Pfalz:

124c. Kathrine, mei Mad,	Dort springet der Ochs,
Geh mit mer ins Gras,	Dort tanzet die Kuh,
Dort peifen die Vögel,	Dort schlägt des klee Männel
Dort kleppert der Has.	Die Trummel dazu.

Die erste Strophe (hierzu Erk-Böhme 2, 670 und entfernt Simrock 436) ist hier verändert. Auffällig ist freilich der Schluss, da es auch in einigen Fassungen der Bettelmannshochzeit heisst „'s Igele schlägt die Trommel“ oder ähnlich (Böhme 588—591, 1228f.). — Ausserhalb der Verwandtschaft steht wohl der Weihnachtsvers Schumann 558 (wozu Simrock 927, Wegener 306, 308f.).

125. Hans, Hans Leberwurst,	Liegt im Bett und zappelt noch. —
Lebt denn deine Frau noch? —	Gib ihr ein Stücke Käsebrot
Ja, ja, sie lebet noch,	Und schlag sie mit der Keule tot.

Jena. Z. 1—4: Simrock 427, Böhme 1321, Dunger 172; Wegener 221. [Dähnhardt 2, 150.] Die beiden Schlusszeilen gehören zu unseren Nr. 54 und 212f.; dazu auch Simrock 142 und 416, Böhme Nachtrag 45, Wegener 362. — In Kunitz bei Jena anders gewendet:

126. Bitte, bitte, sei so gut,
Schneid mir ein Stückchen Käsebrot,
Schlag mich mit der Pritsche tot.

127. Hansjörg hat kein Brot im Haus,
Hansjörg macht sich gar nichts draus.
Hansjörg hin, Hansjörg her,
Hansjörg ist ein Zottelbär.

Sarnsthal i. d. Pfalz. In einem Wiegenlied erscheint dasselbe Thema bei Sachse S. 10. Stöber 171 gibt einen ähnlichen Schluss zu einem Eingange, der unserer Nr. 114f. entspricht (Urschele isch e schener Namme).

128. Hans Michel war ein grosser, grosser Mann,
Konnt machen, was er wollt.
Er machte sich eine Geige;
Klipper klapper ging das Geigen

usw. mit allen möglichen Instrumenten. Löbstedt bei Jena, zu Erk-Böhme 3, 1748, Schumann 575, Lewalter Heft 5, Nr. 52; auch Simrock 1046 nach Wunderhorn, Anhang S. 47, Böhme S. 669f., Nr. 614. [R. Köhler, Kl. Schr. 3, 254. Züricher Nr. 921. Gassmann 1906 Nr. 106. Ginsburg-Marek 1901 Nr. 128. Ghesquiere p. 116. Kristensen, Dyrefabrer S. 190; Börnerim S. 639. Terry-Chaumont, Cramignons 1889 p. 253. 526.]

129. Hast du Hunger?
Geh bein Kummer.
Hast du Durst?
Beiss in die Wurst.

Weida; die zweite Hälfte auch in Grossschwabhausen i. Th. Statt Kummer hörte ich in Gera Funger — beides sind ortbekannte Namen. Ähnliche schnöde Antworten Böhme 453, Rochholz 862, Stöber 206.

130. Hedü, wenn dein Hedü meinen Hedü noch einmal Hedü
schimpft, dann geht mein Hedü zum Hedü und verklagt deinen Hedü.

Weida. Vgl. Böhme 1484, Dunger 228, Rochholz S. 25. [Oben 16, 291 nr. 25.]

131. Heedelbeer, Schlug mich auf mein Beer-Beer-Schnabel.
Mei Topp is leer! Schreit ich immer: Beer Beer Beer,
Kam meine Mutter mit der Ofengabel, Wenn ich doch derheeme wär!

Wolfsgefährte bei Weida, in den sechziger Jahren. Vgl. Böhme 950, Dunger 85f. [Dähnhardt 2, 155.] Z. 3ff. gehören ursprünglich in den Zusammenhang von Nr. 60 usw. — Der Eingangsreim öfter, so in folgendem Ruf aus Weida:

132. Roll roll roll,
Mein Topf ist voll.
Beer Beer Beer,
Mein Topf ist leer.

Dazu Simrock 702, Böhme 947, Müller S. 181 Nr. 19, Dunger 84, 86. Ähnlich auch in einem älteren Spruch aus Culmitzsch im Neustädter Kreise:

133. ;: Juch Beere, ;:
Mein Topf ist noch ganz leere.

Mein Topf ist voller Beere.
Wer seinen Topf nicht voller hat,
Der ist ne faule Mähre.

Hierzu Böhme 949, Müller ebenda Nr. 20, Dunger 84.

134a. Heie buie sause! Schmeisst sie in die Saal,
Der Rupprecht steht im Hause, Schwimmen sie bis nach Kahle,
Hat nen grossen Schlitten mit, Schwimmen sie bis nach Ammerbach,
Nimmt die garstgen Kinder mit, Schrein sie alle: Ach ach ach!

Kunitz bei Jena.

Hierzu ein Kettenreim aus Grossschwabhausen:

134b. Ich ging emal nach Kups	Da zert 'ch en wedder raus,
(Koppanz),	Da war er wie ne gebädte Maus.
Da kam e kleener Mups;	Da schmiss 'ch en wedder nein,
Den fraht ich, was er macht,	Da war er wie e Schwein.
Da stellt er sich hin un lacht.	Da schwamm er bis nach Ammerbach,
Da schmiss 'ch en in de Saale,	Da schregen de Leute Ach un Krach.
Da schwamm er bis nach Kahle.	

Z. 4 kommt ähnlich auch in einer anderen Kette vor, Nr. 175. Kahla und Ammerbach lassen darauf schliessen, dass der Grundstock weiter saalaufwärts daheim ist, doch kann im Kinderverse das Wasser wohl auch einmal bergan fliessen.

135. Heie buie sause!
 Hinter Schulzens Hause,
 Hinter Schulzens Gartentür
 Guckt der kleine NN. für.

Kunitz bei Jena.

136. Hemdenlecker,
 Ziegenböcker,
 Bullenbeisser,
 Hemden —!

Weida. Vgl. Stöber 36 und 37.

137. Heppe, Heppe Rute!
 Geh nach Gelmerode
 Bei meine alte Pate.
 ∴ Gib mir Saft! ∴;

Grossmölsen i. Th. — In Zeile 3 wurde dem Reim entsprechend auch Bude gehört. Die Eingangszeile ist offenbar gleich mit der sonst in Thüringen verbreiteten „Hippe, Hippe, rate!“ (vgl. unsere Nr. 150).

138. Herbstmütschel, flieg aus,	Lass den Löffel drinne
Flieg nein ins Hirtenhaus,	Un lass en nich verbrenne.
Saug en Topf voll Honig aus,	

Niederpöllnitz im Neustädter Kreis. Der Name Herbstmütschel (-kühchen) für das Marienkäferchen scheint sonst nicht vorzukommen, er wird aus Herrgottsmütschel entstanden sein. — Ähnlich Dunger 64 und 66 = Böhme 852, Stöber 334; auch Böhme 837f., Simrock 605f., Rochholz S. 93f.; Honigtopf und teilweis auch Löffel erscheinen ausserdem in einem ganz fremden Spruche: Simrock 881, Böhme 1863, Dunger 270, Müller S. 211, Nr. 23, Herrigs Archiv 103, 367, dazu auch Böhme 1854; anderseits kommt ein silberner Löffel oder Ähnliches auch sonst in Verbindung mit Mai- oder Marienkäfer vor, z. B. Böhme 815, 839 (Messer und Gabel 855), Rochholz S. 94, Nr. 187. Das gegenseitige Verhältnis ist hier schwer zu entwirren. Die Schlusszeile möchte man zunächst auf den bekannten Haus- oder Landbrand zurückführen, mit dem das Käferchen geängstigt wird — in dieser Verbindung zeigt den Löffel Böhme 815 = Mannhardt, Germ. Mythen 349 —, aber auch ein Wetterspruch erinnert an unseren Vers, Böhme 983 = Mannhardt 255: Låfs in Reg'n drina, Låfs in Schnë verbrina. Doch könnte Böhme 984b darauf deuten, dass hier die Formel erst aus einem Käferspruch eingeführt wäre.

139. Herr Rekter,	Frisst Schoten,
Wo steckt er? —	Hintern Scheunen,
Aufm Boden,	Bein Schweinen.

Weimar, um 1880. Dazu Dunger 142.

140. Heut ist Kirmes in dem Dorf,
Liesel, tu dich putze!
Tu dei rosa Röckel an
Un dei grüne Mutze.

Sarnsthal i. d. Pfalz.

141. Heut ist Kirmes, morgen ist Kirmes	Guten Abend, Schätzel! Back du mir ne Bretzel, Bretzel wie ein Scheunentor, Bratwurst wie ein Ofenrohr.
Bis den Dienstag Abend. Wenn ich zu meim Schätzel komm, Sag ich guten Abend.	

Sarnsthal i. d. Pfalz. Die erste Hälfte ähnlich Böhme, Nachtrag Nr. 48, der Schluss stammt aus Heischeliedern, vgl. Simrock 979, Böhme 1697f. Zu Z. 3 und 4 vgl. Schumann 135.

142. Hic haec hoc — der Lehrer mit dem Stock.
Is ea id — was will er wohl damit?
Sum fui esse — er haut dich auf die Fresse,
Illé illá illúd — dass dir die Nase blutt.

Weida. [Hans Meyer, Der richtige Berliner 1904 S. 143 nr. 92.]

143a. Hier ist Grün und da ist Grün Wohl unter meinen Füßen. Ich hab verloren meinen Schatz, Ich werd ihn suchen müssen.	Dreh dich um, dreh dich um, Ich kenne dich ja nicht! Ach nein, ach nein, er ist es nicht, Scher dich heraus, ich mag dich nicht.
---	---

Berlin. [Hans Meyer, Der richtige Berliner 1904 S. 141 nr. 70. Dähnhardt 2, 69. Schumann 1905 S. 10.] In Löbstedt bei Jena nach Z. 6: Bist du's oder bist du's nicht? O nein, o nein, sie ist es nicht, Die mir ein Küsschen schuldig ist. — Sehr ähnlich oben 9, 390 Nr. 61; Simrock 906 = Böhme 213 mit einer Mittelstrophe, die wahrscheinlich aus einem anderen Spiele, unserer Nr. 110, stammt. Vielleicht ist diese Erweiterung aus einer anderen Form erwachsen, wie sie folgende Gelsenkircher Fassung zeigt:

143b. Hier liegt Sand und da liegt Sand	Nein, nein, du bist es nicht, Scher dich ab, ich kenn dich nicht.
Unter meinen Füßen. Hab verloren meinen Schatz, Kann ihn nicht vermissen. Du in deinem (blauen) Kleid, Komm mal her, ob du es bist?	Hier liegt Sand usw. Schluss: Ja, ja, du bist es wohl, Darum lasst uns fröhlich sein.

Die letzte Zeile ist durch den mangelnden Reim verdächtig, sie findet sich wieder in Nr. 110b, 195a; echter ist wohl Simrocks Fassung. — In Halle fand ich die erste Hälfte verwachsen mit dem Vers vom lustigen Springer (Böhme S. 490 Nr. 228, Drosihn 283, Lewalter Heft 3, Nr. 3, Schluss auch Böhme S. 479 Nr. 198, aber nicht dahin gehörig, wie Drosihn 295f. zeigt):

143c. Hier ist Grün und dort ist Grün Unter meinen Füßen. Hab verloren meinen Schatz, Zum Verdriessen!	Kommt ein lustger Springer rein, Schüttelt den Kopf und stampft das Bein: Komm, wir wolln zu Tanze gehn, Die andern müssen stille stehn.
---	---

Das Ganze geht nach der Weise „Alles neu macht der Mai“, Zeile 4 folgendermassen:



Eng mit diesem Spiele verwandt und offenbar aus derselben Quelle geflossen sind zwei andere Formen: Simrock 905, Böhme S. 480ff. Nr. 201ff., Lewalter Heft 1, Nr. 29, Erk-Böhme 2, 972, Müllenhoff S. 485 und Handelsmann S. 53, anderseits Böhme 214ff., Lewalter Heft 3, Nr. 31, Müller S. 190 Nr. 1, Dunger 352.

Meine Fassungen weichen von den sonst veröffentlichten etwas ab:

144a. Jammer, Jammer, höre zu, Ich will gehn und will sehn,
Was ich dir will sagen. Ob ich ihn kann finden.

Hab verloren meinen Schatz, Wenn ich ihn gefunden hab,
Macht mir auf den Garten. Fall ich ihm zu Füßen,

Stell mich wieder auf meinen Fuss
Und mache einen Diener.

Osnabrück. [Oben 9, 389 Nr. 60. Schumann 1905 S. 12.] Die Weise entspricht dem ersten Absatze von Böhmes Nr. 207 (S. 482). Der Schluss scheint nach Ausweis des Reims für das sonst zum eisernen Bestand gehörige Küssen eingetreten zu sein, ebenso in der folgenden Fassung aus Halle a. S.:

144b. Marjann, Marjann, nun höre Mach auf, mach auf die Gartentür! —
zu, Es tritt herein ein Grenadier.
Was ich dir einwärts sage (so). Ich falle dir zu Füßen nieder
Ich hab verloren meinen Schatz, Und steh auch wieder auf zu dir
Der mir so treu gedienet hat. Und mache einen Knix dafür.

Gesungen nach den beiden ersten Zeilen von „Ein freies Leben führen wir“, ebenso im eigentlichen Thüringen, wo aber das Küssen geblieben ist (sehr ähnlich auch oben 9, 273, Nr. 60):

144c. O Jammer, Jammer, höre zu,
Was ich dir einstmals sage (jetzt will sagen)!

Ich hab verloren meinen Schatz,
Macht auf, macht auf den Garten!

Ich will mal sehn, ob ich ihn nicht (— zusehn, ob ich ihn)
Noch einmal (Wohl jemals) wiederfinde. —

Schaut an, schaut an (Schatz ein, Schatz aus), hier ist mein Schatz,
Drum fall ich ihm zu Füßen,

Und den ich einst (je) geliebet hab,
Will ich auch einstmals (jetztmals) küssen.

Grossmölsen bei Erfurt, die Abweichungen gehören einer älteren Eisenacher Fassung an, die eigentümlicherweise zum Schluss auch noch den Knix eingeführt hat: Nun steh ich wieder auf zu ihm Und mache mein Empfehl-mich-Ihn. — Ganz ähnlich (ohne den Eisenacher Schluss) in Arnstadt, doch lautet Z. 4—6: Den will ich wieder suchen. Schliesst auf, schliesst auf die Gartentür, Will sehn, ob ich ihn finde hier. Und die Schlusstrophe: Und der mich einst geliebet hat, Den werde ich jetzt küssen.

Die dritte Form lautet in Jena ähnlich Böhmes Nr. 214, aber mit kürzerem Schlusse:

145a. Wer steht da draussen vor der Und der ist hier auf diesem Platz.
Tür Schliesst auf die goldne Gartentür!
Und klopft so leise an? (Tritt in den Kreis und sucht)
Ich bin der Herr, ich steh davor, Seht an, seht an, hier ist der Schatz,
Ich hab darin zu suchen; In den er sich verliebet hat.
Ich hab verloren meinen Schatz,

Die Eingangsformel begegnet mit grösseren oder geringeren Abweichungen öfter, z. B. Erk-Böhme 1, 182. — Hiermit haben sich anderwärts Bestandteile noch eines anderen Spieles vereinigt, das bei Böhme S. 485f. Nr. 217 selbständig steht und nach Erk-Böhme 2, 973 aus dem Munde der Erwachsenen genommen ist. Eine solche Mischform war vor 1870 in Weida vorhanden:

145 b. Wer steht da draussen vor der Tür	Du stehst mir gar nicht an, du bist so hitzig,
Und klopft so leise an die Tür?	Und deine Redensarten sind so spitzig.
Ich bin der Herr, ich steh davor,	Du auch nicht, du bist von Flandern,
Ich hab darin zu suchen;	Dich hab ich längst gekannt vor allen ändern.
Ich hab verloren meinen Schatz	
Und such ihn mir auf diesem Platz.	Aber du bist mein lieber Schatz,
Macht auf, macht auf die Gartentür! —	Dir will ich geben einen Schmatz.

Hierzu auch Drosihn 294. [Dähnhardt 2, 121.] Eine neuere Fassung aus Weitramsdorf bei Koburg stimmt im wesentlichen mit der Weidaer überein, zeigt aber im einzelnen Abweichungen: 145 c Z. 3. Ich bin der Herr von Edelstein (vielleicht: der Edelmann?); statt 6 und 7: Den ich vor langen Zeiten Auf diesem Fels (statt Feld?) verloren hab. Schliess auf die ganze Gartentür! Das folgende:

Du bist mir viel zu hitzig
Mit deinem eignen Schwitzig (wohl = Geschwätz).
Du bist mir viel zu flandern,
Hast alle Augenblick ein ändern.
Du bist mein lieber Schatz,
Dem möcht ich geben einen Schmatz.

[Vgl. Erk-Böhme 2, 973. Bolte, oben 12, 218. 345. Böhme S. 486.] „Von Flandern sein“ ist im älteren Volkslied eine vielgebrauchte Redensart, z. B. ‘Mein feins Lieb ist von Flanderen, Gibt einen umb den anderen’ im Quodlibet von 1610: Zeitschr. f. deutsche Phil. 15, 53, Weim. Jahrb. 3, 126, Nr. 42, wohl aus Uhland Nr. 49, Erk-Böhme 2, 474, wozu Uhlands Schriften 4, 43f.; dazu auch Böhme, Aلد. Liederbuch 149, Str. 7, Erks Liederhort (alte Ausg.) 113; Uhland Nr. 294 = Erk-Böhme 1, 6; Erk-Böhme 1, 585, Anm. zu Nr. 190 d, Nr. 701; Ziegler, Deutsche Soldaten- und Kriegslieder aus fünf Jahrhunderten, Leipzig 1884, S. 49; Chr. Günthers Gedichte von 1751, S. 258. —

Endlich gibt Böhme unter Nr. 208 ein kleines Nebengewächs künstlicherer Art, in dem an Stelle des Schatzes ein Ring getreten ist. In Oberstein (ein Kind im Kreise, den Fuss auf dem Ring; es kauert sich nieder, sucht und findet ihn, hält ihn empor, gibt ihn einem anderen, das nun in den Kreis tritt) lauten Text und Weise:



146 a. Trauer, o welche Trauer! ich hab verloren meinen Ring!
Ich will sehen und will suchen, ob ich finde meinen Ring.

Freude, o welche Freude! ich hab gefunden meinen Ring!
Ich will sehen und will suchen, wem ich gebe meinen Ring.

Am deutlichsten ist der Zusammenhang mit Nr. 144, besonders mit Böhme Nr. 204 und 207. [Schumann 1905 S. 12.] Wenig abweichend Seehausen i. d. Altmark:

146 b. Trauer, Trauer über Trauer, Hab verloren meinen Ring. :; Will mal sehen, :;	Freude, Freude über Freude, Hab gefunden meinen Ring. :; Will mal sehen, :;
Ob ich ihn wohl wiederfind.	Wem ich gebe meinen Ring.

147. Hinter mein Herrle sein Kleiderschrank
 Kribbelt un krabbelt e Maus,
 Sie kribbelt un krabbelt die ganze Nacht,
 Sie kribbelt und krabbelt nit raus.

Weitramsdorf bei Koburg. Herrle = Grossvater.

148. Hinter mein Herrle sein Tisch
 Sitzt e besch Lies,
 Un hinter mein Herrle sein Stadel
 Da sitzt e dreckiges Madel.

Schorkendorf bei Koburg. Vgl. Simrock 266 = Böhme 48.

149. Hippe, Hippe, hüe!
 Sack voll Flöhe (spr. Fliehe),
 Sack voll Wanzen,
 Muss der Schneider tanzen.
 ∴ Drei Butten voll Saft! ∴

Wolfsgefährte, vor 1870. Hüe ist wohl antreibender Zuruf, wie an ein Pferd? Bei der letzten Zeile wird das Weidenstück mit dem Messer nicht mehr geklopft, sondern gestrichen. In Kunitz Z. 2ff.: Hat e S. v. F., Hat e Sack voll Läuse, Kann se nich erbeisse, s. aber auch Nr. 184. — Vgl. Wegener 343.

150. Hippe, Hippe, rate!	Frisst dich halb,
Wenn du nicht geraten willst,	Kommt's Schwein,
Werf ich dich in Graben:	Frisst dich ganz und gar hinein.
Kommt's Kalb,	∴ Drei Butten voll Saft! ∴

Weida. Hierzu Simrock 705, 712, 713 = Böhme 936; Böhme 913ff., 922, auch 931; Wegener 338, 345, 367, 354, 346f. In anderem Zusammenhange findet sich Ähnliches bei Drosihn 187 und Stöber 77, sowie in unseren Nr. 235 und 237.

151. Horch, wie der Wind weht,
 Horch, wie der Hahn kräht!
 Unser Hans hat Hosen an,
 Die sind blau.

Weida. Dazu Erk-Böhme 3, 1163, Rochholz S. 313, Nr. 740, Drosihn 99, Böhme 298 und namentlich 299. [John, Egerländer Volkslieder 1, 42. 1898.] „Hans hat Hosen, hat Wammes darzu“ in einem Quodlibet von 1610, Zschr. f. d. Phil. 15, 52 (auch Weim. Jahrb. 3, 126, Nr. 33), wozu freilich auch Erk-Böhme 2, 1002 und Böhme, Altdeutsches Liederbuch 508b verglichen werden kann; ferner oben 8, 407, Nr. 23. — Zu dem weitverbreiteten Eingange vgl. unsere Nr. 109 und ausser dem dort Angeführten auch Simrock 390, Müller S. 171 Nr. 148. Am letztgenannten Orte dienen Wind und Hahnenkraut zur Weissagung, anderwärts (Erks Liederhort, alte Ausgabe 46, Str. 32) hat die Formel ihren Platz in der Beschreibung der Unterwelt; beides weist auf hohes Alter.

152. Hucke hucke Meste (Schaukel schaukel M.),
 Der Bettelmann hat Gäste,
 Hat ein fettes Schwein geschlacht (— eine alte Kuh —),
 Hat die Wurst aus Dreck gemacht (Und hat fürn Dreier Wurst —).

Weida, Abweichungen aus Grossschwabhausen. In Grossmölsen die letzte Zeile: Hat dem Kind keine Wurst gemacht. — Beim Authocken der Kinder. Als Wiegenlied

ähnlich Simrock 228, Böhme 45; Wegener 24. — Mit einem anderen Spottvers auf Bettelmanns Hochzeit (Wunderhorn, Anhang S. 92, Erk-Böhme 2, 886, Böhme 1228–1230, Simrock 321, Wegener 80 Var., dazu auch Böhme 588ff.) verbunden in Weitramsdorf bei Koburg (Abweichungen aus Ummerstadt):

153. Hiedele, hädele,	Geigt die Laus (Tanzt die Maus),
Hinterm Städele	Hüpft der Floh zum Bodenloch naus,
Haben die Bettelleut Hochzeit gemacht,	Hüpft er sich ein Beinle aus,
Haben's ne fette Sau geschlacht,	Macht er sich ein Pfeuße draus,
Haben die Wurst aus Dreck gemacht.	Pfeuft er alle Morgen,
Sitzt der Aff auf dem Dach	Vergehn ihm seine Sorgen (Hören's alle
Und hat sich zu Tod gelacht.	Storchen).
Tanzt die Maus (Hüpft der Floh),	

Ganz ähnlich Böhme 1231 (Dunger 96) und besonders 1232; weitere Beziehungen werden bei Nr. 219e besprochen. — Z. 6 und 7, die häufig in demselben Zusammenhang und in Lügenmärchen wiederkehren (Simrock 504, [650], 848; Böhme 981, 1234, 1787, 1792, auch S. 704, Nr. 19; Wunderhorn, Anhang S. 88; Stöber 75; Müller S. 222 [Quodlibet], Wegener 330), bilden andererseits den Eingang eines von 1615 überlieferten selbständigen Liedes, wobei es freilich zweifelhaft erscheint, ob Anfang und Fortgang wirklich zueinander gehören: Erk-Böhme 2, 501.

154. Hühnermist und Taubenmist,
In dem Hause kriegt man nischt.
Ist es nicht ne Schande
Im ganzen Lande?

Hirschberg i. Schl.; gesagt, wenn Heischende abgewiesen werden. Zum Schlusse vgl. Nr. 115.

155. Ich bin ein kleines, loses Ding
Und keinen Heller wert,
Und doch, wenn ich mein Liedchen sing,
So stutzt der Reiter und sein Pferd.

Dreitzsch bei Neustadt a. d. Orla, nur einmal aus dem Mund eines kleinen Mädchens; über die Herkunft vermochte ich keinen Bescheid zu erlangen.

156a. Ich bin ein Student,	Ich steck sie in Sack,
Ich wasch mir die Händ,	Ich stemm sie die Seite (so),
Ich trockne sie ab,	Mach: wille wille weide.

Jena. Ballspiel, vor dem Fangen werden jedesmal die dem Text entsprechenden Bewegungen vollführt, zur letzten Zeile werden die Hände gerieben. Zu Böhme S. 716 Nr. 69, Gerhardt und Petsch oben 9, 394 Nr. 74. [Hans Meyer, Der richtige Berliner 1904 S. 142 nr. 76.] Nach Z. 3 hab ich in Jena auch folgenden Schluss gehört:

156b. . . . Ich kniee nieder,
Ich steh wieder auf,
Ich fange den Ball mit einer Hand auf.

157. Ich bin krank.
Antwort: Mit dem Maul im Brotschrank.

Weida, Grossschwabhausen. Vgl. Simrock 365–367, Böhme 467, Wunderhorn, Anhang S. 77.

158. Ich ging einmal nach Pultewitz, Und dachte, 's wär ein Schwamm.
 Da sch . . . ich auf den Damm. Er steckte 's in die Pfeife nein:
 Da kam der Herr von Pultewitz Pfui Teufel, das muss Sch . . . sein!
 Weida.

159. Ich hab gedacht, Drum bitte, bitte, bitte,
 Ihr habt geschlacht, Gebt mir ne recht gross- un fett- un dicke
 Habt gross- und kleine Wurst gemacht. Nein in meine kleine Ficke.
 Grossschwabhausen, vor 1870.

160. „Ich seh etwas, was du nicht siehst. Es sieht . . . aus und
 hat“ Errät der andere, so werden die Rollen getauscht.

Weida, vor 1880. Verwandt, aber ausführlicher ein anderes Ratespiel bei H. Meier
 S. 234f.

161. Ich taufe dich mit Kaffeesatz,
 Un du bist e Schweinematz.
 Ich taufe dich mit Wein,
 Un du bist e Schwein.

Grossschwabhausen. In Weida lautete der Vers um 1880 dem von Dunger Nr. 127
 gegebenen gleich; jedoch vermute ich, dass es vielmehr heissen sollte:

Ich taufe dich mit Wasser,
 Du bist ein kleiner Baster (= Bastard).

Nach Diesterwegs Rheinischen Blättern von 1891, S. 333 sagt Berthold von Regens-
 burg 2, 85, „wie es leider häufig vorkomme, 'daz diu kint oder die schuoler her nement
 ein jüdelin und sie sprechent, sie wellent den juden toufen, und stözent ez alsô in eime
 spotte und anders nicht in ein wazzer', und dass nur mit Wasser getauft werden dürfe
 und nicht mit Milch, Wein, Sand, Asche, Erde oder gar — einem Ameisenhaufen.“

162. Ich weefs, was ich weefs:
 Der Schneider hat e Geefs.
 Er setzt sich auf die Hörner
 Un reit mit durch die Dörner.

Schorkendorf bei Koburg. Zu vergleichen Nr. 256.

163a. Ick sei dei kleine Käunig. Mit de Besensteil!
 Giff mei nit tau weinig; Lât mei nit tau lange stân,
 Giff mei nit tau veil Ik môt noch weider snorren gân.

Scherfede in Westfalen, zu Böhme 1696, Erk-Böhme 1188; die Schlusszeilen auch in
 anderen Heischeliedern, z. B. Simrock 984, Böhme 1646f., Schollen 44, Schumann 565,
 unsere Nr. 34, 246; der Anfang in andern Zusammenhang gebracht Böhme 1714. Vgl.
 noch Niederd. Korrespondenzblatt 8, 36ff., Muddersprake (Braunschweig) 1889, Nr. 11,
 S. 218, Aus der Heimat 1889, Nr. 42. [Dähnhardt 1, 52. Oben 12, 471.] — Gewöhnlich
 (in Mitteldeutschland) fehlt das zweite Reimpaar, es ist wohl zugesetzt. Die landläufige
 Fassung ist erweitert in Osterode (Aus der Heimat 1889, Nr. 47):

163b. Ich bin ein kleiner König, Ich möcht' hin nach Polen.
 Gebt mir nicht zu wenig; Polen ist ein weiter Weg,
 Lasst mich nicht so lange stehn, Seht ihr nicht, dass dunkel wird?
 Ich möchte heut noch weiter gehn.

Ähnlich auch in Göttingen, Böhme 1665.

164. „Im Hemde, guckt zum Schlitz raus.“ (Antwort auf die Frage, wo jemand zu suchen sei).

Weida. Vgl. Böhme 458cd, Stöber 180.

165a. Im Maien, im Maien, Im schönen grünen Mai, ;: Da wolln wir alle lustig sein Im schönen grünen Mai. ;:	Die Sorgen, die Sorgen, Die kenn wir alle schon. ;: Es muss ne schöne Seele sein, Mit der ich tanzen soll. ;:
--	--

Seehausen i. d. Altmark. Zu Böhme S. 499 Nr. 246—253, besonders 250—252. Neben diesem Typus bestehen noch zwei andere, die sich untereinander und mit dem ersten berühren. Dem zweiten gehört folgendes Liedchen aus Jena an:

165b. ;: Weihnachten, ;: (sonst meist: Im Sommer) Da ist die schönste Zeit; ;: Da freuen sich ;: Die alt- und jungen Leut.	;: Sie freuen sich ;: Und sind so herzlich froh, Und wir in diesem Kreise, Wir machen's alle so (Klatschen, Hüpfen- usw.).
--	--

Hierzu: Böhme ebenda Nr. 249, Dunger 377. — Den dritten Typus bilden Böhme Nr. 253, Lewalter Heft 3, Nr. 11, Drosihn 299; die übrigen Nummern bei Böhme sind aus II und III gemischt. — Ob nicht vielmehr diese Typen aus einer gemeinsamen, ausführlichen Grundform verengert sind, muss dahingestellt bleiben. In diesem Falle müsste man annehmen, dass der Schluss des ersten, wie ihn am echtesten wohl Böhme 250 und 251 zeigen, ursprünglich fremd sei.

Viermal, später zweimal.



166. Immer bunter wird die Welt, Kein Schreiber soll es sein!“
Alle Farben sind bestellt. — usw.

Kommt ein Schreiber ohne Frau: Jungfrau, willst du meine sein? „Nein, Mama, nein, Kein Schreiber soll es sein! Heiss ich ja Frau Schreiberin, Eine Tintenkleckserin: Nein, Mama, nein,	Bäcker: Brötchenfresserin. Schuster: Schuhefleckerin. Zuletzt: Goldschmied. „Ja, Mama, ja, Ein Goldschmied soll es sein! Heiss ich ich ja Frau Goldschmiedin, Eine Geldverdienerin“ usw.
--	--

Osnabrück. Das hübsche und lehrreiche Stück ist als Kinderlied, soviel ich weiss, noch nicht aufgezeichnet, trägt aber alle Merkmale eines solchen, und zwar eines Spiel- liedes, wozu der aus anderen Volksliedern wohlbekannte Anfang (dazu Uhlands Schriften 3, 13), den die älteren und neueren Fassungen sonst nicht zu haben scheinen, aufs beste passt. Inhaltlich steht sehr nahe Liliencron, Deutsches Leben im Volkslied Nr. 87 = Erk-Böhme 2, 844; sonst gehören demselben Gebiet an Erk-Böhme 2, 841—848, Rochholz 343, E. Meier 63, 64 und 67 mit Müller S. 123, Meinert, Alte teutsche Volkslieder 82, darnach Erlach 4, 242 und 323, Weim. Jahrb. 1, 128 (wozu für Str. 4 Simrock 44 und 51 zu vergleichen sind). Übrigens gibt das wälderische Mädchen auch bei fremden Völkern einen dankbaren Stoff ab, fürs neugriechische Volkslied vergleiche z. B. G. Meyer, Essays und Studien 1, 322. [Feifalik, Wiener Sitzgsber. 36, 169. Hoffmann v. F., Ndl. Volkslieder 14. Raber, Sterzinger Spiele 1, 267 (1886). Bols nr. 84. Kristensen, Skjämteviser S. 135. 148. 299. Skattegraveren 2, 211. 3, 100. 161. 12, 17. Lambert 2, 21. Ungarisch:

Aigner S. 202. Cserhalmi, Ungar. Dichterwald 1897 S. 15. Keleti szemle 1, 329. Zs. f. vgl. Litgesch. n. F. 1, 252. Serbisch: Gerhard 1877 S. 223. Talvj² 2, 36. Wolff, Poet. Hausschatz des Auslandes 1848 S. 421 usw.]

167a. Inche binche Zuckerbinche,	Die dritt ging langs dä Bronne,
Fahr übern Rhein,	Hat e Kinnche gefonne.
Fahr über Gottes Haus,	Wie soll et heisse?
Gucke drei schöne Poppe raus.	Inche binche Geisse.
Die eine spinnt die Seid,	Wer soll de Wennele wäsche?
Die anner weckelt die Weid,	Dau sollst dä Dreck fresse.

Koblenz (aus einem kleinen Wörterbuche der Koblenzer Mundart, dessen Titel mir verloren gegangen ist). Mit anderem, aus Wettersprüchen stammendem Eingang (Sonn Sonn scheine; oben ist doch wohl Bienche verstanden und an bekannte Käferverse zu erinnern, vgl. Nr. 138) entspricht ziemlich genau Simrock 177, Wunderhorn, Anhang S. 70f. Das Stück ist deutlich zusammengesetzt: den zweiten Teil kennen wir bereits aus Nr. 42, er ist ganz geschickt in das Lied von den drei Jungfrauen, hier Puppen, einbezogen. — Dieses letztere möge hier in einer stark verneuerten Form stehen, die jene Verwachsung gleichfalls erkennen lässt, aus Gelsenkirchen:

167b. Zu Köln da steht ein Puppenhaus,
 Da guckten drei, vier Puppen zum Fenster hinaus.
 Die erste spielte aufs Klavier,
 Die zweite trank ein Gläschen Bier,
 Die dritte sprach: wer soll das Kindlein waschen,
 Ich oder du?
 Müllers Kuh,
 Müllers Esel der bist du.

Das Kulturbildchen ist nicht übel, aber von dem geheimnisvollen Reiz des alten Spruches ist nichts mehr übrig. — Am Schluss ist ein selbständiger Abzählreim angekettet und dadurch das Ganze zum Abzählreim geworden; vgl. Simrock 810f., Böhme 1834f., Stöber 141, Rochholz S. 112 Nr. 224, auch S. 114, Müller S. 213, Dunger 317, Schumann 407. — Die zweite Zeile scheint, wenn nicht einfache Plapperei vorliegt, auf eine weniger geschickte Verknüpfung zu weisen, bei der die ursprünglich genannte Zahl überschritten wird. So in einem sonst ziemlich ursprünglichen Text aus Sarnsthal in der Pfalz, der allerdings nachher die Verkettung munter fortsetzt:

167c. Sonne, Sonne, scheine,	Hat ein Kindlein gfunne. —
Fahr über Rheine,	Das Kindlein das steht an der Wand,
Fahr übers Glockehaus,	Hat nen Apfel in der Hand;
Gucke drei schöne Jungfraue raus.	Möcht ihn gerne braten,
Die eine spinnt Seide,	Ist ihm nicht geraten;
Die andre wickelt Weide,	Möcht ihn gerne essen,
Die dritt spinnt ein roten Rock	Hat dazu kein Messer.
Für unsern lieben Herrgott. —	Fällt ein Messer oben rab,
Die viert geht an Brunne,	Schlägt dem Kind das Händchen ab.

Zum dritten Teile: Böhme 1234, vgl. auch 520 und die Bemerkung zu 380, Stöber 75—78, 100, Rochholz S. 308, Nr. 719, Süß S. 13, Nr. 53, oben 8, 407, Nr. 42, während der Anklang bei Wegener 205 wohl nichts besagt. Simrock 620 verwendet das Schlussbild gänzlich anders.

Die Tätigkeit der zweiten Jungfrau klingt ziemlich rätselhaft, aber der Stabreim zeigt, dass wir es mit einer alten Verbindung zu tun haben. Manche Texte lassen eine der Jungfrauen Haferstroh spinnen; ich nehme daher an, dass ursprünglich die eine Seide aus Haferstroh spinnt, wie es im älteren Volkslied öfter vorkommt. — Literatur zu

den drei Jungfrauen: Simrock 177—184, 637; Böhme 380ff., 751ff., 978ff., 1742ff., 1817; Rochholz S. 139ff.; Stöber 98ff., dazu 260, und S. 127—129; Wolf, Beiträge zur deutschen Mythologie 2, 166—203; Mannhardt, Germanische Mythen S. 242ff., W. Menzel, Odin 279—281; Grimms und Simrocks Mythologie a. v. O.; Wegener 129, Drosihn 242f., Müller S. 222, Dunger 328, Schumann 196, 392b, 674; Schläger, Zeitschr. für den deutschen Unterricht 1907. [Züricher, Das Ryti-Rössli-Lied 1906.]

168. In Closewitz

Da hat's geblitzt,
Da ham die Bauern die Ohrn gespitzt.
Da hatten die Preussen ein Haus gebaut
Von lauter Kartoffeln und Sauerkraut.

Jena, um 1860. Closewitz liegt unweit des Jenaer Schlachtfeldes. — Kurt Müller, oben 5, 199, Nr. 1 gibt den Spruch mit zwei weiteren Zeilen aus Leipzig, aber im Eingang Connewitz, auf die Leipziger Schlachtweisend. Die Beziehung auf die Schlacht bei Jena mag jedoch echt sein, denn mit dem Sauerkraut werden eher die Preussen als die Franzosen geneckt werden dürfen; oder es müsste die ganze Wendung fertig aus dem Volksmunde genommen sein, wofür ich bis jetzt keinen Anhalt habe. In Z. 5 verdient Müllers Fassung den Vorzug: Von Leberwurst und Sauerkraut; ob seine beiden Schlusszeilen (Da ist es wieder eingekracht, Da haben sie sich halbtot gelacht) ihrem Wortlaute nach echt sind, ist unsicher.

169a. In der bi-ba-bolschen (= polnischen) Küche

Kocht der bi-ba-bolsche Brei,
Und die bi-ba-bolschen Kinder
Tauchen mit dem Finger nein.

Jena. — Grössere Verbreitung hat folgende Form:

169b. In der bim-bam-bolschen Kirche

Geht es bim-bam-bolisch zu,
Tanzt der bim-bam-bolsche Ochse
Mit der bim-bam-bolschen Kuh.

Weida, ähnlich, aber mit Küche, Schumann 435, mit anderem Eingang Müller S. 164. Böhme 1209 gibt diesen Vers um den ersten erweitert (Und die bimbambolsche Mutter kocht usw.), wozu ich aus Jena noch zwei eingeschaltete Zeilen mitteilen kann:

Und der b.-b.-b. Vater
Ass den b.-b.-b. Brei.

Allem Anscheine nach ist der zweite Vers ursprünglicher und die Erweiterung erst möglich geworden, nachdem aus der Kirche eine Küche geworden war; indes könnte ein Abzählreim bei H. Meier, S. 233 (Up de bi-ba-bumske Brügge Wohnen bi-ba-bumske Lüh, Hebben b.-b.-b. Kinner, Eten b.-b.-b. Papp Mit de b.-b.-b. Lepel Ut de b.-b.-b. Napp) auf selbständige Entstehung des Breiverses und nachträgliche Verkoppelung weisen. — Zu vergleichen noch oben 5, 199, Nr. 14. — M. L. Becker, Der Tanz (Seemann) S. 106 führt folgenden Text als zu einem um 1820 bezeugten Tanze 'Der alte Deutsche' gehörig auf:

Hinger Schulza's Schuppla jo geht's lustig zu,
Do tanzt a pulscher Uxe mit er deutschen Kuh.

170. Iserbahn, Iserbahn,

Lokomotiv!
Geht er ab, kommt er an,
Muss erst mal pff.

Salzungen. — Gleichen Anfang hat Müller S. 141 Nr. 52; der ganze Vierzeiler ganz ähnlich in Salzburg, s. Süß S. 257, Nr. 998.

171. I wünsch a nuis Joar,
 A Christkindl mit krausm Hoar,
 An guidaran Tisch,
 In niadm Eck an brotna Fisch,
 In da Mitt a Glasl Wein,
 Dass da Herr und d' Frau recht lusti konn sein.

Deutsch-Böhmen, Silvesteransingen (Neues Blatt 1891, S. 279). Die Wünsche sind in Heischeliedern verbreitet, vgl. Simrock 978, 983, 988, Süß S. 166, Böhme 1615f., 1618, Wunderhorn, Anhang S. 31, 37, 40; die beiden ersten Zeilen treten mit nachfolgendem Gegenwunsch in einem Quodlibet vom Jahre 1610 in folgender Gestalt auf (Zs. f. deutsche Phil. 15, 57):

Guten Morgen / ein glückseligs newes Jar /
 ein schön jungen Geselln in krausen Haar /
 Geb euch Gott zwier so viel.



Dreimal.

172. Jakob ging und wollte sich erquicken,
 Seine Schüler mochte er nicht schicken,
 Ging die Strasse wohl auf und nieder,
 Bis er endlich ein Mädchen fand.
 ;; O du zuckersüßes Mädchen,
 O du reizend schönes Kind! ;;

Oberstein. Die Kinder sind in zwei Reihen aufgestellt, Jakob geht, in die Hände klatschend, dazwischen auf und ab. Bei „O du zuckersüßes Mädchen“ nimmt er sich ein anderes Kind und tanzt mit ihm auf und ab; dieses muss nachher den Jakob spielen. — Zu Böhme S. 477f. Nr. 196, Erk-Böhme 2, 974; Müller S. 200: „Amor ging“ (Kissentanz). [Hans Meyer, Der richtige Berliner 1904 S. 141 nr. 66. Schumann 1905 S. 15.]

173. Jakob hatte sieben Söhne,
 Sieben Söhne hatt Jakob.
 Sie assen nicht, sie tranken nicht,
 Lebten alle liederlich,
 Machten's alle so.

Nun rascher, stets gesprochen, mit den entsprechenden Bewegungen, am Schluss allgemeines Umdrehen:

Mit den Fingern tipp tipp tipp,
 Mit dem Köpfchen nick nick nick,
 Mit den Füßchen patsch patsch patsch,
 Mit den Händchen klatsch klatsch klatsch.

Weida. In Grossschwabhausen nur der erste Teil ohne Z. 4, Adam statt Jakob. Simrock 900, Böhme S. 494 Nr. 237f., Lewalter Heft 5, Nr. 34. [H. Meyer, Berliner 1904 S. 142 nr. 82.]

Bei Lewalter ist noch ein drittes Gesätz (ähnlich unserer Nr. 37) angehängt: statt dessen erscheint in Oberstein folgender Schluss (zu Böhme 645):

Alle meine Entchen
Schwimmen auf der See,
Köpfchen unterm Wasser,
Schwänzchen in der Höh.

Der Textanfang (ob auch diese Art des Spiels?) ist alt, er findet sich in Fischart's Spielverzeichnis, Geschichtsklitterung Kap. 25 (Adam hett sieben Söhn) und bei Candorin (Konrad von Hövel, s. Bolte oben 4, S. 184) erwähnt. In einem Quodlibet des Jahres 1610 (s. Zs. für deutsche Phil. 15, 56) ist allerdings der Scherz anders gewendet: „Adam der hatt sieben Söhn und achte. raht was sie machten?“ (Antwort: eine Mandel). — Der zweite Teil kommt im Vogtland und in Thüringen, wohl auch anderwärts, als volkstümlicher Tanz unter dem Namen 'Vogelsteller' vor, s. Nr. 203.

174. Kam ich vor ein grosses	Die dritte nahm 'nen grossen Stein
Haus,	Und warf mich vor mein rechtes Bein.
Da guckten drei alte Hexen raus.	O weh, o weh, o weh!
Die erste bot mir Essen,	Ich mag nicht wieder nach Jene gehn.
Die zweite bot mir Trinken,	

Grossmölsen bei Erfurt, der Eingang ist verloren. Zu Erk-Böhme 3, 1894, Simrock 188, Böhme S. 545 Nr. 348; nahe stehen auch Simrock 1069, Böhme 689 und 1520f., Schumann 121f., 198, 200a, Müller S. 156 Nr. 101 (Anfang); vgl. noch Mannhardt 656ff. Das Motiv ist uns schon dreimal begegnet, s. Nr. 35, 63, 67; ursprünglich wird es aber entweder in 63 oder im oben gegebenen Stücke sein. — In Thüringen bis ins Vogtland findet man das Ganze auch mit einer eigentümlichen Einleitung versehen (Jena, Abweichungen aus Weida):

175a. Petrus schloss den Himmel auf,
Warf den Korb (Trug en Sack) voll Semmeln raus (nauf).
Sagt ich: gib mir eine,
Gab er mir gar keine.
Sagt ich: gib mir zweie,
Gab er mir nur eine.
usw.
Gab er mir nur zweie.
Da ging er mit mir (Schickt er mich) zu Biere.
Da schenkte er mir (Strickt er mir paar) Strümpfe.
Da nannte er mich (Schimpft er mich ne) Hexe.
Da warf er mich mit Rüben (Haut er mich mitm Riemen).
Da trat er hin (Stand er da) und lachte.
Da führt er mich in eine (Schickt er mich in die) Scheune.
Da fuhr er mit nach Jene (Schickt er mich nach Gene).
Nun Jena: In Jena stand ein grosses Haus,
Da guckten zwei alte Hexen raus.
Die eine warf mich mit eim Stein,
Die zweite trat mich auf mein Bein;
O ne!
Ich mag nicht wieder nach Jene geh.
Weida: Als ich nach Gene kam,
Standen meine vier Paten da.
Die erste liess mich mit essen,
Die zweite sah's nicht gerne an,
Die dritte nahm en Kieselstein,
Warf mich an mein böses Bein.

„O weh, o weh, mein böses Bein,
 Wär's doch nicht der Kieselstein!“
 Die vierte nahm en Suppentopf,
 Warf mir'n an mein bösen Kopf.
 „O weh, o weh, mein böser Kopf,
 Wär's doch nicht der Suppentopf!“

Hierzu Müller S. 188 und 222f. [Dähnhardt 2, 14.] Das Vorgesetzte ist eine Zählgeschichte wie Böhme 1240 und erinnert mit einzelnen Stellen an Böhme 689 und 1520f. und unsere Nummer 134b. Eigenartig ist aber der Anfang. Er gemahnt zunächst an Schumann 678 und muss mit diesem und den eben angeführten Stücken bei Böhme, wozu noch die früheren Verweisungen, eine Sippe bilden. Petrus aber gehört ursprünglich einem Wetter-spruch an, vgl. unsere Nr. 138 und 186 mit Simrock 881 usw., Böhme 983 usw.; dazu noch Simrock 825 und Rochholz S. 112 Nr. 225. — Im Anfang und sonst in mancherlei weicht eine vogtländisch-thüringische Fassung ab, die bei Dunger 285 aufgezeichnet ist und in Grossschwabhausen (mit Abweichungen aus Wolfsgefährte im Neustädter Kreise vor 1870) so lautet:

175b.c. 's war einmal eine alte Frau,
 Die hatte gebackne Birn.
 Sagt ich: gib mir eine,
 Da gab sie mir gar keine.
 Sagt ich: gib mir zwee,
 Da tat sie sich rumdreh.
 Sagt ich: gib mir dreie,
 Da tat sie mich anschreie.
 . . . Da ging sie mit mir zum Biere.
 . . . Da strickte sie mir paar Strümpfe.
 . . . Da tat sie mich behexe.
 . . . ? (Da stuss sie mich in die Rieben)
 . . . Da stellte sie sich hin und lachte.
 . . . Im Dorfe steht ene Scheune (Da sperrt sie mich in die Sch.)
 . . . Ging sie mit mir nach Jene (Da schickt sie mich weg nach J.).

Daran schliesst sich in Grossschwabhausen die Hexengeschichte verkürzt:

175b. Kamen wir vor ein Bäckerhaus,	Die dritte stieg aufn alten Baum,
Guckten drei alte Hexen raus.	Der krachte.
Die eine lockte mich rein,	Da stellten sie sich hin und lachten.
Die zweite?	

In Wolfsgefährte dagegen wurde weiter gezählt:

175c. Da frassen mich die Wölfe.
 Um zwölf spien sie mich wieder aus,
 Um eins war ich wieder zu Haus.

Dieser Schluss weist auf ganz anderen Zusammenhang, etwa eine Fortsetzung des Zählspiels vom wilden Tier oder vom Wolfe (Böhme S. 563 Nr. 572ff.)? — „Im Dorfe steht ene Scheune“ stammt natürlich aus dem Abzählreim 42 usw.; in einen solchen geht übrigens Dungers Aufzeichnung am Schluss über.

176. Kauzkäfer, flieg!	Pommerland ist abgebrannt.
Der Vater ist im Krieg,	Ist sie in die Kirch gekrochen,
Die Mutter ist im Pommerland,	Ist der Schlüssel abgebrochen.

Neustadt a. O., alt; sonst ohne die beiden letzten Zeilen. In Wiegendorf b. Weimar auch Marienkäfer, in Grossschwabhausen Mütschekiebeen (vgl. Böhme 823 und Herbst-

mütschel in Nr. 138). In Koburg, wie wohl allerwärts sonst, Maikäfer; statt Pommerland: Engelland. — Zu Böhme 798 ff., Simrock 586, Mannhardt S. 350. [Erk-Böhme 3, 1850. Marriage, Badische Vl. nr. 274.] Z. 4 im Quodlibet Müller S. 222. Die Schlusszeile stammt aus Nr. 53 (vgl. bes. Böhme 822), aber die Überleitung scheint hier eigens geschaffen zu sein.

Eine andere Fortführung der ersten Zeile bietet ein Jenaer Vers:

177. Marienkäferchen, fliege!
Deine Mutter ist ne alte Ziege;
Dein Vater ist in Ammerbach,
Läuft allen hübschen Mädchen nach.

178. Kessel, Kessel, Taler, Ring —
Wer sitzt in diesem Kessel drin?
Des Kaisers jüngstes Töchterlein.
Wer muss den Kessel schliessen?

Sarnsthal i. d. Pfalz. Gehört offenbar zu dem Liede von der eingemauerten Königstochter, Böhme S. 457 ff., zum Anfang vgl. daselbst namentlich 123, 127, 136—140, 143—145, 156, 161, auch unsere Nr. 281.

179. Komm, wir wollen wandern
Von einem Ort zum andern.
Da kam ein alter Mann,
Der sagte, der sagte:
Ria rutschika!

Jena. Ausführung wie bei Böhme S. 594 Nr. 445 (vgl. Nr. 1184 und 1865 des ersten Teils). In Kunitz b. Jena die Schlusszeile des landläufigen Textes: Wir brauchen keine Kutsch. Vgl. noch Simrock 902, Rochholz S. 56 Nr. 127, Schumann 608, Dunger 339, Lewalter Heft 5, Nr. 4. [H. Meyer, Der richtige Berliner 1904 S. 142 nr. 73. Dähnhardt 1, 73.]

Aus Grossmölsen bei Erfurt hörte ich den landläufigen Text ohne den Eingang, aber mit einer Erweiterung:

180. Ri ra rutsch,
Wir fahren in der Kutsch.
Ri ra Res-chen,
Wir fahren in dem Chaischen.

181. Kräb, kräh, kräh,
Dein Nest brennt an!
Messerschleifer, Kopfabschneider,
Kommt der Jäger puff puff puff.

Glauchau, um 1900. Zu Böhme 1139, Simrock 621 f., Wegener 323. Sonst werden Mai- und Marienkäfer mit dem Hausbrande bedroht.

182. Kuchenweida,
Zwiebacksgera,
Bettelgreiz,
Mauseschleiz.

Neustädter Kreis, vogtländischer Ortsspott.

183. Läus und Flieh,
Das ist mein Vieh;
Wenn ich schlafe, arbeiten sie.

Kunitz b. Jena.

184. Leier leier Maler,
 Hat'n Sack voll Taler;
 Hat'n Sack nich zugebung,
 Sin se alle rausgesprung.

Grossschwabhausen b. Jena, gesungen wie Ringel ringel Reihe. In Kunitz Anfang: Müller, Müller, Mahler, und Z. 3f: Hat'n Sack voll Läuse, kann se nich erbeisse, wozu jedoch auch Nr. 149. Vgl. Simrock 608f., Böhme 875 (Anfang auch 333, Simrock 609, Stöber 342f., Schumann 590). Über die Beziehung des Müllernamens auf weisse Schmetterlinge s. Stöber S. 179, auch Diez, Etymol. Wörterb. unter farfalla. Aber auch die Beziehung auf das Ungeziefer hat bestimmten Anhalt: Müllermücken heissen im Kinderverse die Läuse, wie Müllerflöhe bei Grimmelshausen.

185. Lern ewas, da kannste was,
 Stiehl dir was, da haste was,
 Lass dich aber ju ju nich kreie!

Wiegendorf b. Weimar, alt.



186. Liebe, liebe Sonne,
 Schein eine Viertelstunde!
 Mach dein kleines Türchen auf,
 Lass die liebe Sonne raus.

Neustadt a. d. Orla, alt (beim Wäschetrocknen gesungen). In Z. 3 hat eigentlich Petrus oder ein anderer Wettermacher zu stehen, vgl. viele Fassungen des Liedes von den drei Jungfrauen (Nr. 167) sowie manches bei Nr. 175a Angeführte, ausserdem Simrock 563, 545, 557, Wegener 205.

187. Lieber Ofen, ich bet dich an: Fünfundzwanzig Töpf zerbrochen,
 Sei doch mein Gevattersmann! Und das war noch nicht genug,
 Denn ich hab in diesen Wochen Auch den alten Essigkrug.

Remda. Die Anfangszeile gehört einem Auslösevers im Pfänderspiel an, vgl. Simrock 975—977, Böhme S. 680, Dunger 383f. [Schumann 1905 S. 72.]

188a. Lingel lingel Lerchen,
 Drei Hasen und drei Sperken (= Sperlinge).
 Ist das nicht ein Wunderding?
 Der Vater hat nen Fingerring,
 Die Mutter hat nen Ohrenring (. . . das Goldelein).
 Wisple wasple Jud, komm rein (Herr Storpion, o komm herein),
 (Und) such das liebe Hölzelein.

Roth bei Koburg, Abweichungen aus Schorkendorf. Verwandtes dazu kenn ich nicht ausser folgendem Vers aus Remda:

188b. Ling ling Lerche,
 Zwei Hasen und zwei Zwerge.
 Der Geier hat sein Ring verloren.
 Jude, komm herein!

189. Links, rechts, links, rechts,
 Donnerwetter, das geht schlecht!

Weida, Soldatenspiel. Anders Simrock 510, mit Erweiterung Schumann 609, wozu auch Lewalter Heft 4, Nr. 24 und ein Vers aus Weissenfels nach der Weise des Torgauer Marsches:

190. Soldaten, Kameraden,
Die essen gerne Braten.

191. ;: Machet auf das Tor, ;:	;; Was will er denn? ;:
Es kommt ein grosser Wagen.	Er will die NN. holen.
;; Wer sitzt darin? ;:	;; Was hat sie gestohl'n? ;:
Ein Mann mit goldnen Haaren.	Im Garten eine Rose.

Ostheim v. d. Rhön: zu Böhme S. 537f. Nr. 334f., Lewalter Heft 2, Nr. 19; oben 9, 392, Nr. 68. [Züricher 1902 nr. 960. Schumann 1905 S. 22.] Die goldnen Haare erscheinen auch in der von Petsch, Herrigs Archiv 103, 367 mitgeteilten Berliner Fassung; anderwärts, auch in Thüringen, trägt der Mann einen roten Kragen und erinnert so an den roten Fuhrmann in einer Fassung des Liedes von der Königstochter im Turme (Simrock 916 = Böhme S. 461, Nr. 146).

192. Madam, brauchen Sie was
Für die Ratt, für die Mäus,
Für die Hoppophopp,
Für die Wandmaschien,
Für die Läus?

Gegend von Glauchau, um 1880. Die Sprechweise der slovakischen Fallenhändler wird nicht ohne Humor nachgeahmt. Unter Wandmaschien hat man sich gewiss die angenehmen Tierchen vorzustellen, die an der Wand 'maschieren'.

193. Mädchen mit dem roten Mieder,
Gib mir meinen Taler wieder!
Gibst du mir mein Taler nicht,
Bin ich auch dein Liebster nicht.

Löbstedt bei Jena.

194. Mädél, Mädél, wasch dich, putz dich, kämm dich schön,
Wir wollen zusammen zum Tanzen gehn.

Kunitz bei Jena. — [Wird auch einem Signal untergelegt; H. Meyer, Berliner 1904 S. 150.]

195a. Mariechen sass auf einem (oder: breitem) Stein
(Giebichenstein: Anna sass am Gräfenstein),
Sie kämte sich ihr krauses Haar.
Da trat ihr Bruder Karl zu ihr:
Mariechen, warum weinst du?
Ich weine, weil ich sterben muss.
Da griff er in die Tasche
Und zog sein blankes Messer raus
Und stach Mariechen durch das Herz.
Da trat der stolze Fähnrich her:
Nu, Karl, du siehst ja blutrot aus?
Ich sehe, seh so blutrot aus,
Weil ich Mariechen erstochen hab.
Mariechen ward ein Engelein
Und Karl das war ein Bengelein (oder: Teufelein).
Nun lasst uns alle fröhlich sein.

Dornburg; mit geringen Abweichungen und teilweise vollständiger in ganz Thüringen. Die Weise ist überall die von Lewalter Heft 1, Nr. 25, danach von Böhme S. 546 gegebene. —

Die obige Fassung steht in der hervorgehobenen Frage dem Volksliede (Böckel Nr. 103, Lewalter Heft 1, Nr. 24, Erk-Böhme 1, 42e, Böhme S. 545) näher als die meisten mir sonst bekannten. Der Schluss (ausser der letzten Zeile, zu der Nr. 110b zu vergleichen) scheint in dieser Form einem Thüringer Neckverse zu entstammen (Nr. 70) und zeigt gelegentlich noch Erweiterungen, z. B. oben 9, 393 Nr. 70 und in anderer Art aus Weida:

Mariechen kam ins Himmelreich
 Und Adelbert in den tiefen Teich.
 M. kriegt nen Rosenkranz
 Und Adelbert nen Rattenschwanz.

Doch findet man auch Ursprünglicheres, das diese Zusätze herbeigezogen hat, so Kunitz und Grossschwabhausen:

Mariechen ward ins Grab gesenkt,
 Und Karl der ward an Galgen (Gr.: Balken) gehängt —

was nicht nur im Volksliede wiederkehrt, sondern auch an den Ausgang des alten Ulingerliedes erinnert. — In Köthen wird das Lied mit einer Erweiterung ausgeführt:

195b. Mariechen sass auf breitem	Weil ich heute sterben muss.
Stein	Da ritt er wieder weiter.
Und kämmte sich ihr blondes Haar.	Da kam der stolze Caro.
Und als sie damit fertig war,	Der zog sein langes Messer raus
Da ging sie in ihr Kämmerlein.	Und stach Mariechen durch die Brust.
Da legte sie sich schlafen.	Da fing sie an zu bluten.
Und als sie wieder munter ward,	Mariechen ward ins Grab gelegt.
Da fing sie an zu weinen.	Mariechen ward ein Engelein.
Da kam ihr Bruder Karl herein:	Karl der ward ein Bengelein.
Mariechen, warum weinst du?	Caro ward ein Stengelein.

Eine verkürzte, am Schluss unserer Nr. 98 angeglichene Fassung steht oben 5, 204, Nr. 29, wo noch auf Wegener 673 verwiesen ist. [Grössler, Mansfelder Blätter 11, 188. Dähnhardt, Volkstümliches 1, 66. 2, 124. Köhler-Meier nr. 16. Das Land 6, 15 (1898). Frömmel 146. Adler, Progr. 1901 S. 5. Notholz 1901 S. 42. Züricher 1902 Nr. 961—965. Eskuche, Siegerländ. Kinderliedchen 1897 S. 94 nr. 347. Schumann 1905 S. 27].

Eine Nachahmung ist offenbar, was in Kunitz nach derselben Weise gesungen und gespielt wird:

196. Die Anna sass im Kämmerlein
 Und schrieb ein Brief an Bräutigam.
 Da ging die Türe kling kling kling.
 Da trat herein der Bräutigam,
 Und reichten sich die Händ zusamm.

So noch zweimal Z. 3—5 mit „Grosspapa“ und „Grossmama“. Dann:

Da ging die Türe usw.
 Da trat herein der böse Wolf.

Schliesslich muss der Wolf haschen. — Im einzelnen dem ähnlich, im ganzen aber der landläufigen Form entsprechend ist die Obersteiner Fassung:

195c. Mariechen war allein zu Haus usw.
 Sie kämmte sich die Haare fein.
 Da fing sie an zu weinen.
 ∴ Da ging die Türe klinglingling,
 Da kam der gute Vater (dann: die gute Mutter) herein:
 Mariechen, warum weinst du? ∴

Ei, weil ich heute sterben muss.
 Da ging die Türe klinglingling,
 Da kam der Bruder Fritz herein.
 Er nahm ein Messer aus der Tasch
 Und stach Mariechen durch und durch.
 Mariechen war ein Engelchen,
 Der Fritz, der war ein Bengelchen.

Oberstein hat ausserdem eine schnöde Umdichtung aufzuweisen, die jedoch auf eine andere Grundform zurückzugehen scheint:

197. Anna sitzt auf Rasen usw.
 Und trinkt ihr Schnäpschen Brantwein.
 Und als sie damit fertig war,
 Da fing sie an zu turkeln.
 Da kam eine grosse Bubenschar.
 Die schricen alle: Anna, o!



198a. Meine Mutter backt Küchle,	Adjö, Mama, adjö, Papa,
Sie backt sie so hart,	Didel di didel di hopsasa!
Sie schliesst sie ins Schränkchen	Doch komm ich nicht weiter bis über die
Und gibt mir nit satt;	Brück,
Sie gibt mir drei Brocken	Da nehm ich mein Bündel und geh wieder
Für die Hühner zu locken.	zurück.
Wenn's mir aber nochmal so geht,	Zurück zu Mama, zurück zu Papa,
So schnür ich mein Bündel und sag adjö:	Didel di didel di hopsasa!

Sarnsthal i. d. Pfalz. Im Neustädter Kreise hörte ich aus älterer Zeit ein Bruchstück, das anscheinend zu demselben Liede gehört:

198b. Wenn mich meine Mutter noch mal so pufft,
 So nehm ich mein Ränzel und geh in die Luft.

Indes erinnert dies auch an Böhme 470b = Rochholz S. 306 Nr. 709. — Böhme 506, 968 und Nachtrag 39 stehen unserer Fassung nahe. Z. 5 und 6 stammen aber aus einem anderen Liede, das ich in rein volkstümlicher Gestalt nicht nachweisen kann, sondern nur in J. Brahms' Volkskinderliedern (Nr. 3: Ach, mein Hennlein, bi bi bi); dasselbe Bruchstück findet sich in einem Quodlibet bei Müller S. 223, dem Zusammenhange nach könnte es wohl aus unserem Liede genommen sein. Indes zeigt sich dieselbe Verbindung wie in unserem Text auch in der Fassung des Wunderhorns, Anhang S. 81. — Sehr entfernte Ähnlichkeit im Hauptthema zeigt Erk-Böhme 2, 1000; der zweite Teil der Weise findet sich ebenda 2, 1004. — In Weida hörte ich um 1880 ohne das Einschiebsel, nach der Weise: Kommt ein Vogel geflogen:

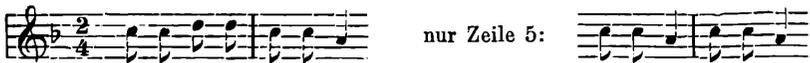
198c. Meine Mutter bäckt Küchel,	Da nehm ich mein Ränzel
Sie bäckt sie so hart,	Und sage ade:
Sie schliesst sie ins Schränkkel	Ade, liebe Mutter,
Und gibt mir nicht satt.	Wir sehn uns nicht mehr!

199. Meine Mutter hat gesät:
Nehm dir keine Bauerned,
Nehm dir eine aus der Stadt,
Wenn sie tausend Taler hat.

Weida, der erste Reim gehört aber der dörflichen Mundart an. Schlusszeile auch:
Wenn sie auch kein Hemde hat. Vgl. Drosihn 356, Erk-Böhme 2, 785b. [Dähnhardt 1, 30.]

200. Meine Mutter schickt mich her, Jetzt schlägt's eins, jetzt schlägt's zwei,
Ob der Kaffee fertig wär. Musst du (Muss ich) in der Schule sei.
„Nein, mein Kind, du musst noch warten, Fragt der Lehrer, wer ich bin:
Geh derweile in den Garten.“ Ich bin Jungfer Eigensinn.

Grossschwabhausen in Thüringen, alt. Weise durchgängig:



Vgl. Schumann 436a und Gerhardt-Petsch, oben 9, 274 Nr. 44. Dort wird richtig vermutet, dass der zweite Teil angeflücht sei, und für den ersten auf Wegener, Volkstümliche Lieder S. 281, Nr. 995 hingewiesen, wozu ich noch Böhlme 496f. (mit Anhang Nr. 44) und 498 = Simrock 512, Schumann 646 angeben kann. [H. Meyer, Berliner 1904 S. 147 nr. 173: „Amtmann Bär.“] Den Fortgang zeigt, in anderen Zusammenhang gebracht, Müller S. 205 Nr. 2 und, vielleicht in ursprünglicher Fassung bis auf den hineingedrungenen Kaffee, Schumann 436b.

Oberstein a. d. Nahe.

(Fortsetzung folgt.)

Die iranische Heldensage bei den Armeniern, Nachtrag.

Von Bagrat Chalatianz.

(Vgl. oben 14, 35—47. 290—301. 385—395.)

Vorwort.

(Rustems mythische und historische Gestalt. Seine Popularität bei den Nachbarvölkern Die Umarbeitung der iranischen Sagen auf dem fremden Boden. Die Wege ihrer Verbreitung.)

Für die Wichtigkeit auch dieses Nachhalls der iranischen Heldensage sprechen die interessanten Züge, die von Firdousis Erzählungen abweichen oder dort überhaupt fehlen. Nochmals möchte ich betonen, dass die Feder des berühmten Dichters von Tōs nicht alle Taten der persischen Helden verewigt hat. Das Umherziehen des halbwahnsinnigen Rustem mit dem Leichnam seines Sohnes, das wir in den kaukasischen Nach-

klängen der persischen Sage finden (oben 14, 386 f., unten Nr. 8), ferner die Befreiung des von dem Divenkönig bedrängten Königs von Turān durch Rustem und dessen Krönung zum Herrscher von Turān, dies alles ist dem Schöpfer des Schah-Nameh völlig fremd. Auch das Zeugnis des Moses von Chorēne über Rustem Sagčik bestätigt dies (oben 14, 38). Ausserdem lernen wir hier einen gefährlichen Gegner des Helden, den Riesen Salman Snti, kennen, von dem auch eine kurdische Sage zu erzählen weiss (oben 14, 295—298); und Rustems Grossvater Sam erlebt märchenhafte Abenteuer und heiratet zwei Frauen auf einmal.

Wenn wir auch nicht feststellen können, auf welches Vorbild die gewaltige Gestalt Rustems, des Haupthelden von Iran, zurückgeht, so finden wir doch in ihm manche Züge mythischer Helden wieder. Seine Riesenkraft, sein langes, an Unsterblichkeit grenzendes Leben, seine Kämpfe mit Ungeheuern stellen ihn dem babylonischen Gilgameš und dem griechischen Herakles zur Seite. Seinen Aufenthalt in der Grube, wo er seinen Tod finden sollte, möchte ich auf den uralten Sonnenmythus der Babylonier zurückführen. Er ist eine heilbringende Kraft, gerecht¹⁾, edel, Befreier des Landes, Anwalt der Unterdrückten, unbesiegbar im Kampfe, welche Eigenschaften nach dieser Richtung allein der Sonnengottheit eigen sind. Die langjährigen Kriege zwischen Irān und Turān, welche die Volksphantasie zu regem Schaffen spornten, vereinigten die Helden des weiten Landes in einem harmonisch zusammengefügt Epos. So entstand ja auch das Epos der Griechen. In diesen Kriegen tritt die Persönlichkeit Rustems, des Herrschers von Sehistān, in den Vordergrund, er wird zum Haupthelden, der jede Schlacht entscheidet und das feindliche Heer in Entsetzen bringt. Je mehr der mythische Besieger des 'Weissen Div' als 'Fürst' auf historischen Boden gerückt wird, desto mehr wird seine ursprünglich fabelhafte Persönlichkeit als unbesiegbare Stütze des Landes nationalisiert. Es war Firdousi, der den rohen, hochmütigen, mit Ungeheuern kämpfenden Pehlevan des Altertums veredelte, vervollkommnete und zum Nationalhelden erhob. In dieser Umformung drang Rustems, Gestalt dann über die Grenzen seines Landes hinaus und lebte in den Sagen der Nachbarvölker fort. Die Kurden z. B. kennen ganze Stücke aus Firdousi auswendig, und die Armenier entnehmen ihnen manches, das sie in Prosa weiter fortpflanzen. Doch auch in anderen Fassungen waren Rustems Taten seit alters den fremden Stämmen wohlbekannt, und er behauptete auch hier sein hohes Ansehen als mythischer Held und als iranischer Pehlevan, wengleich er begreiflicherweise in manchen Gegenden durch einen anderen Recken verdrängt oder ganz vergessen ward. Wenn nun hier nur einzelne un-

1) Šamaš (Sonne) wird stets bei den Babyloniern als 'Richter des Himmels und der Erde' bezeichnet.

verbundene Abenteuer Rustems bekannt sind, obwohl Firdousi sein ganzes Leben im Zusammenhang dargestellt hatte, so ist der Grund dafür nicht allein, dass diese Sagen von Hause aus auch stückweise zu den Nachbarvölkern übergangen, sondern es kommt auch die prosaische, freie Überlieferungsart bei den Armeniern und den kaukasischen Stämmen in Betracht, welche den engen Verband der Teile des Epos leicht auflöst.

Die Übernahme des Sagenstoffes ging natürlich auf dem fremden Boden nicht ohne manche Umwandlung und Änderung vor sich. Dem Geschmack, dem Verständnis und den Anschauungen des Volkes gemäss, ward die eingewanderte Sage mit neuen Einzelheiten ausgeschmückt; namentlich gingen die iranischen Helden in der neuen Heimat ihrer Herkunft verlustig, indem sie nationalisiert wurden und in die Reihen der einheimischen Recken als deren Blutsverwandte eintraten. So wird Zal in einer armenischen Fassung König von Sassun und Bruder des armenischen Nationalhelden David genannt (oben 14, 296); eine andere Version nennt Rustem als Vater des Mher (unten Nr. 2, 2), der sonst Sohn des David ist (s. oben 12, 269); der Kampf zwischen dem Vater und seinem unerkannten Sohn nimmt hier kein tragisches Ende; die Kurden wissen auch von den Taten der Söhne Rustems, Atambji und Düro, zu berichten (Nr. 3, 3). Die Osseten endlich lassen Rustem und seinen Bruder Beza (sic) einmal aus dem Geschlechte der Daredzanen, ein andermal aus dem der Sanuasen stammen (oben 14, 389).

Weiter ist die Unzuverlässigkeit des Erzählers zu beachten, der bei der Wiederholung der Sagen, die er von seinem Vater, einem bekannten Erzähler im Dorfe, von einem wandernden Aşugen¹⁾ oder einem Fremdling gehört hat, völlig von seinem Gedächtnis abhängig ist. Da die Sagen nicht in Versform abgefasst sind und nicht gesungen werden, wie z. B. bei den Russen die 'Byliny' (Geschehnisse) oder auch teilweise bei den Kurden, so ändern sie sich im Munde der Überlieferer. Das Gedächtnis lässt den Erzähler öfter im Stich und veranlasst Verstümmlungen der Eigennamen, wie auch des Inhaltes selbst. So nennt eine Fassung den Rustem 'Turānier' (oben 14, 385). Sein bekanntes Liebesabenteuer mit der Tochter des Königs von Semengan und der Kampf mit dem Sohn werden vielfach auf andere iranische Helden: Burzè, Fahramaz, Bezan (Bijen) (oben 14, 299 f. 389), teilweise auch auf Siawuş (unten Nr. 10) übertragen. Ebenso wird Bijens Liebe zu Menije, der Tochter des Königs Afrasiab, auf Burzè und die von Div geliebte Mirdjanè Djazò übertragen (Nr. 9). Der Streit Rustems mit dem König Key-Käos wird in zwei schönen Sagen (Nr. 7. 12) anders begründet. Nicht selten flicht der Erzähler auch Märchenmotive ein; so erlebt Gathl Gahraman, ein

1) So heissen wandernde, mit dem 'Saz' (einem siebensaitigen, gitarrenartigen Instrument) versehene Volkssänger, deren Repertoire in Märchen und historischen Liedern besteht.

Sohn Rustems, in einer pšavischen Fassung Abenteuer, die häufig in Märchen vorkommen (oben 14, 301). Ja, die gewaltige Gestalt des Helden verblasst einmal zu einem geschworenen Frauenfeinde (Nr. 4). Rustems Sippschaft löst sich auf verschiedene Weise auf: Burzè heisst oft Sohn Rustems, Bejan (Beza usw.) bald Bruder, bald Neffe Rustems, während jener nach der persischen Quelle Sohrabs Sohn und dieser Givs Sohn und Rustems Enkel ist.

Endlich werden die Eigennamen mannigfach verstümmelt; am reinsten sind erhalten Rostam, Röstam, Rstam, Rstami Zal, Rostomela (= Rustem¹); Bejan, Beġan, Beġo, Vjan, Beza, Bezan (= Bijen); Frazam, Faramerz, Feramaz, Faramaz (= Fahramaz); Burzè, Burzi, Brzo, Brzu (= Barzu); ziemlich verdorben ist Marudjan, Maxmaridjan, Mirdjanè Djazò (= Menije). Die Namen der Könige von Irån und Turån sind bis zur Unkenntlichkeit verdreht: Qeavġebad (= Key Kobad), Qev Xosra, Qeaxsir, Qeavxsir ibn Baraq (= Key Xosrâu), Qaiqavûz, Kevz, Kekevoz (= Key Kâos), Alfasyan, Alvasya, Alfasya Ġaba Fiša, Afrosuap (= Afrasiab). Die geographischen Namen fehlen begreiflicherweise fast gänzlich; durch die grosse Entfernung entschwanden sie leicht dem Gedächtnisse und wurden durch blosse Gattungsnamen (Land, Stadt, Fluss usw.) ersetzt. Ausser Qeabl (Kabul), Astarx (Istaxr) und Zabl (Zabulistån) sind die Ortsbezeichnungen meist einheimisch (Kafkufa = Kaukasus, Narti, Abraset, Karaia, Sassun, Poladi Darband, Karadaġ usw.).

Dem Inhalte nach lassen sich die bei den oben genannten Völkern verbreiteten Sagen in wenige Gruppen zusammenfassen; die beliebtesten Episoden des Schah-Nameh sind: 1. Das Liebesabenteuer Rustems mit der Tochter des Königs von Semengån und sein verhängnisvoller Zweikampf mit seinem Sohn Zohrab, wobei der Krieg zwischen Irån und Turån entweder ganz fehlt oder nur nebenher erwähnt wird. 2. Der Zank Rustems mit Key-Kâos, verbunden mit dem Einfall der Turånier und deren Vertreibung aus dem Lande. 3. Der Kampf Rustems mit dem Riesen Salman Snti (wahrscheinlich iranischen Ursprungs). 4. Einige dunkle Spuren des Kampfes Rustems mit dem (Weissen) Diven und 5. mit Isfendiar, der hier oft Ġan Pilè oder Ġan Polåd (Eiserner Körper) genannt wird. 6. Rustems Sturz in die Grube, die der böse Ćeġal ihm gegraben hatte, wobei der Held von seiner Mutter gerettet wird (!). 7. Sehr populär ist Bijens Liebesabenteuer in Turån, welches in mannigfachen Versionen vorkommt. 8. Endlich überliefert eine Sage die Ermordung des nach Turån geflüchteten Kronprinzen Siawuş²). Von dem

1) Rustem ist als Eigenname bei den Persern und bei den in deren Nachbarschaft wohnenden Armeniern sehr verbreitet.

2) Eine Gruppe für sich bilden die Sagen von Burzè, in denen ausser Bijens und Menijes Liebesgeschichte noch fremder Stoff aus anderen Sagen und Märchen zugeflossen ist. Daher scheint es mir bedenklich, diese für original oder auch für verwandt mit dem Barzu-Nameh zu halten.

teuflischen Dahak, der bei den alten Armeniern unter dem Namen Ajdahak bekannt war, und von dem eine der schönsten Partien des Schah-Nameh handelt, wissen unsere Sagen nichts zu berichten; ebenso wenig von den Abenteuern Zals, der eine ziemlich unbedeutende Rolle spielt. Nur wenig wird von Isfendiar erzählt, den Firdousi dem Rustem als dessen ebenbürtigen Nebenbuhler gegenüberstellt; wahrscheinlich sind seine Abenteuer, die viel Ähnlichkeit mit denen Rustems haben, auf diesen übertragen worden, der auf die Volksphantasie einen stärkeren Eindruck gemacht hatte.

Der Übergang der iranischen Sagen zu den Nachbarvölkern war nicht immer unmittelbar. Die alten Armenier, welche nicht nur geographisch, sondern auch politisch und kulturell mit den Persern eng verknüpft waren, empfangen diese Erzählungen direkt und flochten sie in den Kreis ihrer Nationalmythen ein, wie die Legende von Biurasp Ajdahak und von dessen Besieger Tigranes zeigt (oben 14, 36—38).

Die Zeit und der Einfluss des arabischen Märchenschatzes verdrängten diese Sagen aus dem Gedächtnis des Volkes, das heut seine Kenntnis von Rustami Zal in Aderbeidjān, der Grenzprovinz Persiens, wieder direkt aus persischer Quelle oder aus den stückweisen Bearbeitungen der Kurden entnimmt. Für diese, die zum Teil in Persien am Urumiassee und in der anstossenden Provinz der Türkei hausen, standen die Türen des iranischen Sagenschatzes stets offen. Doch schmückten die poetisch sehr begabten Kurden den fremden Stoff oft mit eigenen Zügen aus. So fügen sie an die Erzählung von Rustem, den seine Mutter aus der Grube zieht, nachdem er den heimtückischen Čegāl samt dem Baum mit einem Pfeilschuss durchbohrt hat, noch neue Verse an (unten Nr. 2, 4). Auf einem anderen Wege ist das iranische Epos nordwärts zu den kaukasischen Stämmen gedrungen. Wenngleich sich hier, Herodot zufolge, die persische Herrschaft schon unter Artaxerxes I. geltend machte, so kamen doch später nach armenischen und arabischen Berichten die Alanen, Xazaren und andere im Nordosten des Kaukasus hausende turko-tatarische Horden auf dem Kriegspfad in enge Berührung mit den Persern, wenn sie bis nach Aderbeidjān und Ostarmenien hineindrangen. Die auf diesem Wege zu den Osseten, Imereten, Svaneten, Pšaven und anderen kaukasischen Bergstämmen gelangten iranischen Sagen wurden von denselben Horden weiter nach den südrussischen Steppen gebracht, wo sie mit den russischen Volkssagen des Wladimir-Zyklus verwachsen.¹⁾

1) Eingehend handelt darüber Wsewolod Miller, Exkurse in das Gebiet des russischen Volksepos (Moskau 1892).

1. Rostom und Salman.¹⁾

Salman war ein Riesenheld, gross wie ein Berg; sein Name erschreckte jeden, der ihn hörte. Am anderen Ende der Welt lebte Zal, dessen Sohn der tapfere Rostom war. Zal allein zahlte dem Salman keinen Tribut.

Einst bestieg Zal sein Ross und zog aus, um Salman kennen zu lernen. Nach langer Reise begegnete er einem Riesen, der, eine Pfeife so gross wie ein Schloss rauchend, an ihm vorüberritt, ohne ihn zu beachten. Das rechnete Zal sich zur Schande und schleuderte seinen Speer auf den Reiter; dieser kehrte um, ergriff ihn am Hals, band ihn unter sein Ross und ritt weiter. Bei einer Quelle, wo ein Zelt für ihn aufgeschlagen war, machte er Halt, nagelte Zals Ohr an eine Säule des Zeltes und schlief ein. „Er sagte mir nicht einmal seinen Namen, wer er sei,“ dachte Zal. Als der Riese erwachte, fragte er: „Bursch, wer bist du?“ „Ich bin aus dem Lande des Zal,“ erwiderte dieser, der ihm vor Angst seinen Namen nicht zu nennen wagte. Der Riese befreite sein Ohr und entliess ihn mit den Worten: „Geh, sage dem Rostom, dem Sohn des Zal, er solle kommen und sich mit mir in einem Zweikampfe messen, um zu entscheiden, ob es ein oder zwei Helden auf der Welt geben soll! Ich bin Salman.“

Seufzend kehrte Zal heim. Rostom sprach: „Rostom ist dein Sohn, und du seufzest?“ Da erzählte Zal sein Abenteuer mit Salman. Der Held nahm seinen Neffen Vjān mit, und beide verkleideten sich als Derwische. Rostom hinterliess die Weisung, wenn sein Ross Nachšebalag mit dem Huf die Erde scharren werde, so solle man seine Rüstung darauf binden und es freilassen. Vjān besass eine ungeheure Stimmenkraft; wenn er im Osten schrie, hörte man ihn im Westen. Beide Helden nahmen nun ihren Weg durch das Land der Divs, indem bald Rostom einen Div als Keule ergriff und mit ihm die übrigen erschlug, bald Vjān durch sein Geschrei die Argen in die Flucht trieb. Sie begegneten einem geflügelten Div, der, ein Mädchen in den Klauen haltend, durch die Luft flog. Vjān schrie, Rostom schleuderte einen Berg nach ihm, und der erschrockene Böse liess sein Opfer los. Rostom brachte die befreite Jungfrau (eine Königstochter) zu ihrem Vater, der ihn mit seinem Reisegefährten bewirtete. Plötzlich geriet die ganze Stadt in Verwirrung; es kam Salman, um den Tribut für sieben Jahre zu holen; der aber, der den Tribut dem Riesen brachte, ward von ihm weggeführt und umgebracht. Vjān erbot sich, die Abgabe zu überbringen. Rostom hörte im Traume das Geschrei des Vjān: „Beeile dich, Rostom! Salman hat mich entführt.“ Der Held erwachte; Nachšebalag war schon da. In einem Augenblicke war er in Salmans Schloss, wo er Vjān gebunden fand. Beide Recken schritten nun zum Kampf; von ihrem gewaltigen Ansturm zerbrachen die Speere; da stiegen sie von den Rossen und wurden handgemein. Und sie kämpfen noch heute. Von dem gewaltigen Ringen der Helden entsteht das Erdbeben, dann hört man auch Vjāns Stimme aus der Erdtiefe.

2. Rostam.²⁾

1. Rostam und Salman Snti. Zal zog zur Jagd nach dem Berg Kafkufa.³⁾ Dort begegnete er einem Riesen auf einem Ross, den er mit seinem Streitkolben

1) Veröffentlicht vom Bischof G. Sruanztanz in seiner Sammlung 'Mit Geschmack und Geruch' (Konstantinopel 1884, S. 201–204) ohne Nennung des Erzählers.

2) Die Nr. 2 – 6 sind von S. Haikuni 1904 veröffentlicht (Eminische ethnographische Sammlung, hsg. von dem Lazarewtschen Institut der orientalischen Sprachen in Moskau 5, 3–60: 'Armenisch-kurdische Sagen'). Der Erzähler von Nr. 2 ist Petros Vertoyān aus Moks (südlich vom Wansee).

3) Gemeint ist wohl der Kaukasus, der im Volke auch Kavkav genannt wird.

von hinten angriff; dieser beugte sich bei Seite und bat den Recken, ihn in Ruhe zu lassen. Als er aber sah, dass er zum zweiten und dritten Male verräterisch angegriffen wurde, packte er Zal wie ein Kind und legte ihn unter sich: „Ich will dich freilassen, da du ein armseliger Mensch zu sein scheinst, wenn du den Iranier Rostam sendest, dass er mit mir kämpfe. Ich bin Salman Snti,“ sagte der Riese. Zal versprach dies, kehrte traurig heim und blieb sieben Jahre im geschlossenen Zimmer sitzen, bis Rostam herangewachsen war. Als der junge Held vom Vater erfuhr, was diesem geschehen, zog er mit seinem Neffen Pejān aus, nachdem er zu Hause geboten hatte, ihm sein Ross Ašchari Balaq mit seinen Waffen nachzuschicken, sobald es mit dem Huf die Erde scharren werde. Während Rostam bei einer Quelle einschlief, erschlug der bei ihm wachende Pejān zwanzig Divs; die übrigen zwanzig töteten sie in ihrem Hause; ihre Schwester nahm Pejān zur Frau; sie hiessen jedoch das Mädchen bis zu ihrer Wiederkehr zurückbleiben. In einem Dorfe angekommen, fanden sie dort grosse Verwirrung; die Leute des Salman Snti waren erschienen, um Tribut zu holen. Rostam erschlug einige, die übrigen trieb er fort mit den Worten: „Geht, sagt dem Salman, er solle zum Kampf mit Rostam kommen!“ Salman eilte mit seinen Pehlevanen und seiner Schwester nach dem Kampfplatz; zuerst sollte Pejān kämpfen; er ward aber von mehreren Recken angegriffen und zu Boden geworfen; da rief Salmans Schwester, man solle ihn in ihr Zelt bringen, damit sie ihn selbst töte, und rettete so den Helden vom sicheren Tod. Der Jüngling aber gewann das Herz der Schönen, und sie schonte sein Leben und verbarg ihn bei sich. Nun schritten Salman und Rostam zum Kampf, nachdem Ašchari Balaq mit der Rüstung vor seinem Herrn erschienen war; bald aber stiegen die Streiter von ihren Rossen und wurden handgemein. Der laute Ruf Pejāns, der dadurch seinem Oheim ein Lebenszeichen geben wollte, mehrte die Kraft des Helden, er überwältigte Salman und trennte ihm den Kopf vom Rumpfe. Darauf heiratete er die Schwester des Riesen und verliess sie nach einiger Zeit mit dem Auftrag, falls sie einen Sohn gebäre, solle sie ihm seinen Arming an den Arm binden.

2. Rostam und Mher. Dem Helden wurde ein Sohn geboren, den die Mutter Mher nannte. Der Knabe zeichnete sich durch ungewöhnliche Kraft aus. Als seine Altersgefährten ihm einst vorwarfen, er habe keinen Vater, zog er aus, seinen Vater zu suchen. Er traf ein Heer, das im Kampf mit Rostam begriffen war, und schloss sich ihm an. Der Entscheidungskampf fiel Rostam und seinem unerkannten Sohne zu; drei Tage dauerte ihr Kampf, endlich besiegte Rostam den Gegner und wollte ihm schon den Todesstreich versetzen, als er an dessen Armband seinen eigenen Sohn erkannte. Beide erschlugen nun die Feinde und kehrten heim.

3. Rostam und Djanpilē. Der aus Eisen geschmiedete Djanpilē, dessen Augen von Fleisch waren, schlug dem Rostam täglich 366 Wunden, die dieser mit Hilfe eines Balsams heilte. Da versammelte Rostam seine Pehlevanen und fragte sie um Rat; diese schlugen den ‘Salomo’ auf und lasen darin, Djanpilē sei ganz von Eisen, der Held solle zwei Pfeile anfertigen und seinem Gegner vor dem Kampfe zurufen: „Zeige mir deine Augen! Dann schlagen wir uns.“ Als nun Djanpilē auf Rostams Forderung ihm seine Augen zeigte, durchbohrte er sie mit seinen Pfeilen und tötete den Riesen.

4. Rostam und Tšegäl. Tšegäl war Rostams Feind. Er grub auf dem Kampfplatz eine Grube 40 m tief, 40 m lang, und bedeckte sie mit Holz. Dann bat er Rostam, ihm den Gang seines Rosses zu zeigen. Nichts Böses ahnend, ritt der Held über den Kampfplatz; doch das kluge Ross witterte die Gefahr und

blieb vor der Grube stehen; als sein Herr die Sporen gebrauchte, übersprang es diese; beim zweiten Male aber stürzte es in die Grube. Da nahm Rostam seinen Bogen und nagelte Tšegäl mit einem Pfeile an den Baum; der Pfeil durchbohrte den Verräter, den Baum, den Berg Kafkufa und flog bis in das Land der Turanier. Vergebens versuchte man den Helden aus der Tiefe zu befreien; da rief Rostam seine Mutter, die ihre Haare hinabliess und den Sohn herauszog. Der Held sang sein 'Loblied' (kurdisch):

Den Baum und den Tšegäl und den Felsen auch.
So war der Rustami Zal.
Er lebte 366 Jahre,
Er ist noch klein wie ein Kind;
Die Mutter nahm ihn auf ihren Busen und brachte ihn nach Hause.

3. Rostam und seine Enkel.¹⁾

1. Rostam und Asfandiar. Als Rostam in Not war, befahl ihm Gott im Traume, einen Zügel anzufertigen und ihn ins Meer zu werfen; er tat dies, und aus den Wellen stieg das Feuerross Rachši Balaq empor, das er heimführte.

Dem Pamath Schah gebar die jüngste seiner 40 Frauen einen Sohn, der Asfandiar genannt wurde. Der König versprach seinen Thron dem, der Rostam mit gebundenen Händen, barfüssig, die Schuhe mit Erde gefüllt um den Hals gehängt, zu ihm bringe. Asfandiar erbot sich dazu und zog aus. Aber Zittern ergriff ihn, als er sah, wie Rostam einen wilden Ochsen in einer Hand über das Feuer hielt und briet. Um die Kraft des Gegners zu prüfen, rollte Asfandiar einen Felsblock vom Berge herab, den der Held aber mit einem Fuss zum Stehen brachte. Darauf forderte ihn der Königssohn auf, sich ihm zu ergeben. Rostam war bereit, ihm zu folgen, wollte aber seine Hände nicht binden lassen; und es entspann sich ein Kampf, der sieben Tage dauerte. Zal sah, dass der Stern seines Sohnes sich verfinsterte, erkannte daraus seine Gefahr und eilte zu Rostam, den er hart bedrängt fand. „Wie kannst du mit ihm kämpfen, da sein Körper von Eisen ist!“ rief er dem Sohne zu. Auf den Rat seines Vaters verfertigte der Held aus einem besonderen Holz zwei Pfeile, und als Asfandiar ihm auf seine Bitte sein Gesicht zeigte, durchstach er seine Augen mit den Pfeilen. Der erblindete Held bat nun seinen Gegner, ihm ein Haus mit einer Säule in der Mitte zu bauen; als er aber [wie Simson] diese ergriff und umriss, um so Rostam umzubringen, sprang Rostam durch die offene Tür hinaus, während Asfandiar drinnen sein Ende fand.

2. Rostam und Tšegäl. Pamath Schah fordert Tšegäl auf, seinen ihm verhassten jüngeren Bruder Rostam umzubringen; er lässt daher eine Grube graben, in der ein Spiess aufgerichtet wird, und diese mit Kraut bedecken. Auf Tšegäls Bitte reitet nun Rostam seinen Rachši vor und stürzt in die Grube, so dass der Spiess ihm das Herz durchbohrt; Rostam sieht sein Ende nahe und bittet Tšegäl um seinen Bogen, um sich vor den Vögeln zu schützen, und nagelt mit einem Pfeilschuss den Verräter an den Baum, hinter dem er sich zu verbergen sucht.

1) Der Erzähler ist Vardan Martirosiän, ein Landmann, der längere Zeit in Wan lebte. Die Sage wird bei den Kurden an einigen Stellen gesungen.

3. Atambji und Düro. Pamath Schah liess das Geschlecht Rostams vertilgen; nur zwei schwangere Frauen vermochten sich zu retten, deren eine im Gebirge, die andere zwischen den sieben Meeren Zuflucht suchte; der greise Zal ward in eine Grube geworfen. Die erste Frau gebar den Düro, die zweite den Atambji, zwei wahre Recken. Eines Tages kam Atambji in die Stadt des Pamath Schah, wo er nach seiner Heldengestalt als ein Nachkomme Rostams erkannt und zu Zal in die Grube geworfen wurde. Einst bat die Königstochter ihren Vater, den Recken zu ihr zu schicken, sie wolle zur Rache für ihren Bruder Asfandiar sein Blut trinken. Die Begleiter des Helden machten unterwegs halt und schliefen ein; zufällig ging Düro vorbei, sah den gebundenen Pehlevanen und erfuhr von ihm, wer er war; darauf erschlugen beide Brüder die Wächter und kehrten zu ihren Müttern heim. Diese wiesen sie an Rostams treuen Vasallen in Mesr, mit dessen Hilfe sie an Pamath Schah Rache nehmen könnten. Unterwegs begegneten die Brüder dem weissen, roten und schwarzen Div, Rostams Dienern, und nahmen sie mit. Aus Mesr zurückkehrend, umzingelten die Helden mit ihrem Heer die Stadt des Königs. Da legte die Königstochter Männerkleider an, nahm ein Kästchen mit Arznei und ritt zum Kampfplatz. Sie forderte Atambji auf, vor dem Kampfe an dem Kästchen zu riechen zum Beweise, dass er ihr standhalten könne. Als der Held roch, verlor er das Bewusstsein, ward von der Prinzessin entführt und in ein Zimmer eingesperrt. Durch eine Alte aus Rostams Haus befreit, eilte der Recke wieder zum Kampfplatze, wo er die Königstochter seinem Bruder gegenüber fand; mit einem Hieb warf er sie vom Pferde auf die Erde und wollte ihr schon den Todesstreich versetzen, als er zwei weisse Brüste erblickte. Dann tötete er den Pamath Schah, der sich im Meer zu bergen suchte, erschlug sein ganzes Geschlecht und befreite Zal aus seiner Grube.

4. Rostam und die Frauen.¹⁾

Als Zals Sohn Rostam vom König von Spahan wegen seiner Heldentaten aus dem Hause gestossen wird, begibt er sich in die Fremde; ihn begleitet seine Mutter, die aber bald heimlich ein Liebesverhältnis mit einem Div anknüpft. Dieser bewegt sie dazu, den Sohn hinterlistig zu binden, der dann vom Div getötet wird. Das treue Ross bringt den Leichnam seines Herren zu einem Alten, der ihn mit Hilfe des 'lebenden Wassers und der Pflanzen' belebt, die einst Rostam auf Wunsch seiner Mutter aus dem Garten des siebenköpfigen Div geholt und die der weise Alte ihm entwendet hat. Rostam erschlägt die Mutter samt ihrem Buhlen und tut das Gelübde, kein weibliches Wesen zu lieben, das mit roher Milch ernährt sei. — Einem armen Manne, bei dem Rostam nachts einkehrt, wird ein Mädchen geboren, das der Held mitnimmt und, als es erwachsen ist, heiratet. Doch die Frau bleibt ihm nicht lange treu; durch einen Zauberspruch haucht sie einen tiefen Schlaf von einem Monat auf ihn und begiebt sich zu ihrem Geliebten, einem Div. Das zweite Mal aber schläft der Held nicht ein, sondern folgt, in das Fell eines Hundes gehüllt, heimlich seiner Frau; er wird aber erkannt und von dem Div gebunden. Nachts bittet Rostam seinen Sohn, ihm sein Schwert aus dem

1) Der Erzähler ist Davo Aruthünian. — [Diese drei Beispiele für die Treulosigkeit der Frauen sind auch sonst bekannt: a) die treulose Mutter (R. Köhler, Kl. Schr. 1, 303), b) der vom Buhler gefesselte und vom Sohne gerettete Mann (Liebrecht, Zur Volkskunde S. 42. Oben 13, 149), c) der Buhler in der vom Manne getragenen Kiste (Chauvin, Bibl. arabe 8, nr. 24: dazu oben 15, 229).]

Hause zu holen, erschlägt den Div samt der Frau und kehrt mit dem Sohne heim. — Unterwegs trifft er einen Mann mit Frau und Kindern, der schon sieben Jahre eine grosse Kiste auf dem Rücken trägt. Beim Mahle sieht Rostam, wie die Frau die Kiste heimlich aufmacht und schnell eine Schüssel voll Speise hineintut. Rostam bietet der Frau die Hälfte seines Geldes, wenn sie die Kiste öffne; als sich die Frau weigert dies zu tun, zertrümmert er die Kiste mit einem Fusstoss, und ein kräftiger Jüngling springt heraus. Sofort begreift der Mann den Sachverhalt und erschlägt seine Frau samt ihrem Buhlen.

5. Bedjān.¹⁾

Rostam lebte in der Stadt Qaqavuz mit seinem Neffen Bedjān. Einst erbot sich dieser, den Dieb zu fangen, der mehrmals den Obstgarten einer alten Frau verwüstete. Sein Begleiter Kiv, der sein Pferd halten sollte, ergriff die Flucht, als er das Geschrei des nahenden Divs hörte, und rettete sich in eine Höhle, aus der ihn Bedjān herausholte. Im Zweikampfe unterlag der Div, ward aber vom Helden verschont und übergab zum Danke seinem Besieger, mit dem er sich verbrüdete, einen Büschel seiner Haare; wonn er in einer Notlage diese anzünde, so werde er ihm zu Hilfe eilen.

Bedjān legte sich bei einer Quelle bei Spahan nieder und schlief ein. Da ging die Königstochter Maxmaridjān mit ihren Dienerinnen vorüber und schickte ein Mädchen Wasser zu holen; dies wurde ohnmächtig, als es die Schönheit des schlafenden Helden sah. Nun ging Maxmaridjan selbst hin und nahm, von Liebe zum unbekanntem Recken hingerissen, diesen mit sich. Als der König das erfuhr, schickte er seine Pehlevanen, um Bedjān gefangen zu ihm zu bringen; aber dieser erschlug sie und das ganze anrückende Heer. Am nächsten Tage setzte er den Kampf fort und blieb Sieger. In Verzweiflung lud der König den Helden zur Mahlzeit und fragte ihn, womit er besiegt werden könne. Als er vernahm, dass nur das Haar des königlichen Rosses ihn bändigen könne, liess der tückische Fürst ihn wie zum Scherze mit diesem Haar binden und gebot, ihm den Kopf abzuhaue. Den Henkern tat jedoch der tapfere Recke leid, und sie warfen ihn in eine Grube. Auch die Königstochter sollte sterben, doch ward sie ebenfalls geschont und musste halbnackt umherziehen und durch Betteln Bedjān und sich ernähren.

Rostam erfuhr von der Gefangennahme seines Neffen durch einen (in persischer Sprache verfassten) Brief, den ihm einige 'weise' Leute von Maxmaridjan überbrachten. Er verkleidete sich als Kaufmann und zog mit einer Karawane aus. Auf dem Wege nach Spahan traf er 40 Divs, unter denen sich der 'Bruder' Bedjāns befand; diese gaben ihm einen Büschel ihrer Haare mit der Aufforderung, sie in der Not zu Hilfe zu rufen. In Spahan angekommen, bereitete Rostam ein Mahl für das niedere Volk. Bedjān erkannte sofort das Essen, das ihm Maxmaridjan brachte; denn er pflegte dies bei seinem Oheim zu essen. Rostam zündete den Haarbüschel der Diven an und eilte zu der Grube, aus welcher der eingesperrte Held von seinem Bruder-Div herausgezogen wurde. Die Stadt wurde dem Boden gleich gemacht.

Auf dem Heimwege trafen sie den Kiv, den Bedjān im Zweikampfe mit seinem Speere durchbohrte.

1) Erzählt von demselben Davo Aruthünian.

6. Sam.¹⁾

Sam war der Sohn eines Königs. Einst sandte ein heidnischer Fürst sein Ross Thurab zu seinem Vater mit der Aufforderung, er solle entweder es bändigen oder ihm Tribut zahlen. Sam zäumte es und zog mit ihm auf die Jagd. Eine Gazelle verfolgend, traf er in einer Höhle eine Alte, bei der er einkehrte; von dem Bild einer Schönen, das er hier erblickte, entzückt, entschloss er sich diese um jeden Preis zu erlangen. Die Alte riet ihm, er solle zuerst sie heiraten, dann werde er die Schöne finden; aber Sam wies dies Anerbieten voll Ekel zurück. Auf den Rat der Alten befreite er einen Kaufmann von 40 Räubern, die sich ihm sofort ergaben, als sie seinen Namen und den seines Rosses hörten. Die erneute Aufforderung der plötzlich aufgetauchten Alten lehnte der Held wiederum ab und schlug den Weg nach Činimač'in (China) ein, wie es ihm die Alte gebot, und erlegte unterwegs einen Div, der ihm den Weg sperrte. Am Ziele angelangt, warb er um die Hand der Königstochter und erlangte auch des Königs Zustimmung; allein die Mutter wollte ihre Tochter noch nicht fortgeben; um Sam zu verderben, stellte sie sich krank und verlangte zu ihrer Heilung die Leber des schwarzen Divs. Der Held gewann glücklich dies Heilmittel, nachdem er eine neue Aufforderung der Alten abgeschlagen hatte. Die Mutter verlangte nun, Sam solle den Drachen töten, der seit sieben Jahren in der Nähe der Stadt hauste; und der Held erlegte den Drachen. Er sollte endlich den 'Apfel der Unsterblichkeit' aus dem Lande der sieben Divs für seine Schwiegermutter holen. Die Alte, obgleich von Sam wieder zurückgewiesen, gab ihm einen Rat, durch den er den Zauberapfel gewann. Als er sich der Stadt näherte, brachte ihm die Alte die Kunde, seine Braut sei gestorben. Sam wurde ohnmächtig.

Inzwischen hatte ein Derwisch Sams Vater verheissen, seinen vermissten Sohn ausfindig zu machen. Mit Hilfe eines Divs, des treuen Dieners des Helden, gelangte er zu der Stelle, wo dieser noch bewusstlos lag. Die herannahende Gefahr ahnend, brachte die Alte den Helden wieder zum Bewusstsein und gestand ihm, die Königstochter sei noch am Leben. Sam entführte gewaltsam seine Braut und kehrte mit dem Derwisch heim. Als er die erneute Aufforderung der wieder aufgetauchten Alten zurückwies, verwandelte diese sich und die Königstochter in Tauben und flog mit ihr fort. Um seine Braut wiederzufinden, sollte der Held in eisernen Schuhen und einen eisernen Stock in der Hand die Welt durchwandern.²⁾ Eines Tages legte er sich ermüdet bei einer Quelle nieder; da erschienen zwei Tauben, und er hörte die Stimme der Alten fragen, ob er sie jetzt heiraten wolle. Sam versprach es und sah plötzlich zwei schöne Jungfrauen vor sich, die er nicht von einander unterscheiden konnte. Er heiratete beide und führte sie mit sich heim.

Leipzig.

1) Der Erzähler heisst Sachò.

2) [Vgl. R. Köhler, Kl. Schriften 1, 316. 573.]

(Schluss folgt.)

Bilderbogen des 16. und 17. Jahrhunderts.

Von Johannes Bolte.

Da es mir zweifelhaft ist, ob ich bald zur Ausführung einer lange geplanten Übersicht über die volkstümliche Bilderdichtung der älteren Zeit gelangen werde, möchte ich einige Stücke, die mir der Beachtung wert erscheinen, lieber schon jetzt den Lesern dieser Zeitschrift vorlegen.¹⁾ Leider ist es aus äusseren Gründen nicht möglich, jedesmal der Bildbeschreibung auch eine Reproduktion beizugeben. Sehr erwünscht wäre es, dass die Bestände unserer öffentlichen Bibliotheken und Museen an solchen Bilderdichtungen durch einen nicht bloss kunstgeschichtlich, sondern auch literarhistorisch geschulten Fachmann aufgenommen würden.

1. Die Hasen braten den Jäger.

Im Epilog der Flöhzhaz (1573) zählt Fischart²⁾, um die Daseinsberechtigung dieses Werkchens zu erweisen, eine Reihe von Dichtungen auf, die gleichfalls geringfügige Stoffe behandeln:

Wer sieht nicht, was für seltzam streit
Vnser Brieffmalen malen heut,
85 Da sie führen zü Feld die Katzen
Wider die Hund, Mäuß vnd die Ratzen?
Wer hat die Hasen nicht gesähen,
Wie Jäger sie am Spiß vmbdrähen,
Oder wie wunderbar die Affen

1) Früher veröffentlichte ich: Niederländische Bilderbogen des 16. Jahrhunderts (Tijdschrift voor nederl. Taal- en Letterkunde 14, 119–153). — Bildergedichte des 17. Jahrhunderts gesammelt von C. Wendeler (oben 15, 27–45. 150–165). — Bigorne und Chiciface (Archiv f. neuere Sprachen 106, 1–18. 114, 80–86). — Niemand (Jahrbuch der Shakespearegesellschaft 29, 9–27. 90f. Zs. f. vgl. Litgesch. 9, 73–88). — Neidhart (oben 15, 14–27). — Doctor Siemann und Dr. Kolbmann (oben 12, 296–307). — Zum Märchen vom Bauern und Teufel (oben 8, 21–25. 11, 261). — Altweibermühle (Archiv f. neuere Spr. 102, 241–253). — Zwei böhmische Flugblätter des 16. Jahrh. (Archiv f. slawische Phil. 18, 126–137). — Zwei Bildergedichte von Moscherosch (Jahrbuch f. Gesch. Elsass-Lothringens 13, 165–170. 21, 159f.). — Die beiden Nebenbuhler zu Colmar (ebd. 21, 156–159). — Zwei Flugblätter von den sieben Schwaben (oben 4, 430–437). — Gedichte auf den Pfennig (Zs. f. dtsh. Altert. 48, 13–56). — Zwei Bilderbogen aus der Reformationszeit (Alemannia 25, 88–91). — Ein Augsburger Flugblatt auf den Frieden zu Rastatt (ebd. n. F. 7, 289–291). — Soldatensegen (Frey, Gartengesellschaft 1896 S. 184; vgl. G. Liebe, Der Soldat in der deutschen Vergangenheit 1899 S. 97. Alemannia 11, 211. Zs. f. öst. Vk. 5, 271). — Der Krieg zwischen Katzen und Hunden (Montanus, Schwankbücher 1899 S. 487). — Zwei Bilderbogen M. Lindeners (ebd. S. 636). — Satiren auf verschiedene Stände (Wickram, Werke 5, LXXXVI).

2) J. Fischart, Der Flöhzhaz, Abdruck der 1. Ausgabe von C. Wendeler 1877 S. 67. Nach der 2. Ausgabe von 1577 in Fischarts Werken ed. Hauffen 1, 128 (1895).

90 Des Buttenkrämers kram begaffen?
Vnd andre Prillen vnd sonst grillen,
Darmit heut fast das Land erfüllen
Die Brieffmaler vnd Patronierer,
Die Laßbriefftrager vnd Hausierer?

Unter diesen drei Bilderbogen¹⁾ scheint der zweite das von Hans Sachs 1550 verfasste und auf einem illustrierten Folioblatte veröffentlichte Gedicht 'Die hasen fangen vnd praten den jeger'²⁾ zu bezeichnen. Indes ist der Gegenstand schon vor Hans Sachs vielfach bildlich dargestellt worden. Auf Tonfliesen und Miniaturen des 13. bis 15. Jahrh. erscheint der Hase, hornblasend auf den Jäger Jagd machend oder einen gefesselten Hund zum Galgen fahrend.³⁾ Ein von den Hasen am Spiesse gebratener Jäger figurirt seit Beginn des 16. Jahrh. in verschiedenen durch die Nürnberger Künstler Nicolaus, Albrecht und Georg Glockendon illustrierten Gebetbüchern⁴⁾; Cranach malte 1549 'ein Tuch, da die Hasen die Jäger fahen und braten'; Virgil Solis zeichnete denselben Gegenstand und auch Hirsche, die dem Jäger nachsetzen, mit der Inschrift: 'Alle ding verkhert sich' (Passavant 586); Konrad Saldörfer Hunde, die von Hasen geritten werden.⁵⁾ Besonders ausführlich behandelten diesen Stoff die Fassadenmalereien eines Wiener Hauses, das von Maximilian I. 1509 dem Haspelmeister Friedrich Jäger verliehen ward und, nach einem Brande um 1553 erneuert, bis zum Jahre 1749 stand.⁶⁾ Nach den erhaltenen Zeichnungen war auf 32 Feldern dargestellt, wie der auf seinem Throne sitzende König der Hasen den Befehl zur Verfolgung der Jäger und Hundé erteilt, wie eine Schlacht geliefert wird, die Gefangenen von den siegreichen Hasen heimgeführt werden und den Hasenkönig um ihr Leben

1) Über den Streit zwischen Katzen und Hunden vgl. Montanus, Schwankbücher 1399 S. 487. 568; über den Krämer mit den Affen H. Sachs, Fabeln und Schwänke ed. Goetze 2, 68 nr. 220. Meissner, Archiv f. neuere Spr. 58, 242. 251. 65, 217. Maeterlinck, Le genre satirique dans la peinture flamande 1907 p. 165. 242. 312. D'Allemagne, Les cartes à jouer 1, 57 (1906).

2) H. Sachs, Fabeln ed. Goetze 1, 346 nr. 128. Mit dem Bilde abgedruckt in Scheibles Kloster 1, 408 (1846).

3) Vgl. oben 15, 158f. Maeterlinck, Le genre satirique 1907 p. 45—47. 63. Wander, Sprichwörterlexikon 2, 375: 'Der Hase würde eher den Hund jagen'. Bergner, Handbuch der kirchlichen Kunstaltertümer 1905 S. 572.

4) Gebetbuch des Kurfürsten Albrecht von Mainz 1524 in Aschaffenburg, Herzog Wilhelms IV. von Bayern 1535 Bl. 54b in Wien, Missale von 1542 Bl. 76 auf der Nürnberger Stadtbibliothek (Waagen, Kunstwerke in Deutschland 1, 382. Waagen, Kunstdenkmäler in Wien 2, 22. Bredt, Zs. f. Bücherfreunde 6, 484). Messbuch in Pest (Wattenbach, Archiv f. österr. Geschichte 42, 513 und Schriftwesen im Mittelalter⁹ 1896 S. 372¹). Anzeiger f. K. der d. Vorzeit 1857, 217 Taf. 6 (Spielkarte) = D'Allemagne, Les cartes 1, 44. Notes & Queries 4. ser. 7, 259. 352. 8, 137 (Bilder in England).

5) C. Schuchardt, L. Cranach 1, 193 (1851). A. Bartsch, Peintre-graveur 9, 279 nr. 271 und Nagler, Künstlerlexikon 17, 18. Andresen, Peintre-graveur 2, 16. Lichtenberg, Über den Humor bei den deutschen Kupferstechern 1897 S. 85. Gericht der Tiere über den Jäger, grosser Kupferstich von P. Nolpe (Weller, Annalen 2, 490).

6) Leisching, Das Wiener Hasenhaus (Zs. f. bildende Kunst n. F. 4, 135—139. 1893). Bacchold, Georg Königs Wiener Reise, Progr. 1875.

anflehen, dann der Prozess, die Folterung, Hinrichtung, das Schlachten, Hängen und Braten der gefangenen Jäger und Hunde, endlich das Festmahl und die Faschingsfreude der Hasen. Wie diese Motive später in den Zyklus der 'verkehrten Welt' aufgenommen und immer wiederholt wurden, ist oben 15, 158 angedeutet worden.¹⁾

Auf dem hier abgedruckten Folioblatt aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, das im Sammelbande 2, 205 des Herzoglichen Museums zu Gotha erhalten ist, mischt sich noch eine Satire auf die Geistlichen ein, die allein neben den Jägern bildlich vorgeführt werden, obwohl der Text auch über Adlige, Bauern und Handwerker Klage führt.

- On vrsach wir keyn Jeger praten;
 Wir köndens lenger nit geraten,
 Wann sölchen hochmüt sy mit vns treyben,
 Daß schier keyn haß in land kann pleyben
 5 Auff dem feld vnd in dem wald,
 Wie eben er sich gleych verhalt,
 Es sey in stauden oder hecken,
 So hilfft vns yetzundt keyn verstecken.
 Vns jagt der Adel nit allayn,
 10 Es ist yetzundt eyn gantze gemayn.
 Die pawren jagen in dem Schnee,
 Der Adel hatt keyn vorteyl mee;
 Wann er dem wilprett lang nach laufft,
 So hatt es der pawer heymlich verkaufft.
 15 Die pffaffen vnd die Nunnendrucker
 Machen sich auch also mucker
 Vnd wöllen sich jagens vnderstan,
 Deßgleychen mancher handtwerccks man
 Wöln vns vnd vnser kynder fressen.
 20 Darumb so han wir vns vermessen,
 Solchen knaben nach zü deychen;
 Vnd wenn wir denn eynen erschleychen,
 So müß ers zalen mit der hawt,
 Wiewol mans vns nit vertrawt.

1) Etwas anderes ist es, wenn auf einem englischen Bilde Hase und Hahn den Koch braten (Ashton, Chap-books of the 18. century 1882 p. 268) oder auf einem von M. v. Schwind gezeichneten Münchner Bilderbogen die Tiere trauernd den Jäger zu Grabe geleiten oder auf einem Nürnberger Kupferstich 'Der Thier und Jäger Krieg' ('Alles ist nun umgekehret, was man fast sieht in der Welt' . . . Nürnberg, Paulus Fürst 1652. Im Germanischen Museum zu Nürnberg) die Tiere eine Stadt der Menschen belagern. — Die letztere Vorstellung kehrt übrigens ähnlich auf einem anderen Kupferstiche desselben Verlages 'Der Mäus und Katzen Krieg' ('Nach dem das Katzen Volck viel Ratzen-Blut vergossen' . . . Nürnberg, P. Fürst. Ebendort. Benutzt ist die Fabel: Der Katze eine Schelle anhängen) wieder. Die Katze von Mäusen gefesselt oder begraben: Rovinskij, Russkija narodnija kartinki, Atlas 1, 166–170 (1881) und Zs. f. Bücherfreunde 5, 177. Jaime, Musée de la caricature 1, 162d (1838). A. Laborde, Reise in Spanien 3, 180 (1811: Tarragona). Archiv f. n. Sprachen 64, 10. 65, 214. 217.

[Holzschnitt: In der Mitte sieht man die Hasen einen Jäger und einen Hund braten; links wird ein Jäger an einem Baume emporgezogen, rechts drei gefangene Hunde von Hasen geleitet. Im Hintergrunde führen zwei Hasen einen Mönch, zwei andere einen Geistlichen weg. Im Bilde steht über dem Mönche:

Ich het nit gemaint, das du hettest gegagt,
Es ist noth var was man sagt.]

Du alter schalck Hans Kützel or,
Du hast gejaget manches jar
Vnd vnnser eltern vil gefangen,
Drumb so müstn yetzundt hanger.

Die hund, die wir gefangen han,
Die hand auch groß schult daran;
Wann sy nit spürten vnd hülffen jagen.
So weren wir jagens oft vertragen.

2. Die Gänse hängen den Fuchs.

Das Motiv dieses im Sammelbände 2, 206 des Gothaer Museums erhaltenen Querfolioblattes aus dem 16. Jahrh., der durch Gänse aufgehängte Fuchs, ist mit Nr. 1 verwandt. Es begegnet uns bereits an einem Chorstuhl zu Sherbone (Wright, Histoire de la caricature 1875 p. 84), in anderen mittelalterlichen Kirchen¹⁾ und in Georg Glockendons Missale v. J. 1542 (Zs. f. Bücherfreunde 6, 486). Als etwas Undenkbares, Unmögliches erwähnt Rosenplüt (Keller, Fastnachtspiele 1, 299; vgl. Alte gute Schwänke S. 17. 32) die Zeit, 'wenn die gans ein wolf wirt jagen'.

Wer gern Leügt, nascht vnd stilt,
Stetz müssig get, bult vnd spilt,
Zuletzt der Meister im vergilt.

[Holzschnitt mit dem Monogramm G P (ähnlich Nagler, Monogrammisten 3, Nr. 2908, auch Nr. 234. 235. 238. 242) und der Jahreszahl 1544. Rechts unten packen drei Gänse einen Fuchs, links führen sie ihn zu einem Baum, an dem schon drei Füchse hängen. Im Hintergrunde tragen ein Fuchs und ein Wolf, auf den Hinterbeinen laufend, mehrere Gänse davon, während ein Fuchs sieben mit den Hälsen zusammengebundene Gänse auf einem Kahne übers Wasser fährt²⁾.]

Herr Fuchs, seyt keck vnd habt gedult,
Ir habt den todt doch wol verschult.
Dort oben hangt ewr vater auch,
Der fraß vil Genß in seinen bauch.

s 'Wolan, seyt ich denn ye muß hangen
Vnd kan kein gnad bey euch erlangen,
So gebt den Wolfen auch solchen lon,
Die teglich grössern schaden thun!

1) Meissner, Archiv f. n. Sprachen 56, 278f. 58, 248. 65, 216. 226.

2) Vgl. K. Saldörfer bei Nagler, Monogrammisten 2, 266 nr. 14.

- Eûch Soll gedeyen geleycher Ion
 10 Wann yr hawt geleychen schaden dun
 An enten, huner, gens, han vnd hennen,
 Schmaltz, kes vn[d] ejr: wer kanß als nennen?
 'O lieben genß, frischt mir mein leben!
 Ich will mich euch gefangen geben
 15 Vnd schwören einen thewren aid,
 Kainer ganß hinfüren zu thun kein layd.'
 Schweyg nur still, ich kenn dich wol.
 Vertraw ich dir, so bin ich vol;
 Du bist ein solcher falscher tropff,
 20 Du schwürst ein ayd vmb ein genß kopff.

3. Der Fuchs predigt den Gänsen.

Ein mittelalterlicher Scherz, dem erst später eine gegen die Geistlichkeit gerichtete satirische Tendenz untergelegt wurde, ist die auf kirchlichen Stein- und Holzreliefs wie auf Gemälden¹⁾ so häufig dargestellte Predigt des Fuchses vor einer Schar von Gänsen, Hühnern oder Enten. Bisweilen erscheint statt des Fuchses auch der Wolf, wie z. B. an dem Wiener Hause 'Wo der Wolf den Gänsen predigt', auf dem Frieze zu Schwärzloch, in der Kirche zu Pforzheim und auf dem unten als Nr. 4 folgenden Blatte.²⁾ Im Reformationszeitalter las man daraus eine anti-katholische Polemik heraus; so Flacius, der im *Catalogus testium veritatis* 1556 S. 677 eine Fuldaer Aesophandschrift erwähnt mit Bildern des den Schafen predigenden Wolfes und der den Mäusen predigenden Katze, so Fischart, Joh. Wolf und Wolfhart Spangenberg.³⁾ Daneben lebt aber die alte, harmlose Freude an dem Tiermärchen weiter fort. Das Lied vom neuen Schlauraffenland (bei Uhland nr. 241, 8) berichtet unter den unmöglichen Dingen: 'Da gingen die gens in kirchen, predigt in der Fuchs'; die Unterschrift eines 1760 angefertigten Strassburger Gemäldes, das einen Fuchs auf der Kanzel den heranschwimmenden Enten predigend

1) Otte, Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie⁵ 1, 495 (Brandenburg, Wismar, Lübeck, Ebstorf). Kraus, Geschichte der christl. Kunst 2, 411. Wright, Histoire de la caricature 1875 p. 73f. Champfleury, Histoire de la caricature au moyen-âge² 1876 p. 146. 152. 156. Langlois, Stalles de la cathédrale de Rouen 1838 p. 159 pl. 13. Waagen, Kunstdenkmäler in Wien 2, 22 (Gebetbuch des Herzogs Wilhelm IV. von Bayern 1535 Bl. 24a). Meissner, Archiv f. neuere Sprachen 56, 276. 279. 58, 248. 254. 65, 211. 218f. 221. 226. 229. E. aus'm Weerth, Kunstdenkmäler in den Rheinlanden 2, 18 Taf. 23. Bergner, Kirchl. Kunstaltertümer S. 571. Annalen f. Nassau. Altertumskunde 19, 71.

2) W. Spangenberg, Dichtungen 1887 S. 116 (Ganskönig 1607). Uhland, Schriften 3, 326. Wander, Sprichwörterlexikon 5, 368: 'Wenn der Wolf den Gänsen predigt, so ist der Kragen sein Lehrgeld'. Meissner, Archiv f. neuere Spr. 56, 273.

3) Fischart, Die Gelehrten die Verkehrten v. 636 (2, 348 ed. Kurz): 'Der Fuchs kan auch den Gänsen predigen'. Wolfius, Lectiones memorabiles 2, 908 (1600). Grimm, Reinhart Fuchs 1834 S. CXCII. — Hasen predigen den Löwen: Becker, Holzschnitte alter Meister 2 (1810), D 21. Lichtenberg, Humor 1897 S. 84. Waldis, Esopus 4, 96.

zeigt, warnt nur allgemein vor der List des Fuchses¹⁾, ganz im Sinne des Sprichwortes: 'Wenn der Fuchs predigt, so hüte der Gänse!' (Wander 1, 1252). Und auch unser Gedicht, das ich einem Querfolioblatt des 16. Jahrhunderts im Sammelbande 2, 178 des Gothaer Museums entnehme, schildert in ähnlicher Weise die Hoffart der Gans und die Tücke des Fuchses. Den weiteren Zug, dass Fuchs und Wolf den Gänsen etwas vorsingen, finden wir noch bei K. Saldörfer (Andresen, Peintre-graveur 2, 17. Passavant 4, 209) bildlich vorgeführt. Ironisch redet man ja auch sonst vom Wolfsgesange.²⁾ Der 'Reuterton', den der Wolf und seine Genossen anstimmen, ist vom Verfasser des Flugblattes ziemlich unvollkommen nachgeahmt; zwar stimmt die Verszahl bis auf eine hinter V. 53 fehlende Zeile zu der neunzeiligen Melodie bei Böhme (Altdeutsches Liederbuch nr. 426. Erk-Böhme, Liederhort nr. 1292), aber Silbenzahl und Reimstellung weichen ab.

[Holzschnitt: Oben links predigt der Fuchs den Gänsen; rechts lehren Wolf und Fuchs Gänse, Hühner und Storch Chor singen. Unten turnieren Hahn und Gans, auf Fuchs und Wolf sitzend, daneben zwei Hunde als Kampfwärter.]

Von dem vberflüssigen gepreng vnd hochfart der Ganß.

Die Ganß spricht.

Ich byn ein Ganß nach meiner art,	Mit Pater noster, mantel, schauben,	10
Doch dringet mich die hoffart.	Auff das man mir fast nach thet plicken	
Wenn ich komm in die kirchengangen	Vnd ich vil affen möcht verstricken.	
Mit grosser zir, hoffart vnd prangen,	Das were mein lust, frewd vnd beger	
6 Gar kleyn ist die andacht meyn,	Darumb so prang ich köstlich her,	
Sonder möcht ich die schönst seyn	Wiewol Helena durch yr prangen	15
Für ander all in dem geschmuck	Ward von Paris gewaltig gefangen	
Vnd sie fürtreff in allem stuck	Vnd weg gefürt in frembde landt:	
Mit schlayer, goller, ketten, hauben,	Hochfart bracht sie in laster, schandt.	

Der Fuchß spricht.

Fraw Ganß, ich trit feyn leyß hin nach
 20 Vnd kan euch helffen zû der sach.
 Auff alle ort byn ich gefiert,
 Wie gaucklers würffel abgeriert,
 Kan euch die federn wol abklauben.
 Vielleicht wird mir ein rauche schauben,

1) Mündel, Alemannia 9, 237 (vgl. Gérard, L'ancien Alsace à table 1862 p. 63):

Der Fuchs den Enden predigen thut,	Vnd wer den Fuchs Schwantz streichen kan,
Als meinet Ers mit ihnen gut.	Der ist belibt bey Jedermann.
Er singt Ihnen ein so Schön gesang,	Darum Ne met Euch wohl in acht!
Bis er Sie am Kragen fang;	Fuchs Schwänzen hat manchen in Leid bracht,
Er schmeichelt Ihn mit seinen Schwanz,	Vnd ist geschehen in diesem Jahr
Bis er sie fier an den Thantz.	1760, als der Fuchs bey den Enden war.

2) Wackernagel, Voces variae animantium 1869 S. 75¹⁸⁰.

- 25 Eyn new par Stiffel vnd Pantoffel.
 Ich hilff euch machen vil gynlöffel.
 Wies ein end neme, laß ich euch sorgen,
 Bin hewt bey euch, beym andern morgen.
 Darumb schaw ich nur auff mein schantz,
- 30 Laß euch tretten an Affen tantz,
 Bis euch eins mals der wolff erschnapt
 Vnd bald mit euch den wald eyntragt.
 Alßdann so trab ich auch meyn straß,
 Bin nit als trew, wie Prangel¹⁾ was
- 35 Fraw Isalden mit leyb, gut, ehr;
 Der selben megd lebt keyne mehr.

Was des Wolffs, Fuchs, Hundts, vnd Storchß gesang ist.

Der Wolff spricht.

- Ich sing hie in dem Reütter thon, Das die baum schreyen mordio,
 Im stegreyff ich mich neren kan, Biß mich die Bawren kummen an,
 Wo ich vmbtrab in dicken welden; Erschlagen mich; das ist mein lon,
 40 In Märckt, Stedte kumb ich seldom, So gschicht manchem güten Compan. 45
 Sonder haw holtz im wald also,

Der Fuchs spricht.

- Herr Doctor Wolff, ich han vil list, Geben sies nicht, so nymb ich selb, 60
 Ich sing auch mit zu aller frist. Trag das zü hauff in holes gewelb.
 Die Bawren müssen mir geben zinst Zületzt mich der Hundt hyn richt,
 Hünere, genß, entten auff das minst. Denn hilfft mein schatz mir nichts nicht

Der Hund spricht.

- Herr Doctor Wolff, ich bin der dritt,
 55 Im Reutters thon sing ich auch mit.
 Ich reyß vnd peyß mich vmb ein peyn
 Vnd will all ding haben alleyn.
 Ich schmeck vnd spür auff alle ort,
 Das mir nichts entlauff hie vnd dort
 60 Es gschech mit recht oder vnrecht,
 Bis mich der schelm[en]schinder schlecht.
 Sölch lon der Nagenranfft empfecht.

Der Storch spricht.

- Herr Doctor Wolff, ich bin der vierdt, Den Frawen kan ich hendt abschlahen,
 Der Reutters thon wirt wol quintiert. Das jn strümpff an der gürtel hahen,
 65 Ich kan gar maysterlich zwacken Vnd greyff zü heymlich frue vnd spat,
 Die Frösch vnd Attern aus den lacken. Biß mich der . . . 70

4. 'Der Wolff den Gänsen Predigt'.

[Kupferstich des 17. Jahrh. in Folio. D. Funck Excudit. 30 × 22,5 cm. Auf einer im Freien errichteten Kanzel steht der Wolf und predigt den um ihn versammelten Gänsen; zwei hat er bereits an den Hälsen gepackt und zu sich gezogen.] — (Berlin, Kgl. Bibliothek).

1) Bei Gottfried von Strassburg Brangäne.

- Gleich wie der Wolff, wenn er sich gleich erhöhet
 Und auf dem Stul als wie ein Rabbi stehet,
 Der Lehren wil das arme gänßgeschlecht,
 Daß man vermeint, er were schlecht und recht,
 5 Doch gleichwol tracht zum raube zu gelangen
 Und eine nach der andern pflegt zu fangen:
 So ist die art der falschgesinnten Leüte,
 Die lauren stäts auf eine gute beüte
 Und geben doch die beste reden für,
 10 Daß einer Eid und Seele für sie schwür.
 Wer aber traut, wird ihre Pfaten [!] fühlen,
 Die wie der Wolff mit feisten gänsen spielen.

5. Sechzehn Eigenschaften eines schönen Pferdes.

‘Welches ist das schönste Tier auf der Welt?’ fragt im Buche Sidrach¹⁾, jener um 1243 entstandenen und bis ins 16. Jahrhundert in Frankreich, Italien, England und Niederland vielgelesenen Kompilation mittelalterlichen Wissens, der König den Weisen, und dieser nennt das Pferd als das schönste und stärkste Tier, durch das man Ehre und Herrschaft gewinne. Das schönste Pferd aber, fährt Sidrach²⁾ auf eine neue Frage des Königs fort, muss vier lange, vier breite und vier kurze Dinge haben: langen Hals, Beine, Rückgrat und Schwanzhaare, breite Brust, Kreuz, Maul und Nüstern, kurze Gelenke[?], Rücken, Ohren und Schwanzknochen, dazu grosse Augen. Diese Gruppierung der Kennzeichen der Schönheit erinnert an die mittelalterlichen Definitionen einer schönen Frau, über die Reinhold Köhler (Kl. Schriften 3, 22) gründlich gehandelt hat. Es gibt aber auch andere Schönheitskataloge für Pferde, in denen ihre Eigenschaften denen anderer Tiere gleichgesetzt werden. Der kaiserliche Stallmeister L. v. C. berichtet in seiner ‘Ritterlichen Reutterkunst’ (Frankfurt a. M. 1584 Bl. 4b), vor alten Zeiten sei ein gemeines Sprichwort entstanden, dass die fürnehmsten Tugenden eines Pferdes von dreien Tieren, nämlich von Wolf, Fuchs und Frau hergenommen seien und dass jedwedem Ross haben müsse ‘vom Wolff die Augen vnd Gesicht, die fressigkeit, die sterke deß Rückens, vom Fuchsen gerade, kurtze vnd spitzige Ohren, langen vnd dicken Schwantz vnd ein sanfften gang oder trab, von der Frauen die hochfahrt schöne Brust, glatte vnnnd zierliche Möni, Haar vnnnd gestalt deß Leibs vnnnd lassen gern auffsitzen’.³⁾ Ähnlich

1) Il libro di Sidrach pubbl. da A. Bartoli 1868 cap. 367. Das Buch Sidrach (mnd.) hsg. von Jellinghaus 1904 cap. 351.

2) Sidrach ed. Bartoli cap. 369 und p. XXII (französisch). Im niederdeutschen Texte fehlt dies Kapitel. Im französischen Sydrac cap. 444 (Romania 13, 536). — Ebenso in den Novelle antiche ed. Biagi 1880 nr. 96

3) Ebenso J. Camerarius, De tractandis equis s. *ἵπποκομικός* (Tubingae 1539) Bl. 28a = Caracciolo, La gloria del cavallo (Venezia 1589) p. 168 und Joh. Colerus, Oeconomia

verlangt das um 1505 gedruckte Strassburger Rätselbuch¹⁾, dass ein gutes Pferd zehn Eigenschaften habe, zwei vom Hasen (das es schnell sey, bald lauff; das es thetig sey leichtlich im lauffen uff all seiten und, wo not ist, sich zu winden), zwei vom Fuchs (das es clar augen und ein gut gesicht hab, die ander ein feinen schwantz), zwei vom Wolf (das es woll essen mag und das es sanfft trab), zwei vom Esel (das es gut starck hüfft hab und das hor nit fallen loss), zwei von der Frau (das es hoffertig sey, ein stoltzen freyen gang hab, die ander das es tugendhaftig und gehorsam sey). Nach einer französischen Regel²⁾ soll das Pferd 15 Eigenschaften nach Jungfrau, Fuchs, Hirsch, Esel, Rind, nach einer englischen³⁾ ebenfalls 15 'propertyes and condicions' haben, je drei vom Mann, Weib, Fuchs, Hasen und Esel; nach einer deutschen Aufzeichnung aus der Mitte des 17. Jahrhunderts⁴⁾ muss ein Ross 15 Tugenden besitzen, je drei vom Wolf, Esel, Hasen, Jungfrau und Fuchs. Zu dieser letzten Liste fügt eine holländische⁵⁾ noch drei Schönheiten des Pfauen, während ein lateinisches Epigramm von Celtes⁶⁾ dem Hirsch, Eber, Widder, Esel, Fuchs und der Frau je drei Eigenschaften entlehnt:

- Cervus, aper, vervex, asinus, vulpes mulierque,
 Bis tribus his notus fit generosus equus.
 Sit caput argutum, cervix elata pedesque
 Aerei et graciles: haec tria cervus habet.
 5 Hirtus sit pila spumetque per ora sonora,
 Sicut aper celeri devoret ore cibum.
 Sitque iunctura brevis oculique patentes,
 Costaque sit ventris maxima sicut ovis.
 Par sit vox asino durumque in corpore tergum,
 10 Sit brevis et coeat ungula tota teres.

ruralis 1665 Bl. 327a. Nach einer von W. Gregor (Folklore Journal 2, 106. 1884) mitgeteilten schottischen Regel soll ein gutes Pferd drei Eigenschaften vom Fuchs (deep-ribbit, straight-backit, bushy-tailt), drei vom Hasen (clean-limbt, quick-ect, prick-luggit) und drei von der Frau haben (weel-hippit, weel-breastit, easy-mountit).

1) Hsg. von Butsch 1876 nr. 135. Ebenso Camerarius 1539 Bl. 28a (lepus, vulpes, lupus, asinus, mulier), der noch eine dritte Liste von je zwei Eigenschaften vom Fisch lupus, anguilla, serpens, leo, femina, felis anführt. Dem letzteren Verzeichnis fügt Caracciolo 1589 p. 168 noch Fuchs und Rind bei und zitiert zwei Ottaven Luigi Pulcis.

2) Montaignon, Recueil de poésies françaises 6, 198 (1857). — Aus dem Munde eines picardischen Pferdehändlers stammen 'Les qualités d'une bonne jument' (zwei vom Rind, drei vom Hirsch, zwei vom Fuchs, vier von der Frau) in der Revue des trad. pop. 1, 277 (1886).

3) Wright & Halliwell, Reliquiae antiquae 1, 232 (1842).

4) Memorial des Zacharias Bünngier von St. Gallen (Handschrift Md 458 der Tübinger Universitätsbibliothek).

5) Koddige en ernstige Opschriften 1, 227 [falsche Seitenzahl statt 245], Amsterdam 1690. G. J. Meijer, Oude nederl. Spreuken en Spreekwoorden 1836 S. 105.

6) Konrad Celtes, Epigramme hsg. von Hartfelder 1881 S. 57 (III, 42): 'De XXIV [?] bonis proprietatibus equorum'. — Caspar Reuschlein (Hippiatria, Strassburg 1593, S. 2) führt zehn 'Vergleichungen der Pferde' mit anderen Tieren an: Hirsch, Fuchs, ungarischer Ochse und Ziegenbock, Schwan, Kamel, Esel, abermal Hirsch, Löwe, Jungfrau, Elefant. Ebenso nach Jähns (Ross und Reiter 1, 52) Albrecht von Constantinopel (Hippopronia 1612).

Inde aures acuet, molli et vestigia gressu
 Explicet, ut vulpis longaue cauda fluat.
 Protuberans pectus, clunes ceu femina gestet,
 Suscipiantque suum terga libens [!] dominum;
 15 Qua sine dote unquam nullus laudabitur, et qui
 Vincat Amyclacum Bucephalumque ferum.

In diese Gesellschaft gehört auch unser 1618 gedruckter Bilderbogen, der gleich dem Strassburger Rätselbuch vier Tiere (Hase, Fuchs, Wolf, Esel) und die Frau zur Vergleichung heranzieht, aber mehr und andere Besonderheiten anführt. Der Kupferstecher freilich hat sich damit begnügt, dem Pferde jene vier Tiere beizugesellen¹⁾. — Nebenher bemerke ich noch, dass sich einige Dichtungen auf eine Parallele von Pferd und Weib beschränken; eine 'Comparaison de la femme au cheval' steht in *Le cabinet satyrique* 1, 220 (1667), Theobald Hock (*Schönes Blumenfeld* 1601 cap. 69; Neudruck 1899) legt dar, dass 'Ein schöne Fraw vnd ein schönes Pferd sollen in vier stucken gleich sein', und der Altenburger Burgvogt Georg Klemsee hetzt diesen Vergleich in einem langen und langweiligen Reimwerke²⁾, das zugleich eine grobe Schmähchrift auf die Weiber darstellt, zu Tode. Er zählt 11 Stücke auf (Kopf, Augen, Ohren, Mähne, Brust, Jugend, Gesundheit, Gang, Gehorsam, Besteigbarkeit, Zaum) und flicht allerlei Exkurse über Frauenmoden, Hausmägde u. dgl. und breit vortragene Historien ein: vom umgetragenen Heiltum, von den neun Häuten der Weiber (oben 11, 257), von Hans Sachsens Gedicht vom Hausrat, vom Weib im Brunnen, Semiramis, Tullia, Rosimunda, der Matrone von Ephesus u. a.

*

Kutzer [sic!] vndd eigentliche Beschreibung deren 16 Eygenschaften, | welcher ein schön vnd wol proportioniertes Pferd an sich haben sol. | [Kupferstich: 18,6 × 28,2 cm. Ein Rahmen enthält ein kreisrundes Hauptbild (Pferd in Waldlandschaft) und vier runde Nebenbilder: a) ein Hase. Umschrift: 1. Der Haas läufft snel, 2. Springt leichtfertig, Vnd zum 3. Wirfft sich kurtz herumb. — b) ein Fuchs. Umschrift: 1. Der Fuchs hat ein kleinen kopff, 2. Kurtze Ohren, Vnd zum 3. ein grossen schwantz. — c) ein Wolf. Umschrift: Der Wolff hat 1. ein scharff gesicht, 2. Ein gut gebiss, Vnd zum 3. harte haar. — d) ein Esel. Umschrift: Der Esel hat 1. ein starcken Rücken, 2. Starcke huef, Vnd zum 3. gute Füss. — Darauf folgt der Text in vier Spalten.] Gedruckt im Jahr 1618. — (Wolfenbüttel). Zitiert in Wellers *Annalen* 2, 477 nr. 989.

1) Vgl. die 'Fürbildung eines ganz vnmangelhaften Pferds' (90 Verse) bei G. Liebe, *Der Soldat* 1899 S. 108.

2) Kurtze Erklerung, Wie ein Pferd vnd ein Frawenperson in vielen Stücken mit einander verglichen werden, auch einander gleichen sollen. Jetzt auff's new vbersehen. 1624 1 + 18 Bogen 8° (Berlin Yh 9941). — Allgemein lautet die Sentenz von 1651 bei Hildebrandt, *Stammbuchblätter des norddeutschen Adels* 1874 S. 287: 'Weiber und Pferd seindt Lobens wehrth, | Seindt sie ohne Tück, ist es ein groß Glück. | Drumb nimb wol wahr, was sie vor har! | Den solcher Kauf hat groß Gefahr'. Freien und Pferdekaufen werden ja auch im Sprichwort miteinander verglichen. Rolland, *Faune populaire de la France* 4, 138. Jähns, *Ross und Reiter* 1, 77–81. — Endlich gibt es auch gereimte Aufzählungen der Fehler eines Pferdes: Mones *Anzeiger f. K. des t. Mittelalters* 1834, 175. Romania 24, 146.



Mancher möcht groß verwundrung han,
 Was dieses Pferd, welchs hie thut stan
 Beneben den vier Thiern herum,
 Bedeuten thet. In einer Sum
 Wil ich solches gar kurtz erklärn,
 Den Leser darmit nicht beschwern.

5

Ein wol proportionirt Pferd
 Sol drey eigenschaft haben wehrt
 Von einem Hasen; denn derselb

1. Im Feldt laufft gar geschwindt vnd schnell;
 Also sol auch ein gutes Roß
 Schnell vnd gschwindt lauffen ohn verdroß.
2. Zum andern so springt auch der Haß
 Leichtfertig hrumb im grünen graß;
 Deßgleich ein adlich Pferd auch thut
 Ein sprung in andern wolgemuth.
3. Zum dritten so wirft sich der Haß
 Gar kurtz herumb ebener maß;
 Ein gutes Pferd sich lencken lest
 Vff beyde seiten vff das best.

10

15

20

Vors ander so sol ein schön Pferd
 Auch han drey Eigenschafften wehrt
 Von einem Fuchsen, welcher wird

4. Mit einem kleinen Kopff geziert,
5. Auch kurtze Ohren hat darnebn,
 So jme die Natur thut gebn,
6. Vnd einen grossen Schwantz darbey;
 Also ein Pferd auch gzier[e]t sey

25

- Mit solchen Stücken, wanns sol seyn
Ein schöns Pferd ohne tadel fein. 30
- Zum dritten muss ein Pferd auch han
Drey Eygenschaften, wanns sol bstan,
Von einem Wolff. Dann derselb hat
7. Ein scharff Gesicht; also auch gat
Ein Pferd bey nacht, als wers am Tag, 35
Vnd sicht sich vmb ohn alle Plag,
Da doch sein Reuter nicht kan sehn,
Wohin odr nauß das Pferd sol gehn.
8. Zu dem so ist der Wolff begabt
Mit einem guten Gebiß hart; 40
Deßgleich ein Pferd auch haben sol
Ein gut Gebiß, sols deyen wol.
9. Vber das hat der Wolff auch har,
Welche gantz hart seyn jimmerdar;
So sol ein Pferd auch harthärig seyn, 45
Welche es vberauß ziehrn fein.
- Zum vierdten so sol auch ein Roß
Drey eigenschaft vom Esel groß
An jhm han vnd sich darmit schmücken.
10. Dann derselb hat ein starcken Rücken; 50
Also ein Pferd auch wol bestat,
Wann es ein starcken Rücken hat.
11. Der Esel hat auch starcke Füß;
Gleicher weiß ein Pferd haben muß
Starcke vnd gar gerade Beyn, 55
Wann es sol wol gezieret seyn
Vber das auch der Esel hat
12. Gar gute Hüff, darauff er gat;
Wann gleicher massen ein gut Pferd
Gut Hüffe hat, ists lobens wehrt. 60
- Zum fünfften vnd auch letzten fein
Soln an eim schönen Pferd auch seyn
Vier Eigenschaft von eim Weib,
Welche sie trägt an jrem Leib.
13. Dann sie ist fornen wol gebrüst 65
14. Vnd hinden auch gar wol gerüst;
Also ein Pferd auch ziehren thut
Ein schöne Brust vnd hindern gut.
15. Ein junge Fraw lest gern auffsitzen
16. Vnd trabt gar sanfft ohn alles schwitzn; 70
Gleicher weiß sol ein gut Pferd than
Vnd sein Herrn gern auffsitzen lan,
Auch mit jm traben sanfft davon,
So thuts allenthalb wol bestan.
- Diß sindt die sechzehen Eigenschaft, 75
Mit welch ein Pferd sol seyn behafft.
Wem nun ein solch Pferd ist beschert,
Derselbig mag es halten wehrt,
Auch achten vor ein groß Kleinat;

Dann man derselben wenig hat, 80
 Die solch Eigenschafft haben all
 Vnd deme es nicht fehlt zumal
 An eim oder dem andern Stück.
 Derhalb hat der ein grosses Glück,
 Der da bekompt ein solches Pferd; 85
 Dann es ist grosses Geldt wehrt.
 Gedruckt im Jahr 1618.

6. Tierische Eigenschaften der Menschen.

Die mittelalterliche Tiersymbolik und deren Weiterbildung bei den Satirikern des 16. Jahrhunderts zur Erläuterung des folgenden Bilderbogens zu durchmustern, würde zu weit führen. Ich verweise nur auf F. Brinkmann (Die Metaphern 1: Die Tierbilder der Sprache. 1878) und R. Riegler (Das Tier im Spiegel der Sprache. 1907) und führe als eine Parallele aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine Aufzeichnung des Fraters Johannes Hauser († 1548) aus der oben 15, 20 zitierten Wiener Hs. 4120, Bl. 119a an: 'De naturis animalium quoad abdicandam propriam voluntatem'.

1. Leo. Des leben natur fur pricht
 In zorn, sterk vnd gesicht.
 Also sol sein dy gerechtikayt
 Fursichtig, streng, massich pereyt.
2. Aynhorn. Das ingehurā dy natur hat,
 Aller raynikayt es nach gat.
 Aso sol der mensch sein perayt
 Mit aller rechter raynikayt.
3. Hyersch. Der hyersch ist frey an zwang,
 Gan[z] slecht anfank, mittel vnd außgang.
 Dem sol der mensch nachgan,
 Dy drew stukel vor augen hau.
4. Panther. Dreyerlay ist des panther art,
 Ein wurm, ain greyff, ain leopart;
 Das ist neydts, grwdts [?grimms] vnd zoren vol,
 Vor dem sich der mensch hutten sol.
5. Elich. Der elch sein natur helt,
 Das er dy gehurā mert vnd felt.
 Dy ret sol der mensch han,
 Ze meinen das gut vnd das poß lan.
- [119b] 6. Helfant. Der helfant dy natur hat,
 Das er fast vnd stark stat.
 Also sol der mensch sein frey,
 Das er nit wankelmütig sey.
7. Roß. Die roß seind frech, schnel vnd gut,
 Wenn man sy recht zāmen thut.
 Also sol der mensch zart vnd rein
 Recht geczāmet sein.
8. Maul. Das maul ist grob, hart zw wenden,
 Wenn man es praucht an allen enden;
 Als aygner syn an frawn vnd man,
 Dy man hart da von wenden kan.

Vorred.

Pythagoras thut fabulirn,
 Das, wenn die Seelen emigrirn
 Von den Thieren all in gemein,
 So kehrens bey den Menschen ein,
 5 In jhr Natur sie gantz verkehrn,
 Wie dieser Spiegel hie thut lehrn.
 In diesn ein Jeder sehen soll
 Vnd sich darinnen spiegeln wol.
 Trifft man jhn auch in diesem Spiel,
 10 So schweig er still vnd sag nicht viel;
 Führt er ein Bestialisch Wesn,
 Er änder sich, so wird er gnesen.

1. Pavus. Pfaw.

Der Pfaw, der jhm sein Schön
 zumist,
 Ein Spiegel der der Hoffart ist,
 15 Wann einer allein oben schwimt,
 Seiner Gaben sich vbernimt.
 Schaw an die Füß, das End sihe an,
 So wirst die Flügel fallen lahn.

2. Canis. Hund.

Der Neid, der vberall regirt,
 20 Am Hund gantz recht wird adum-
 brirt.
 Sein Zän gantz scharpff die thut er
 wetzen,
 Bald diesn, bald ein andern verletzn.
 Gôn jedem, was jhm gönnet Gott,
 So ghörstu nicht vnter die Hundsrott.

3. Gulo. Vielfraß.

Gulo Vielfraß zeigt an die Leut,
 Welche kränckt Vnersättiglichkeit,
 Die jhren Hunger nimmer stilln,
 Ihr größte Sorg ist den Bauch fülln,
 Der Bauch jhr Gott, dem thun sie
 gebn,
 30 Führen ein Bestialisch Leb'n.

4. Leo. Löw.

Der hat eins rechten Löwen
 Gmüt,
 Der durchauß bei sich hat kein
 Güt.
 Sein Zor[e]n den kan niemand stilln,
 Vnd thut stets wie ein Löw nur
 brülln.

Sein Zorn, damit er stets durchgeht, 35
 Zeigt an sein Bestialität.

5. Ursus. Beer.

Im Hunger der Beer jimmer brumt,
 Also der Geitzig nicht erstumt;
 Je mehr man gibt, je mehr er will,
 Sein Magen hat kein Maß noch Ziel. 40
 Drumb ist hernacher diß sein Letzt,
 Daß man jhn wie ein Beeren hetzt.

6. Gallus. Haan.

Der Haan, der Geilheit rechtes
 Bild,
 Mit einer Hänn ist nicht gestillt.
 Also den fleischlich Hitz anbrent, 45
 Mit einem Weib ist nicht content.
 Endlich man jhm den Hals absticht,
 Also dem Buhler auch geschicht.

7. Asinus. Esel.

Der Esel will getrieben seyn,
 Also die Faulen in gemein. 50
 Wo Schläg vnd Streich da hören auff,
 Da taugt gar nichts jhr Gang vnd
 Lauff.
 Das Fleisch kein Nutz; den Danck sie
 habn,
 Wie Esel werden sie begrabn.

8. Leviathan. Krumme Schlang.

Die Sachen drehen, wenden 55
 gschwind
 Das ist ein Kunst der Menschenkind.
 Anders der Mund, anders das Hertz,
 Das treiben sie, ist nur ein Schertz.
 Leviathan die krumme Schlang
 Wird endlich jhnen machen bang. 60

9. Crocodilus. Crocodil.

Crocodilszähren werden new,
 Gelinde Wort vnd falsche Trew,
 Betrug ist gross; drumb wol zu
 schaw,
 Nicht allen Crocodilen traw!
 Wem [!] Crocodils sein Tück verübt, 65
 Ichnewmon jhm sein Rest bald gibt.

10. Vulpecula. Fuchs.

Wer Löwens Haut nicht haben kan,
 Ein Fuchsbeltz zieh derselbig an.

Chrys.¹⁾ in lib. 80. hom. 23.

Quid fidelem te dico? nec enim es homo, si manifestè possum videre, cum tanquam asinus recalcitres, lascivias autem ut taurus, tanquam equus verò post mulieres hinnias, ventri tanquam ursus indulgeas, et ut mulus carnem impingues, et malum memoriae tencas velut camelus, porro rapias quidem ut lupus, et ut serpens irascaris, ferias ut scorpius, sis subdolos ut vulpes, nequitiae verò tanquam aspis et vipera venenum serves, et sicut ille malignus Daemon fratres impugnes: quomodo te cum hominibus connumerare valeam, talis in te naturae signa cum non intuear?

ENDE.

Zufinden in Nürnberg, bey Paulus Fürsten Kunsthändler allda, etc.

Berlin.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Scheibensprüche aus Oberösterreich.

Im Salzkammergute zählt ebenso wie in den anderen Alpengebieten das Scheibenschiessen zu den sonntäglichen Belustigungen der Bevölkerung. Die Männer und älteren Burschen üben sich in der Handhabung des Scheibenstutzens, während die jüngere Generation sich mit der harmlosen Armbrust (Baläster) vergnügt. Bei festlichen Anlässen werden mit Bildern und Sprüchen versehene Scheiben verwendet, welche nach dem Gebrauch in der Schiesshalle aufbewahrt werden. So zeigt die Schiesshütte in Laufen bei Ischl eine grosse Anzahl solcher Festscheiben, unter welchen besonders einige aus der Zeit der Franzosenkriege mit Napoleonbildern und Darstellungen von Kriegsepisoden interessant sind. Auch Vorkommnisse aus dem täglichen Leben der Äpler werden dargestellt, wie die unter 5 und 6 mitgetheilten Sprüche bezeugen.

Die ersten vier Sprüche stammen aus Goisern und haben Begebenheiten, welche wahrscheinlich nicht ganz frei erfunden sind, zum Stoff. Die Scheiben wiesen die Jahreszahl 1900 und 1901 auf und dienten beim Armbrustschiessen. Sie hingen im Jahre 1903 in einer kleinen Seitengasse des Marktes, an der Wand eines Stadels. Im darauffolgenden Jahre waren diese Zeugnisse eines urwüchsigen, derben Humors schon verschwunden. Alle Sprüche sind in der Rechtschreibung des Originalen wiedergegeben, nicht allein der Ursprünglichkeit halber, sondern auch um dadurch ein Beispiel zu geben, wie lautgetreu die Äpler ihre Mundart zu schreiben verstehen.²⁾

1) Gemeint ist Johannes Chrysostomus, Homiliae in Matthaem Nr. 4, § 8 (Migne, Patrologia Graeca 57, 48. Paris 1862).

2) Andere Scheibensprüche aus Oberösterreich veröffentlichten F. P. Piger, Zs. f. österr. Volkskunde 4, 198 ff. (1898) und J. R. Bünker, ebd. 13, 3f. (1907).

1.

Dos Gaßingeh wa gar nit ra,
wan nit oft rechtö Dumheit gscha,
da sand n drei Buam Fönsern¹⁾ gwön,
z Lasern²⁾ wo oda grad danöm.
oaner is glei mit dn Loatern da,
auf oamal bröchn zwoa Sprisl a,
er schrei was a kan:
kemts gschwind Buam;
dawal ligt er schon drin
ö da Scheißngrum.
dö zögn glei außer
bo Händ und Füßn,
und hamtn wol a gstunkn,
hat ban Bach erst waschn müs.

2.

Zwoa Poserer³⁾ Menscha
sand spehn ausganga,
ös thats hold soviel
um Neigkeit planga,
und wias a so glost habn,
o jegerl, auweh,
da kemant zo alln Ureim⁴⁾
a Paß⁵⁾ Buam dahe,
da hoast's gschwind verstökn,
ös hats no niamt kent,
da sant dö zwoa Menscha
hintern Stadl umigrent,
auf eimall machts an Kracher,
alles is hin,
und dö zwoa neigirina Menscha
ling in da Scheißgruam drin.

3.

Dö Reinfalzer⁶⁾ Menscher,
al Leut sagns für gwis,
habn ausgschoptö Wadl
und eingesötzte Biss.
oane davan
hatts Biss heut valorn,
dö hatt schauderlö gjamert
und wa narrisch bald worn.
Zom Glück keman grad Holzknecht,
dö bittens recht schen,
dö müs mitn Mentschern

Wien.

ös Biss sucha gehn.
obs ös gfundn habm,
do wird ma nit in,
Bis zon Schützmahl
hatts do wieda
an noin Frösworkzeug drin.

1901.

4.

An Bäckerbuam
bon Eisenmann⁷⁾
den schnappt a blanigö⁸⁾ Goas
ön Geldbeitl davan,
e is bon Daxn⁹⁾
ön Berig gwön,
da hert a wen
ön Goisstell rön,
e hatt gmoat,
e hat s Weibl ghort,
daweil hatt Goas.
bon Fensterl ausablert;
dön Geldbeitl
den a ö da Hend hatt ghabt,
dem datt em d' Goas
bon Fenster einigschnapt.
Da Bua de fangt zon trenzn a,
weil e ohe Beidl
nit hoamgeh kan.

5.

Das Holz n und Jagn
macht an hungrigen Magn.

6.

Da hät ich jetzt a Reh,
do kam wieder a Hirsch daher.
Dort launet¹⁰⁾ Bix bein Bam,
wo der Hirsch herkam.

1835.

Das Bild zeigt einen Wildschützen, der
eben ein Reh tragfertig macht, während sein
Gewehr an den nahestehenden Baum gelehnt
ist. Von dieser Richtung kommt nun ein
stattlicher Hirsch daher.

Raimund Zoder.

1) fensterln. — 2) Ortschaft bei Goisern. — 3) Posern, Ortschaft nördl. von Goisern.
— 4) Unglück. — 5) Schar. — 6) Reinfalz = Häusergruppe bei Goisern. — 7) Bäcker in
Goisern. — 8) = begehrliche. — 9) Daxn ist ein Hausname in der Ortschaft Berg bei
Goisern. — 10) launet = lehnt.

Alte Studentenlieder.

‘Comerz-Lieder der Pursche’ ist ein 11 Oktavblätter umfassendes, biergetränktes Heftchen betitelt, das aus dem Nachlasse des gräflich Beroldingischen Rats und Obervogts Alois Stapf (geb. den 30. Okt. 1768 zu Wangen im Allgäu, gest. den 9. Okt. 1815 in Ragenried bei Wangen) stammt und während seiner Würzburger Studentenjahre kurz vor 1790 entstanden ist.¹⁾

Es enthält folgende 12 Lieder:

1. Auf! erthönet frohe Lieder (3 Str.).
2. Der Pursch von altem Schrott und Korn (23).
3. Pereat trifolium, pereant Philistri (6).
4. Ich bin meinem Mägdchen gut (2).
5. Courage, wohlauf (5).
6. Pursche, lernet, sauft und schwärmet (9). Landesvater.
7. Brüder, lasst die Väter sorgen (2). — Vollständiger in Rüdigers Auswahl guter Trinklieder, Halle 1791 Nr. 90 (3), Commersch-Buch 1795 Nr. 8 (8), Melzer 1808 (Berliner Ms. germ. oct. 204) Nr. 9 (14 dreizeilige Str.), Berlinisches Commersbuch 1817 S. 34 (8), Bonner Burschenlieder 1819 S. 70 (8).
8. Ein reizend Mägdchen und gut Bier.
9. In sanitatem omnium (3). — Melzer 1808 Nr. 2. Fink, Musikalischer Hauschatz 1843 Nr. 474. Leipziger Commersbuch¹⁵ 1869 S. 206. — Stapfs Fassung hat einen obszönen Zusatz zur 2. Strophe.
10. Rosen auf den Weg gestreut (4). — Str. 1–2 stammen von Hölty her (1777. Böhme, Volkstümliche Lieder 1895 Nr. 653, Str. 1–3. 7. Friedlaender, Das deutsche Lied des 18. Jahrh. 2, 272). Dann heisst es weiter:

3. Stosset an! sie lebe hoch,
die uns einst beglücket,
die am winterabend noch
wie im Lenz entzückt,
die entfernt von Mode Tänzen [1. Tand]
deutsche Sitten liebet,
deutsches Herz und deutsche Hand
am Altar uns biethet.

4. Stosset an auf Josephs wohl!
Lange soll er leben.
Friede, grosser Kaiser, soll
stets sein Haupt umschweben.
Blühe in dem Rosenduft
und beim Saft der Reeben,
bis dir einst der Väter Kruff
gewünschte Ruh wird geben.

11. Brüder! nutz[t] das freye Leben (5). — Stimmt zu Kindlebens Studentenliedern 1781 S. 39 (5); doch sind Str. 2 und 3 umgestellt und einige Veränderungen vorgenommen: 4,3 Champagner — 4,5 Blüh, Saline — 4,6 deine Söhne — 5,1 König Friedrich. Auch im Commersch-Buch 1795 S. 34. Ohne die letzte Strophe bei Keil S. 103, Melzer 1808 nr. 3, Bonner Burschenlieder 1819 S. 129. Vgl. Friedlaender 2, 324.

12. Herrlich, herrlich ist dies Leben (3). — Str. 1 und 3 stehen mit geringen Abweichungen in (Rüdigers) Trinkliedern Halle 1791 S. 23: ‘Freunde, herrlich ist das Leben’ (12), Str. 3 und 5. — Str. 2 und 3 aus Kindlebens Lied: ‘Brüder lasst die Sorgen fahren’ (Studentenlieder 1781 S. 12 = Rüdigers Auswahl guter Trinklieder 1791 S. 25), Str. 8: ‘Tränen mag ich nicht vergiessen’ und Str. 5: ‘Bruder, auf dein Wohlergehen sey dir dieses Glas gebracht’. Allein die letztgenannte Strophe: ‘Bruder, auf dein Wohlergehen’, die wir auch in einem anderen Liede bei Rüdiger antrafen, ist schon 1770 gedruckt; vgl. Friedlaender 2, 212.

Als hauptsächlich beachtenswert teilen wir die Nr. 1–6 und 8 hier vollständig mit.

1) 1790 starb der in Nr. 6 und 10 erwähnte Kaiser Joseph II.

1.

1. Auf! erhöhet frohe Lieder,
frohe Pursche Lieder,
ladet Freunde ein!

Es ist Weisheit, meine Brüder,
meine liebe Brüder,
sich des Lebens freyen;
dieweil wir hier beysammen seyn,
ey so laßt uns lustig seyn!
Der edle Gerstern Saft
gibt dem Pursche Kraft.

2. Mancher will nur stets studieren,
stets, nur stets studieren,
und immer saur sehen;
er will Catonem immitiren,
ja immitiren,
immer finster sehen.
Aber der gefält uns nicht,
der keine Zeit abbricht,
sorgenfrey zu seyn:
drum schenkt die Gläser ein!

3. Drum, Herr Bruder,
du solst leben,
du, ja du solst leben
und dein mägdchen auch.
Laß dir noch ein frisch Glaß geben,
frisch Glas Bier dir geben,
saufts nach Purschen Brauch
hier in Ceres Heiligthum!
Brüder, seye es Pflicht und ruhm
sorgenfrey zu seyn
Drum schenkt die Gläser ein!

2.

1. Der Pursch von altem Schrott
und Korn¹⁾
glüht voll von edelmuth;
am schweren Stiefel glirt der Sporn,
die Feder strotzt am Hut.

2. Als Pursche führt er stets bey sich
den Schmuck, woran ihm liegt,
den Hieber, der sich fürchterlich
an seiner seite wiegt.

3. Was kümmerts ihn, wenn auch ein Loch
den Ellenbogen zeigt!
Man kennt den Teutschen Pursche doch,
vor dem sich alles beugt.

4. Er höhnt Senat, Magnificum
und Rector ins Gesicht;
was liegt ihm am consilium!
Das beugt den Pursche nicht.

5. Weh dir, wenn du dich zu ihm drängst
im parfümirten Rock,
er flucht dir, du Pomadehengst,
dir droht sein Knotenstock.

6. Für Brüder schlägt sein Busen warm;
er fühlt mit ihrer noth;
für sie braucht er den starken Arm
und scheuet keinen Todt.

7. Wenn er von Hermanns edelmuth
und Schlachten singen hört,
so mahnt ihn sein Teutsches Blut:
Sey du auch Hermanns werth!

8. Will dann der Philister Hauf
das lang geborgte Geld,
sitzt er bey nacht und nebel auf,
und fort ins freye Feld.

9. Wer sah, vor dem er jemals wich?
wer sah ihn jemals feig?
die Schande nähm er nicht auf sich,
nicht um des Mogols Reich.

10. Er ist so munter wie ein Reh,
das um die Quelle tanzt,
wenn er den grossen Biertisch sieht
mit Brüder[n] Braf umpflanzt.

11. Die Gläser sind jtz alle leer,
die Krüge aber voll;
Drum bringt dann frisches Bier daher
und trinkts der Freundschaft wohl!

12. Schon schäumt aus vollem Krug der Saft
ins leere Glas hinein,
und unserer trauten Brüderschaft
soll das geweyhet seyn.

1) Steht auch im Akademischen Lustwäldlein von Raufseisen (Altdorf 1794) Nr. 47 (10 Str.), in Melzers Burschenliedern (Wittenberg 1808. Berliner Ms. germ. oct. 204) Nr. 30 (11), im Kommersbuch Germania (Tübingen 1815) Nr. 25 (21), Kommersbuch Teutonia (Halle 1816) Nr. 19 (14), im Berlinischen Kommersbuch 1817 Nr. 19 (21), im Teutschen Liederbuch für Hochschulen (Stuttgart 1823) Nr. 255 (19), in Seherers Deutschen Studentenliedern (Lpz. 1844) Nr. 67 (24). Vgl. Keil, Studentenlieder des 17. und 18. Jahrhunderts S. 72 und Hoffmann-Prahl, Unsere volkstümlichen Lieder 1900 S. 42.

13. Er trinkt den vaterländischen Saft
und fühlt sich Teutsch und groß,
im Arme wohnt Riesenkraft,
und Freyheit ist sein Loob.

14. Wenn lauter Donner oben rollt,
das Hohlgewölbe kracht,
so fragt der Pursch, was es noch wolt,
und setzt sich hin und lacht.

15. Führst du einst fideliter
dein Mägdchen an der Hand,
so denk an unsere Bruderschaft
in dem Philister land!

16. Wie seelig, der sein liebchen hat,
wie seelig lebt der mann!
In Friedrichs oder Josephs Stadt
ist keiner besser dran.

17. Ein mädchen lieben mit Verstand
ist keine mode mehr,
man gibt [ausgestrichen] Hand
und spricht: Votre serviteur.

18. Ein mädchen sein wie Postpapier
verguldet an dem Schnitt,
Ein mädchen so wie dieses hier
verdient wohl einen Ritt.

19. Am großen Hut brangt feyerlich
die Landesväter Reih;
er schätzt ihn mehr bei jedem Stich,
als wär' er gut und neu.

20. Er schwört beym größten Pursche Hut,
und was ihm heilig scheint,
sich ewig der Philister bruth
als abgesagter Feind.

21. Laut donnernd hört man ihn im Kampf
die schlanke Klinge ziehn;
man sieht vor seinem Hieb wie Dampf
[Die] Sch[n]urren und Philister fliehn.

22. Und uns gehöret Hermann an,
und Tell, der Schweizerpursch [l. Held]
und jeder deutsche Biedermann,
wer hat den Sand gezählt?

23. Mit Eichenlaub den Huth bekränzt,
frisch auf und trink das Bier,
das schäumend euch entgegen braust
im Vaterlande hier!

3.

1. Pereat trifolium, pereant Philistri¹⁾,
pereat Magnificus,
Pedell und auch der Syndicus
nobis odiosi.

2. Ein flottes Leben führen wir,
ein Leben voll der Wonne,
die Gaß ist unser Standquartier,
bey Sturm und Wetter schwärmen wir,
der Mond ist unsere Sonne.

3. Mihi sit propositum
in taberna mori,
Vinum sit appositum
morientis ori.

4. Und haben wir im Gersten Saft
die Gurgel ausgebadet,
so haben wir muth und kraft,
machen mit dem Teufel Bruderschaft,
der in der Hölle bratet.

5. Vita nostra brevis est,
brevis et jucunda;
post [ex]actam juventutem
post molestam senectutem
nos habebit tumulus.

6. Stirb verfluchtes Kleeblatt aus,
fahr zur Hölle nieder,
stirb du auch magnificus,
du Pedell und Syndicus!
Ihr seyd uns zuwider.

4.

1. Ich bin meinem mädchen gut²⁾,
aber auch dem Weine;
wenn das nährchen spröde thut,
laß ich sie alleine,

1) Ein Mischmasch aus Schillers Räuberlied (1780. Friedlaender, Das deutsche Lied im 18. Jahrh. 2, 388), der ersten Strophe von 'Meum est propositum' des Archipoeta Walther (ZfdA. 15, 490) und zwei Strophen aus einer 1776 gedruckten Fassung des 'Gaudemus igitur' (Keil S. 165 = Enders, Euphorion 11, 384) nebst der ebenda überlieferten Verdeutschung der einen Strophe.

2) Eine bessere Fassung bei Melzer 1808 Nr. 7 verteilt jede Strophe an Solo und Tutti. Str 1,5 trinkst — 1,8 Spräch sie: Schmollis, Zecher! — 2,2 drückte — 2,4 entzückte — 2,5 leb sie so — 2,6 wir heute leben — 2,8 Gläser heben.

und trink auf ihr wohlgehen
diesen vollen Becher;
würde dies das nährchen sehn
hieß sie mich ein Zecher.

2. Die mich einst mit Zärtlichkeit
an den Busen drücket,
Der sey die[se]s Glaß geweyht,
weil sie mich entzücket.
Hundert Jahre denk nur so,
wie wir alle denken;
Liebe Brüder, laßt uns froh
volle Gläser senken!

5.

1. Courage, wohl auf!
Mein froher muth nicht singt,
so lang das Geld im Beutel noch klingt,
ich lebe vergnügt, bin ein Student,
der all das seine bald bringet zu End.

2. Ich gehe in die Schuhl, wo Venus
mich lehrt,
wo man die mädgchen mit Küssen verehrt,
da frequentire ich bey Tag und bey Nacht,
weil Bachus mich selbst zum Praeses
gemacht.

3. Vivat es lebe ein brafer Jurist,
dems Corpus juris das liebste nicht ist;
es lebe dabey das schöne Geschlecht,
das dem Juristen in praxi ist recht!

4. Ihr Bücher hinweg, euch acht ich
nicht mehr,
für mich taugt mehr ein schönes Gesicht.
Cupido allein bey Bier und bey Wein
soll stets Professor in studiis seyn.

5. Wer uns fudirt, die Galle aufrührt,
dem würde mit Lachen der Buckel ge-
schmiert;

des nachts auf der Straß die Klinge man
wetzt,
mit hauen und Stechen wird mancher ver-
letzt.

6.

Landesvater.¹⁾

1. Pursche lernet, sauft und schwärmet,
nur vermeidet Zank und Streit,
laßt die Pliz Philister lachen,
laßt sie saure minen machen,
nur zum sauffen seyd bereit!

2. Heinriette, die Brunette,
sey bey jedes Pursche Schmauß,
sie muß sauffen, taback rauchen,
muß zu jedem Pursche tauchen;
sonst mit ihr ins nachtquatier.

3. Furcht und Schrecken kann erwecken
unser ungeheurer Hut,
wenn ihn nur Philister sehen,
müssen sie auß Wege gehen
unser Hut ist voller Wuth.

4. Unser Sabel ist capable
jedem Streich zu widerstehen.
wenn ihn nur der Pursch regieret,
und der Kerl den Streich verspüret,
pereat zum Zeitvertreib.

5. Jagt die Buben aus der Stuben,
der fidele Pursche sitzt;
wo deutsche Pursche schwärmen,
dürfen keine Buben lermen,
fort mit euch ins Knotenreich.

6. Josephs Söhne! laut erthöne
unser Vaterlands Gesang!
Den Beglückter deutscher Staaten,
den Vollender großer Thaten
preise unser Lobgesang.

1) Über die verwickelte Geschichte dieses Liedes vgl. Kopp, Deutsches Volks- und Studentenlied in vorklassischer Zeit 1899 S. 229—233, Friedlaender 2, 331 und Hoffmann-Prahl S. 11. Die 1. Strophe unserer Fassung erscheint 1775 (bei Keil S. 181): 'Bursche, lärmst, sauft und schwärmet', in der Liebes-Rose o. J. Nr. 36: 'Musen, lärmst', in Raufseisens Akademischem Lustwäldlein 1794 Nr. 40: 'Brüder, lärmst' = Berlinisches Kommersbuch 1817 Nr. 58 (4); umgedichtet bei Kindleben, Studentenlieder, Halle 1781 S. 15: 'Freunde, singet, tanz und springet' = Rüdigers Auswahl guter Trinklieder Halle 1791 S. 49. — Str. 2 bei Kindleben S. 15: 'Antoinette die Brünette komm an unsre treue Brust' und Rüdiger 1791 S. 49. — Str. 6—8 stammen aus A. Niemanns Vaterlandslied 'Alles schweige', dessen Beginn hier als 9. Strophe folgt; es steht in Niemanns Akademischem Liederbuch, Dessau und Leipzig 1782 S. 111. Die erste Strophe auch bei Rüdiger 1791 S. 47 und im Kommersch-Buch 1795 S. 23.

7. Joseph lebe, ihn erhebe
 nur der brafe musensohn,
 Herz und Hand dir, Herr, zu weyhen,
 fanden wir uns hier in Reyhen,
 segnen dich auf deutschem Thron.

8. Leer den Becher, junger Zecher,
 trink den Saft der Fröhlichkeit!
 Jeder machs so meiner Brüder,
 trink das Glas hier deutsch und bieder
 unserer werthen Freundschaft zu.

9. Alles schweige, jeder neige
 milden Thönen nur sein Ohr,
 hört ich sing das Lied der Lieder!
 hört ihr meine lieben Brüder,
 hört ihr Brüder insgesamt!

Ravensburg.

(Das folgende Blatt, welches mindestens
 noch 5–6 Strophen dieses „Landesvaters“
 enthielt, ist leider ausgerissen).

8.

Solo: Ein reizend mädchen und gut Bier,
 Chor: verjagen, verjagen, verjagen Gram
 und Grillen;

Solo: Drum, liebe Brüder, laßt uns hier
 Chor: fein öfters die Schmollis Gläser füllen;

Solo: Sauft tapfer bis zum Ueberfluß!
 Es lebe mein mädchen, das blühen
 muß,

um meinen Durst zu stillen

Chor: um deinen Durst zu stillen.

Paul Beck.

(Die Anmerkungen von J. Bolte.)

Zum Siebensprunge.

(Oben 15, 282. 17, 81.)

Einen weiteren kleinen Nachweis kann ich beibringen aus meiner Vaterstadt Rinteln an der Mittelweser, wo ich 1847 geboren bin. Dort habe ich in meinen Knabenjahren — es wird nach Mitte oder gegen Ende der fünfziger Jahre gewesen sein — mehrmals die Siebensprünge tanzen sehen. Der Tänzer, der von uns Knaben, auch wohl von Erwachsenen, zu dem Tanze aufgefordert wurde, war ein Mann aus dem Volke (Karl Piffer); sein Tanz galt den Zuschauern als eine Belustigung, die den Tänzer zugleich mehr oder weniger in unseren Augen herabsetzte. Ich erinnere mich bestimmt der folgenden (von dem Tanzenden) dabei gesungenen (oder mit Singstimme gesprochenen?) Worte, die ich hochdeutsch in der Erinnerung habe und die wahrscheinlich auch damals hochdeutsch (früher sicher plattdeutsch!) gesungen wurden: „Tanz mir mal die Siebensprünge! Seht mal, wie ich tanzen kann, tanzen wie ein Edelmann“. An die Singweise habe ich keine bestimmte Erinnerung.

Kassel.

Edward Lohmeyer.

Hausinschriften aus Detmold.¹⁾

1. DER · HER · BEWAR · DEINEN · AVS · VND · EINGANGK · VAN · NV · AN · BIS ·
 IN · EWICHEIT · ANNO · 1·G·0·4·

(Krummestrasse Nr. 2).

2. DIS IRDISCHE HAVS VERGENGLICH IST, DAS HIMMELSE HAVS MEIN
 WONNVNG IST, EWIG MEIN FROMER CHRIST·/ HERMAN ·KATO ·ELIESABET ·
 LOMANS ·ANNO ·DOMINI ·1645·

(Krummestrasse Nr. 42. Der Spruch steht in einer langen Reihe.)

1) [Zu der oben 15, 428f. verzeichneten Literatur über deutsche Hausinschriften kommt noch Aug. Andrae, Hausinschriften aus deutschen Dörfern und Städten (Globus 89, 181–189. 1906). John, Sitte in Westböhmen 1905 S. 245. Kassel, Jahrbuch für Geschichte Elsass-Lothringens 21, 265–347. 1905. Ballas, Hausinschriften in Linz und Unkel (Zs. f. rhein. Volksk. 4, 216f.)]

3. CANDIDE ET CONSTANTER-
ANNO 1734.

(Neustadt Nr. 6).

4. HERR ICH TRAUE AUF DICH, LAS MICH NIMMERMEHR ZU SCHANDEN WERDEN. ERRETTE MICH DURCH DEINE GERECHTIGKEIT UND HILF MIR. PS. 71. 1753.

(Schülerstrasse Nr. 11. Der Spruch steht in einer langen Reihe.)

5. Pax intransibus. Salus exeuntibus. Concordia habitantibus.

Der HERR läßt die artzenei auß der erden wachsen und ein vernünftiger verachtet sie nicht.
Ernst Johann von Schroederss. 1790.

(Langestrasse Nr. 55, Hofapotheke).

6. DIE MIR NICHTS GÜNNEN UND NICHTS GEBEN, MÜSSEN DENNOCH LEIDEN, DAS ICH KAN LEBEN. GOTT ERHALTE DIE EINWOHNER UND DIS HAUS.

(Krummestrasse Nr. 10. Der Spruch ist nur eine Reihe.)

7. MEIN GOTT LASS DIR BEFOHLEN SEYN DIESES HAUS SAMPT DIE DARINNEN GROSS UND KLEIN. ERHALTE SIE GESVNDT, GIB IHNEN BRODT. BEWAHRE SIE VOR UNGLÜCK UND FEUERSNOTD.

(Langestrasse Nr. 20. Eine lange Reihe.)

8. ÆDIBVS IN PATRIS MIHI MANSIO FIRMA PARATA EST. [Tunc?] ÆRIMVS CVRIS INVIDIAQVE PROCVL.

(Bruchstrasse Nr. 8. Eine Reihe.)

Oelde i. W.

Hans Heuft.

Kinderreim und Aberglauben aus Weimar und Ettersburg.¹⁾

1. In der Stadt Weimar benutzen die spielenden Kinder beim Auszählen neben den allgemein verbreiteten Verschen auch eins von lokaler Färbung. Es lautet:

Weimar, Jena, Eisenach,
Oberweimar, Vieselbach.
Ehringsdorfer Lagerbier
Schmeckt so gut, das trinken wir.

(Ehringsdorf mit grosser Brauerei und Oberweimar liegen südlich dicht vor Weimar, Vieselbach an der Eisenbahnstrecke nach Erfurt, westlich von Weimar.)

2. In Ettersburg (nordwestlich von Weimar) sagten früher die alten Leute von einem, der sich beim Abendmahl recht fromm und andächtig stellte, im Leben aber keinen christlichen Wandel zeigte: „Där Halonke duht, als wulle är dr lieben Marie de Fiehschen abbeisse“.

3. Wenn ebenda die grosse Kirchenglocke zuweilen etwas dumpf und traurig klang, hiess es: „Horcht! 's hängt eens an dr Glocke“ (= es wird bald Trauergeläut für einen Gestorbenen geben).

4. An Sonn- und Feiertagen durfte man nicht spinnen, sonst wickelte Frau Holle den Spinnerinnen Unrat und Schmutz in den Rocken.

1) Die erste Nachricht verdanke ich Herrn Bürgerschullehrer Spangenberg in Weimar, die folgenden Herrn Bürgerschullehrer a. D. Unrein in Weimar, gebürtig aus Ettersburg.

5. Folgte im Sommer auf den Regen wieder heller Sonnenschein, so sagte man: „De liebe Marie trocknet äre Wengeln (= ihre Windeln) usn Zaune“.

6. Regnet oder schneit es am Karfreitag, so gibt es kein gutes Jahr, denn „es hat dem Herrn Jesus ins Grab geregnet (geschneit)“.

7. Wer in der Osternacht zur Geisterstunde stillschweigend Wasser aus dem Dorfbrunnen holt und den rechten Augenblick trifft, der hat, wenn er kostet, Wein geschöpft. Das Osterwasser muss man aufbewahren und sich das Gesicht damit waschen, dann bekommt man „ein frisches, schönes Aussehen“.

8. Am Ostermorgen kann man sehen, wie die Sonne beim Aufgehen „drei Freudensprünge macht“.

9. In der Walpurgisnacht reiten die Hexen auf den Blocksberg und „tanzen dn Schnie wäg“. Am Abend vor Walpurgis versteckte man daher regelmässig die Heu- und Mistgabeln, sowie die Reisigbesen, damit sie nicht von den Hexen gestohlen und zum Ritt auf den Blocksberg benutzt würden, und machte mit Kreide drei Kreuze von aussen an die Stalltüren. Im Stallinnern stellte man den Besen mit dem Stiele nach unten neben die Tür, um dadurch den Hexen den Eintritt zu verwehren, da sie sonst das Vieh behexen und den Kühen die Milch entziehen.

10. Der Glaube an Hexen war allgemein verbreitet und ist noch immer nicht ausgestorben. Einer Hexe durfte man nicht Ja und Nein antworten, sonst wurde man behext. Ebenso allgemein glaubte man an Drachen, und zwar „reiche“, die den Menschen allerlei Gutes durch die Feueresse zutragen, wie „arme“, die alles Gut aus dem Hause forttragen. Wenn eine Hexe einem Drachen nicht zu Willen ist, so wird sie von ihm „braun und blau gedroschen“; daher rühren die braunen und blauen Flecken auf den Gesichtern mancher Hexen.

11. Schüttelt der Wind in den zwölf Nächten tüchtig die Obstbäume, so gibts im Herbst viel Obst. Eine reiche Obsternte erzielt man auch, wenn man in der Neujahrsnacht in blossem Hemd stillschweigend die Obstbäume mit Strohschleifen umwindet.

Weimar.

Paul Mitzschke.

Die zwölf goldenen Freitage.

Zu der oben 15, 96—98 mitgetheilten hsl. Empfehlung, an zwölf Freitagen zu fasten, vermag ich jetzt eine gedruckte Fassung aus einem fragmentierten Flugblatt in 8^o nachzutragen:

Geistliches Gnadenbrunnlein mit zwölf Röhren, das ist, eine kurze Form und Weise, die allerseligste Mutter Gottes Maria an 12 heiligen Freytagen zu verehren, und jede Woche doch wenigstens ein Mal um ein seliges Ende anzurufen.

Papst Eugenius [also nicht Clemens] schreibt und lehret: wenn ein christlicher Mensch nachfolgende 12 Freytage zu Ehren der allerheiligsten Mutter Gottes Maria bei Wasser und Brod fastet, dem schicket sie 12 Tage vor seinem Ende zu Hülf und Trost eine Schaar heiliger Engel, damit er von Gott nicht könne geschieden werden, und ihm werden gegeben sieben Gaben des heiligen Geistes: 1tens daß er keines bösen Todes sterben wird; 2tens daß er wird nicht verdammet werden, wenn er dem Guten nachstrebt; 3tens daß er in keine Armuth kommen wird, wenn er entbehren lernt; 4tens daß er ohne das hochwürdigste Sakrament nicht sterben wird; 5tens daß er sein Ende 12 Tage vorher erfahren wird; 6tens daß ihm die seligste Mutter Gottes mit allen Heiligen dienen will; und 7tens daß sie seine Seele in das ewige Leben führen wird. Wer nun diese heiligen Gebethe der 12 Freytage weiß, der soll sie auch andern offenbaren.

Die zwölf Freytage: Der erste Freytag ist vor des Herrn Fastnacht; der 2te vor unser lieben Frau Verkündigungstag; der 3te ist der heilige Charfreytag; der 4te ist vor unsers Erlösers Himmelfahrt; der 5te ist vor dem heiligen Pfingsttage; der 6te ist vor St. Johannis Baptistatag; der 7te vor St. Petri und Paulitag; der 8te vor unser lieben Frau Himmelfahrt; der 9te ist vor dem St. Michaelitag; der 10te vor St. Simon Judätäg; der 11te ist vor dem St. Andreastag; und der 12te ist vor dem heiligen Christtage.

[Bei den Rumänen im Harbachtale in Siebenbürgen beginnt der, welcher eine langwierige Krankheit hat oder einen heissen Wunsch erfüllt sehen möchte, ein zwölfreitägiges Fasten. Er fastet jeden Freitag vor einem grösseren Feiertag, also vor dem h. Theodor, vor den 40 Märtyrern, vor Ostern, vor dem h. Georg, vor Himmelfahrt, vor Pfingsten, vor Peter und Paul, Ilie, Christi Verklärung, Kreuz-Erhöhung, Nicolai und Weihnachten. (Pauline Schullerus, Archiv f. siebenbürg. Landeskunde n. F. 33, 351. 1906.)]

Weissenbach, Post Liezen.

Karl Reiterer.

Segensprüche aus den Alpen.

Meine Nichte Angela Millinger aus St. Martin a. d. S. brachte mir am 8. Oktober 1905 ein geschriebenes Buch, in dem sich mehrere 'Segen und Gebete' befinden. Der Segen, welcher zu beten ist, so man ausgeht, lautet:

Ein schöner Segen, so man ausgeht.

O du allerheiligste Dreifaltigkeit in einer Gottheit, Gott Vater †, Gott Sohn †, und Gott heiliger Geist † behütet mich und alle meine Leute, die mit mir ausgehen, oder zu Haus bleiben, anheute diesen ganzen Tag und Nacht, und allzeit vor allem Übel und Herzenleid, am Leib und an der Seelen, und am Leben allzeit, Amen. Sowohl als der Herr Jesus lebet und schwebet, gleich so wahrhaft wird mich auch N. N. sein hlg. Engel behüthen, im ganzen Hin- und Hergehen, Gott der Vater ist meine Macht, Gott der Sohn ist meine Kraft, Gott der hlg. Geist ist meine Weisheit. Der Engel Gottes schlage alle meine Feind und Widersacher auf die Seiten, Amen. †††

Ein gar kräftiger Segen

(zur Zeit eines bösen Ungewitters zu sprechen).

Jesus Christus ein König der Glory ist gekommen in Frieden † Gott ist Mensch geworden † und daß Wort ist Fleisch geworden † Christus ist von der Jungfrau Maria geboren worden † und am † gestorben † Christus ist von den Todten auferstanden † Christus ist gegen Himmel gefahren † Christus überwindet † Christus herrschet † Christus regieret † Christus wolle uns vor allen bösen Wetter, Donnerschlag, Blitzstrahlen, vor Hagel und Regengüssen Behüthen † Christus gieng in mitten unter sie im Frieden † und das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnet † Christ ist bey uns mit Maria † fliehet ihr wiedrigen bösen Geister der Elemente, denn der Löb von dem Geschlechte Juda, die Wurzel Davids hat überwunden † o hlg. Gott † h. starker Gott † h. unsterblicher Gott † erbarme dich unser. Amen.

C + M + B

3 Vater unser und 3 Ave Maria.

Weissenbach, Post Liezen, Steiermark.

Karl Reiterer.

Braunschweigische Segensprüche.

Ausser den Heilsegen, die ich oben 10, 62f. veröffentlicht habe, sind noch folgende zu meiner Kenntnis gekommen:

1. Gegen das Herzspann:

Ribbenherzspann, ik strike,
In Goddes Namen wike.
Im Namen usw.

2. Gegen das Bluten:

Blut, steh stille,
Denn das ist Gottes Wille.

Wie selig ist der Tag,	Du sollst nicht bluten noch schwären,
Wie selig ist die Stunde,	Nicht wehe tun noch zehren.
Wie selig ist die Wunde,	Im Namen der Dreifaltigkeit, Gott
Wie selig, was ich sag!	Vater, Sohn und heiliger Geist.

Dieser Spruch muss dreimal gesagt werden, wobei man drei Finger der rechten Hand auf die Wunde legt. [Vgl. Ebermann, Blut- und Wundsegen 1903 S. 71—75.]

3. Gegen die Rose. Man hauche auf diejenigen Körperteile des Leidenden, die von der Rose ergriffen sind, und sage dabei leise folgende Worte:

Die Rose hat in dieser Welt	+ Rose + Rose + weiche,
Uns Gott als Königin gesandt	Flieh auf eine Leiche
Und über ihr das Sternenzelt	Und lass die Lebenden befreit
Als Krönungsmantel ausgespannt.	Von nun an bis in Ewigkeit! Amen.

(Diesen letzten Segen habe ich, wie den vorigen, von einem alten, nun verstorbenen Manne in Schöningen erhalten, der die beiden Sprüche, wie er sagte, aus einem Kalender in sein Notizbuch geschrieben hatte).

Drei Rosen hatte sie ¹⁾ in ihrer Hand.	Die dritte verschwand
Die erste vergab sie,	In ihrer Hand.
Die zweite zerbrach sie,	Im Namen usw.

Was ich hier finde,
Das verschwinde.

4. Gegen die Gicht. Die Gicht bespricht man bei zunehmendem Monde drei Freitage hintereinander auf einem Kreuzwege mit den Worten:

Was ich sehe, das nehme zu,
Was ich fühle, das nehme ab.

5. Gegen das Oberbein:

Der Mond, den ich sehe, der nehme zu,	Wie der Tote im Grab.
Und mein Oberbein, das ich bestreiche,	Im Namen Gottes usw., aber „amen“ darf
Das nehme ab	nicht gesagt werden.

6. Gegen Blasen auf der Zunge muss dreimal stillschweigend gesagt werden:

Wer mik belügt, will ik wedder beleigen,
Sall drei Schock Kreien dorch en Ars fleigen.

Braunschweig.

Otto Schütte.

1) Wohl die Mutter Maria.

Charles Perrault über französischen Aberglauben.

Dass Charles Perrault (geb. 1628, gest. 1703) nicht bloss von literarischem Interesse geleitet ward, als er die Volksmärchen zuerst in die französische Literatur einführte, sondern auch zugleich eine gewisse Freude an der Beobachtung der Erzählungsweise des Volkes und seines Vorstellungskreises empfand, ist ein nahe- liegender Gedanke. Einen direkten Beweis jedoch dieser volkskundlichen Neigungen liefern die nachfolgenden, bisher ungedruckten Aufzeichnungen von ihm, auf die erst jüngst Pletscher (oben 16, 451) hingewiesen hat. Sie stehen auf zwei Quartblättern, die der auf der Pariser Nationalbibliothek (Fonds français 23 991. 84 Bl. fol.) befindlichen Handschrift von Perraults 'Mémoires de ma vie' angehängt sind und von P. Patte, dem ersten Herausgeber dieser Memoiren (Avignon 1759), nicht beachtet wurden. Da die späteren Editoren, Collin de Plancy (1826) und Paul Lacroix (1842 und 1878), sich mit einem Abdrucke von Pattes Text begnügten, blieben auch ihnen diese aus dem vorletzten Lebensjahre Perraults herstammenden Blätter unbekannt.

Ich habe die einzelnen Sätze Perraults numeriert und mit ein paar Literatur- nachweisen versehen, auf die man hoffentlich nicht die angehängten tadelnden Bemerkungen des Autors über die Zitierwut unselbständiger Jünglinge anwenden wird.

[85a]

Des superstitions et erreurs Populaires.

1. Qui pourroit les recueillir toutes, feroit le plus gros liure qui fut jamais.
2. Que c'est vn mauuais presage d'estre treize a table et qu'il en meurt dans l'anné[e]. Si cela estoit ainsi, ce seroit encore pis d'y estre quatorze.
3. Que de manger de cerueaux auant la St. Laurent cela fait auoir mal aux dents a ceux qui en mangent.
4. Qu'il y a moins de moëlle dans les os des animaux, lorsque la lune est en decours que quand elle [est] plaine, qu'Il y a plus de chair dans les ecreuisses en pleine lune qu'en vn autre temps etc.
5. Talis tota qualis quarta, nisi mutetur in sexta.
6. Quand Il pleut a la St. Geruais,
Il pleut quarante jours apres.
7. Il n'y a aucune assurance aux predictions, quelles-quelles soient particulieres aux horoscopes. Il est vray qu'Il arriue quelque fois qu'elles rencontrent bien, mais Il vaudroit micux qu'elles ne rencont[r]assent jamais; car si elles ne rencont[r]oient jamais, on pourroit tenir pour certain le contraire de ce qu'elles auoient predict.
8. Qu'Il y a des jours heureux et d'autres malheureux.
9. Que les pierres sont opiniatres.

2. Dreizehn bei Tisch. Wander, Deutsches Sprichwörterlexikon 5, 1195.

3. Andere Regeln für den Laurentiustag (10. August) bei Wander 2, 1821 und Yermoloff, Die landwirtschaftliche Volksweisheit 1, 357f. (1905).

4. Über den Einfluss des Mondes auf das Wachstum der Pflanzen vgl. Gerhardt, Der Aberglaube in der fz. Novelle des 16. Jahrh. (Diss. Rostock 1906) S. 116.

6. Ebenso bei Le Roux de Lincy, Proverbes français 1, 78 (1842). Calendrier des bons laboureurs 1618 (ebenda): S'il pleut la veille saint Gervais, | Pour les bleds c'est signe mauuais | . . . A cause que par trente jours | Le temps humide aura son cours. Yermoloff 1, 289 zum 19. Juni.

7. Horoskop: Gerhardt S. 115.

8. Über Unglückstage vgl. Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube §66. Gerhardt S. 118.

9. Über Beseelung der Felsen vgl. Sébillot, Folklore de France 1, 325; über die Eigenschaften der Edelsteine Rich. Schröder, Glaube und Aberglaube in den afz. Dichtungen 1886 S. 120—125.

10. Que de rencontrer vn chatré le matin au sortir de son logis porte malheur.
11. Que de repandre du Sel sur la table ou on mange porte malheur.
12. Que de donner vn cousteau ou des ciseaux rompt l'amitie et la bonne intelligence.
13. Que qui rit le vendredi, pleure le dimanche.
14. Que la rencontre d'une belette au traucrs de son chemin est de mauuais augure.
- [85b] 15. Que le septieme garcon né sans aucune fille entre eux guerit des couelles [?écrouelles] et que la septieme fille née sans aucun garcon entre elles guerit de la tigne [teigne].
16. Qu' Il y a toujours quelque moment au jour du samedi ou l'on voit luire le soleil.
17. Qu'un verre, vne Porcelaine ou vn miroir casser presage quelque malheur.
18. Que d'estre en vne certaine place ou d'estre aupres de certaines personnes porte malheur au Jeu.
19. Qu' Il y a des saints gelex au mois d'Auril, cest a dire qu' Il gele plus ordinairement le jour de ces saints là que la veille ou lendemain.
20. Qu'un borgne, qu'un boiteux, qu'un bossu soit plus meritant ou ayt plus d'esprit qu'un autre.
21. Que le chant d'une ch[o]uette ou d'une orfraye presage la mort d'un malade.
22. Que de jeuner le jour de Pasque empesche d'auoir la fieure pendant toute l'annee et jusqu'a l'autre Pasque au moins.
23. Que le nombre impair est plus heureux que le nombre pair.
24. Que l'hyuer est toujours tel que le jour de St. Denis, froid, s'il est froid, pluuieux s'il est pluuieux, serein s'il est serein etc.
25. Qu' Il ne faut point purger ny se baigner pendant les jours caniculaires.

10. Der Angang eines Entmantten: Lucian bei Grimm, Mythologie 3, 323.
11. Salz verschütten: Wuttke § 293. Liebrecht, Zur Volkskunde S. 331.
12. Messer nicht verschenken: Les évangiles des quenouilles 1855 p. 41 (vgl. oben 13, 457): 'Cellui qui estrine sa dame par amours, le jour de l'an, de couteaux, sachiez que leur amour refroidera'. Wuttke § 567.
13. Le Roux de Lincy 1, 85: 'Tel rit le vendredi, qui dimanche pleurera'. Wander 1, 1158. Gerhardt S. 118.
14. Angang eines Wiesels: Grimm, Mythol.³ S. 1081. 3, 324. Rolland, Faune populaire de la France 1, 53. 7, 123.
15. Heilkraft des siebenten Sohnes: Grimm 3, 440. Wuttke § 479. Liebrecht S. 346f.
16. Le Roux de Lincy 1, 82: 'Nul samedi sans soleil' (Gruteri Florilegium 1610) und: 'Le soleil par excellence | Au samedi fait la révérence' (Calendrier 1618). Wander 4, 611: 'Kein Sonnabend hat so wenig Glück, die Sonne scheint einen Blick'. Dictionnaire des proverbes danois 1761 p. 397: 'Ingen løverdag uden soel'. Harrebomée, Spreekwoordenboek 2, 506: 'Geen zaterdag zoo kwaad, of de zon schijnt vroeg of laat'. Wuttke § 72.
17. Zerbrechen von Glas: Wuttke § 293.
19. Kalte Tage im April: Yermoloff 1, 201f.
21. Eulenschrei: Grimm 3, 485 nr. 8. Wuttke § 274. Evangiles des quenouilles p. 48: 'Quand le seigneur d'un hostel est malade, et un corbauld vient crier dessus la cheminée, c'est grant signe qu'il mora de ceste maladie'. Rolland 2, 46. Roemer, Aberglaube bei den Dramatikern des 16. Jahrh. in Frankreich (Diss. Rostock 1903) S. 43f.
23. Vergil, Ecl. 8, 75: 'Numero deus impare gaudet'. Festus p. 109: 'Imparem numerum antiqui prosperiorem hominibus esse crediderunt'.
24. Calendrier 1618 (bei Le Roux 1, 77): 'Regarde bien auparavant | Et après saint Denis [9. Okt.] les jours! | Car si tu vois qu'il gèle blanc, | Les vieux assurent que toujours Le semblable temps tu revois | Avant et après sainte Croix'. Yermoloff 1, 438.
25. Hundstage: Liebrecht S. 337f.

[86 a] 15 octobre 1702.

Paradoxe

Qu' Il n'est pas vtile a tout homme de deuenir scauant.

Il m'est arriué de dire a mes enfans vne chose qu'aucun Pere n'a peustre jamais ditte a ses enfans. Prenez garde, leur dis je, de vous jetter a corps perdu dans l'estude des sciences que vous n'ayez bien examiné, si vostre esprit est assez fort pour en porter le poids et ne pas succomber, car Il en est de la science comme du vin, on ne doit prendre de l'vn et de l'autre qu'autant que lon en peut porter et de sorte que l'esprit demeure toujours le maisme. pour connoistre l'effect bon ou mauuais que fait la science sur celuy qui estude, Il n'a qu'a voir, si dans la conuersation Il ne peut s'empescher de citer les passages des auteurs qu'Il a lus. car cest vne marque qu' Il ne digere pas ce qu'Il lit, puisqu'Il le rend, comme Il l'a pris. Il doit alors retrancher quelque chose de ses lectures ou les quitter mesmes, s'il ne peut s'abstenir de sa mauuaise habitude de citer des passages a tout moment. Il est euident en ce cas la que sa science domine et gouerne son esprit, au lieu que son esprit deuroit gouerner sa science.

Berlin.

Johannes Bolte.

Ein Innsbrucker Hausinventar aus dem Jahre 1626.

Selten finden wir Nachrichten über die Einrichtungen kleinerer Bürgerhäuser aus der älteren Zeit; gewöhnlich sind es wohl nur Inventare von Schlössern und dergleichen, die noch auf uns gekommen sind. Nun ist es mir bei meinen archivalischen Forschungen gelungen, auch ein solches von der ersteren Art aufzufinden (im Innsbrucker Stadtarchiv), das nicht nur vom kulturhistorischen, sondern auch vom sprachlichen Standpunkte recht interessant ist.

Das Inventar wurde am 13. November 1626 im Siechenhaus zu Innsbruck aufgenommen, als ein neuer Pfleger und zugleich Kirchpropst zu St. Nikolaus sein Amt antrat. Ich will hier nicht das ganze Inventar wiedergeben, weil sich vieles darin wiederholt. Interessant vor allem sind aber die Einrichtungsgegenstände in der Wohnung des 'Siechenvaters', namentlich die Art der Betten und die verschiedenen Küchen-, Speise- und Trinkgeschirre.

Aus diesem Teile des Inventars ist hervorzuheben: „Tischgwanndt. 2 Tischtiecher mit plaben Leisten [mit blauem Rand] — 2 claine Tischtiechlen auch mit laben Leisten — ain härbes [grobes] Tischtiechl in Trylch [Drillich] gewirckht — 7 Hanndtiecher mit plaben Leisten — mer 13 allerlay Hanndtiecher — 2 gwirckhte gwiflete¹⁾ Vmbleg²⁾ — ain Fazenet [Schnupftuch] mit seiden außgenäeth — mer ain Fazenet mit Rostleisßen [rostfarben, rot?] — ittem 2 in Trilch gewirckhte Tischtiecher.

Pöthleingwandt. Ain par Leylach [Leintuch] mit roten Leisten — 3 par Leylach mit plaben Leisten vnd angewirckhten Frannßen — 8 par Leylach mit Rostleisten — 2 par Leylacher, ains mit Madelen³⁾ vnd ander mit Franßen —

1) Die Bedeutung dieses Wortes ist nicht ganz klar; es könnte auch verschrieben sein für „gwifelet“; doch gibt Schöpf im tirolischen Idiotikon für ein Wort wifeln die Bedeutung „stampfen“ an, was hier auf die Art der Herstellung des Stoffes deuten würde, während Schmeller im bayr. Wtb. für ein Wort wifeln die Bedeutung kennt: mit Nadel und Faden verweben, zustechen etwas Zerrissenes, und ferner: besticken.

2) Dafür konnte ich keine Erklärung finden; mit Vmbleg dürfte vielleicht ein Überzug oder sogar eine Art Serviette gemeint sein.

3) Das einzige darauf passende Wort scheint mir medel, mädele, Dem. von made = Wurm zu sein, das vielleicht eine ähnliche Form der Verzierung bedeutete.

mer ain par härbene Leylacher mit Frännblen — 2 hörbene Petziechen [Bettüberzüge] — 12 hörbene Kißziechen [Polsterüberzüge], darunter aine mit plaben Kölisch¹⁾ — ittem 2 par dergleichen Leylacher — desgleichen ain grobs par Leylach.“

Dieses Bettzeug war 'in ainer gefirneisten Truchen' aufbewahrt. Nun erfahren wir weiter, was alles im Gebrauch auf einem Bette gewesen ist. In 'der Herrn Camer' waren 2 Betten aufgestellt: „ain Sponpethstäte²⁾, darauf 4 federritene³⁾ Vnterpeth, darunter 2 mit ziechen — 2 parchetene Oberpeth mit khöllischer ziechen — ain federritener Polster mit clain gewegelter [?] köllischen ziechen — 2 federritene Pölster, der ain mit ainer härbenen ziechen vnd der ander one ziechen — ain parchetes Khib [Kissen] one ziechen — mer 2 federitene Kiß, das ain mit ainer vnd das andere one ziechen — ain gfarbte deckhen.

Mer ain Petstat mit ain halben Himbl, darauf: 2 federritene vnterpeth mit werchen [aus Werch oder gewirkt?] ziechen — wider 2 ynterpeth mit plab gewegelten kellischen ziechen — 2 parchetene Oberpeth one ziechen — 1 parchetener Polster mit ainer härben ziechen — 4 parchetene Kiß mit daffet besetzt, vnd ains mit ainer hörben ziechen — 1 parchetener Polster mit ainer zerrißenen kellischen ziechen — ain ennglische Döckhen.“

Auf den 9 'pedtstätten' in der 'Gastcamer' des Siechenhauses befanden sich je ein Unterbett, ein Oberbett und ein Polster. Auf einem Bett 'in der Camer darneben', dann auf 'ain himblpedtstat' und einem anderen Bett, die 'in Vorhauß' standen, und auf zwei weiteren Betten, von denen das eine in der 'Khöchin Camerl' aufgestellt war, war das gleiche Bettzeug mit je einem Strohsack.

Sehr reichhaltig war der Bestand des Geschirrs zum Kochen, Essen und Trinken. Vor allem einmal allerlei Kannen aus Zinn: „3 Vierten⁴⁾ — 4 dreydrinckhen⁵⁾ — 23 maß⁶⁾ — 11 drinckhen — 4 fröggen⁷⁾ — 2 dreyfröggen⁷⁾ — 6 praitte nidere Khandlen.“

Ausserdem gab es noch: „ain praun erdener Khrueg mit ain zinen Luckh [befestigter Deckel] — 3 Khätenflöschl [?] — 3 große vnd ain cleinerer Plan [flacher Holzteller] — 16 groß vnd kleinere Schißlen — 15 Eßlich schißelen — ain Aiche⁸⁾ Gießfaß — ittem zum teglichen gebrauch Kandlen: ain vierten, 8 maß, 2 drinckhen, 1 fröggen vnd ain trinckh khöbele.“

Aus 'Meßing vnd Gloggspeiß' waren folgende Geräte: „ain Tischplan [Platte] — 5 groß vnd kleinere Peckheter [Becken] — ain gluet pßännl — ain Tischring [?] — meßingene Leichter — 2 gloggspeißene Höfen, jeder auf 3 fließen — mer ain meßingene Schißl — in der Khüchen zum teglichen gebrauch: ain merser sambt ain meßingenen Stempfl — 2 gloggspeißene Haffen.“

1) Kölisch, Golisch, Golsch, gewöhnlich weiss und blau oder weiss und rot gewürfelte Art Leinwand.

2) Spannbettstatt oder Spannbett, tragbarer, freistehender Sitz, dessen Kissen in einem nach Art unserer Jagd- und Feldstühle gespannten Gestelle liegen (Schmeller 2, 672); vielleicht ein zusammenlegbares Bett.

3) Federitt ist eine Art geköppter, oft blaugestreifter Leinwand, welche wegen ihrer Dichtheit besonders zu Unterbettziechen oder Federgefässen gebraucht wird.

4) 1 Vierten oder Viertel war gleich 2 Maß = 4 Seidl oder Trinkel, drinkhen.

5) Wahrscheinlich = 3 Seidel (s. Note 4).

6) Der Masskrug war gewöhnlich aus Steingut, und mit einem zinnernen Deckel (Luck) versehen.

7) Fröggen = frackele = $\frac{1}{8}$ Mass.

8) Entweder = die Eich, ein Mass, oder eichen, aus Eichenholz.

Ferner 'Kupferschir': „ain Padplan [?] — ain drinckh khöbele — 2 claine hennghöhöbelen — in der Khüchen, so teglich gebraucht wierdt: ain kupferne pfann — ain cleinere pfann — 3 khupferne Pöckhat [Becken] — 3 Seichpfannen [ein Geschirr zum Durchsiehen von Flüssigkeiten] — ain khupfernes Hennghöhöbele — ain Waßergazen¹⁾ — ain große vnd ain cleinere Leberpfan [?] — ain langgelete [länglich] Pratpfan — mer ain gluckhter [mit einem Deckel versehen] großer Waßerkhöbl — ain etwas cleinerer dergleichen khöbl — ain waßerwändl — ain milch khöbl — mer ain cleines drinckh khöbele mit ainen Luckh vnd zapfen [eine Art Pipe wie beim Fass?] — ain kanndl — ain kupfernes Gießfaß — im Pad: ain eingemauerter Khöbl von 4 Schaff waßer groß.“

Ferner war noch an eisernem Küchengeschirr vorhanden: „24 groß vnd cleinere Eißen Pfannen — 5 schöpf- vnd faimb-²⁾khällen³⁾ — ain große vnd ain cleinere Pratpfannen — 2 Mueßer⁴⁾ — 3 Khiechlspieß⁵⁾ — 2 Pratspicß — 2 Rost — 2 Dreyfuß — ain feurhundt — ain herdtpäul [?] — ain ofenplöch — 3 eißene Leichter — 6 Haffendeckhen.“

Im übrigen sind noch unter 'gemainer varnus' verschiedene Truhen, Kasten, dann eine 'lainpanckh' [Bank mit Lehne], 'ain alter schwarzer Seßl, ain griener Seßl, ain lange Speißdruchen [zur Aufbewahrung von Küchenvorrat], ain Sidldruchen⁶⁾, etlich claine drichlen' und noch folgende Geräte verzeichnet: „ain eißene Schaufl — ain Lutern [Laterne?] — 24 hilzene Schißlen, clain vnd groß — bey 50 hilzene Tischtöller — etlich hilzene khällen — ain Salzauf⁷⁾ — 2 Melltauf⁷⁾ — etlich Khathöfen⁸⁾ — ain Pulffersib — ain Asthackhen — ain Fleischpeill — etlich Protkherb — 7 Waßerschäffer, clain vnd groß — ain clains Häckhl — ain Prothenng — ain Nudlpredt — 4 hilzene Muelter [die Molter, ein Trog, gewöhnlich zum Anmachen des Teiges] — ain Spuelradt — etlich hilzene Stazen⁹⁾ — 4 ziber¹⁰⁾, clain vnd groß, guet vnd peß — ain Schärr — ain drachter [Trichter] — ain ganz khornstär¹¹⁾ — ain halbs khornstär — ain straißmesser — ain zanngen — ain Spansag [Säge] — ain höchl — ain haspl — ain weißer Seßl — ain Schnelwag — ain Eßichkhrueg — 2 Pfaneißen — ain hilzener Pfannenknecht [Vorrichtung zum Halten der Pfanne] — ain Pickhl [kleine Spitzhau] — ain Hauen.“

Innsbruck.

Adalbert Sikora.

1) Gatzen ist ein dem Schöpflöffel ähnliches Geschirr, gewöhnlich von Kupfer, zum Schöpfen von Flüssigkeiten aus einem grösseren Gefäss.

2) faimen hat die Bedeutung schäumen und Schaum wegnehmen.

3) Die Kellen ist ein Löffel mit langem Stiele, besonders Kochlöffel.

4) Der Löffel, die Kelle, mit der das Mus in der Pfanne gerührt wird.

5) Kūechel = in Schmalz gebackener Kuchen aus feinerem Teig; Kūechelspieß = Eisen, an dessen Spitze die gebackenen Kūechel aus dem siedenden Schmalz geholt werden.

6) Eine Bank, die zugleich Sitz und Behältnis für Wäsche, Kleider usw. ist.

7) Melltauf ist nach Schmeller (Bayr. Wtb. 1, 491) das Mehlgefäss der Äpler; die Salzauf dürfte demnach ein hölzernes Gefäss zur Aufbewahrung des Salzes sein.

8) Khat, kät = Köt = Kot.

9) Stotzen, Stamm, Klotz. Im Gebirge: rundes, weites Gefäss für Milch usw. aus Linden- oder Ahornholz.

10) = züber, offenes Gefäss zum Waschen mit zwei Handhaben.

11) Stär in Tirol Mass für Getreide = $\frac{1}{2}$ Wiener Metzen.

Das neue vlämische Museum für Volkskunde in Antwerpen.

Am 18. August 1907 ist in Antwerpen ein Muzeum voor vlaamsche Folklore eröffnet worden, das ich gleich darauf unter der Leitung seines Vorstandes, Dr. Max Elskamp, besuchen konnte und das in vieler Beziehung neues und von anderen volkskundlichen Museen abweichendes bietet, so dass es wohl einer kurzen Anzeige an dieser Stelle würdig erscheint. Kennzeichnend für diese Sammlung ist die grosse Liebe und Sorgfalt, mit welcher sie zusammengebracht ist, ferner die in Gegenständen vorgeführten verschiedenen Formen des Aberglaubens, die wir sonst meistens nur in der Beschreibung kennen lernen und gewöhnlich in unseren deutschen volkskundlichen Museen fehlen.

Das neue Museum ist in einem kleinen mehrstöckigem alten Gebäude in der Heiligengeiststrasse Nr. 16 untergebracht, dicht neben dem bekannten Museum Plantin. Es ist nicht nötig hier auf den Nutzen der neuen Schöpfung einzugehen, an deren Zustandekommen eine Anzahl für das vlämische Volk begeisterter Männer seit Jahren wirkten; aber dringend nötig war es, denn in dem industriellen Belgien schreitet die Nivellierung und das Verschwinden alter Bräuche und Dinge womöglich noch schneller vorwärts, als bei uns.

Zur Belebung des vlämischen Volksbewusstseins, das in Antwerpen ja eine gute Stätte hat, wird das neue Museum sicherlich beitragen, und an den Wänden der Säle sind auch die Namen der um die vlämische Bewegung verdienten Männer: Willems, Prudens van Duyse, Pol de Mont, de Bo, A. de Cock, Teirlinck u. a. angeschrieben und zwischen ihnen auch unser Hoffmann von Fallersleben, der einst dichtete: 'Vlamen, bei Tag und Nacht denk ich an euch!' Noch fehlt ein beschreibender Katalog, aber eine gute Naamlijst der verzamelde voorwerpen ist vorhanden, welche auch erkennen lässt, nach welchen Grundsätzen das Museum errichtet wurde. Den Beginn macht das Haus mit allen zu seiner Einrichtung gehörigen Dingen, namentlich den Ziegelarten, unter denen die Papensteine hervorzuheben sind, die von den Mönchen in S. Bernhard an der Schelde seit dem 17. Jahrhundert in den Handel gebracht wurden, darunter solche in Krötenform (padden), putsteene (Brunnensteine), alle gebrannt in offenen Öfen (Klampen) und lehrreich für die alten Ziegelformen. Die Herd-, Feuer- und Leuchtgegenstände, darunter die Kesselhaken (halen), zeigen nur wenig Abweichendes von den auch bei uns bekannten und gesammelten Formen, namentlich in niederdeutschen Gegenden. Wir müssen auf dem Gebiete volkskundlicher Gegenstände jetzt vergleichende Reihen schaffen, nachdem wir aus den einzelnen Landschaften den Stoff gesammelt haben. Ich wenigstens habe gefunden, dass vieles, namentlich im Beleuchtungs- und Hauswesen, von Portugal bis Siebenbürgen (und gewiss noch weit darüber hinaus) fast identisch ist und die gemeinsame Kultur verrät. An das Haus schliessen sich die Möbel, die Küche, Speise und Trank. Wo die Gegenstände sich nicht in natura bewahren liessen, sind gute Nachbildungen in Gips oder Holz vorhanden, so bei den Butterklumpen (boterklompen), wie die Bäuerin sie zu Markte brachte und die mit den Molkereien natürlich auch verschwinden. Reich vertreten sind die Lebkuchen und alten Lebkuchenformen, bei denen die Trachten und namentlich die Heiligendarstellungen hervorzuheben sind, wie denn ein gut katholischer Zug das ganze sich hier ausprägende Volkstum kennzeichnet. Die Brotgebäcke in den verschiedensten Formen fehlen nicht, wobei auch die Jahreszeiten berücksichtigt sind, was Freund Höfler in Tölz zur Beachtung empfohlen sei. Roggenbrot wird heute in Belgien nicht mehr gegessen; um so beachtenswerter sind die hier ausgestellten alten, männ-

lichen und weiblichen Figuren aus dunklem Roggenmehl, roh gestaltet, wie afrikanische Fetischfiguren, mit sehr ausgeprägten männlichen und weiblichen Geschlechtsteilen. Das sind der Roggen-vent und das Roggen-wijf, die sich Verliebte scherzweise in der Fastenzeit gegenseitig schenkten.

Folgt das Familienleben mit allem, was dazu gehört, mit einer reichen Sammlung von Kinderspielzeug, allem, was sich auf die Hochzeiten und den Tod bezieht. Auch hier findet man Totenkronen, allerlei Grabschmuck und den Seelenkuchen (zielekoekje), den ersten Pfannkuchen, den man am Weihnachtsabend bäckt und zum Gedächtnis der verstorbenen Familienglieder ins Feuer wirft. Hier schliesst sich an die weibliche Handarbeit mit den zum Nähen, Klöppeln, Spinnen nötigen Geräten, die Kleidertracht und eine reiche Sammlung von Holzschuhen (Klommen) in verschiedenen Formen und Verzierungen. Die Abteilung Schmuck beginnt mit Tätowierungen, die auf den Abgüssen der betreffenden Körperteile nach der Natur aufgemalt und namentlich bei den Schiffern reich vertreten sind. Im Lande der starken Raucher ist dem Tabak und den Pfeifen eine besondere Abteilung gewidmet. Die Tonpfeifen mit langem dünnen Rohr und kleinem Kopfe, zuweilen mit Heiligendarstellungen, spielen da eine Rolle, und es fehlen auch nicht die oft sehr urtümlichen Etiketten der alten Tabakpakete in rohen Holzschnitten, mit schönen Versen und qualmenden Türken oder Negern. Wer seinerzeit berühmt oder beliebt war, erscheint im Bilde auf den bemalten Pfeifenköpfen, bis herab zu den Führern im letzten Burenkriege: de Wet, Botha, Krüger. Die auf den Tabak bezügliche Sammlung zählt über 200 Stück.

Die auf die Handwerke bezügliche Abteilung enthält nicht nur die Geräte und Instrumente der einzelnen Gewerbe, sondern auch die Darstellungen der Festlichkeiten der Gilden und was damit zusammenhängt. Auch die alten originellen Aushängeschilder, die in unseren Städten verschwunden sind, fehlen da nicht. Da ist ein Schild: Hier verkoopt men Kanarienvogels, deren zwei dabei abgemalt sind — nur eine Kleinigkeit, aber immerhin auch in eine solche Sammlung gehörig, die uns eben das Volkskundliche in allen seinen Stufen vorführen will. Unter den Festlichkeiten der Gilden finden wir den alten Neujahrswunsch der Kraenkinders (in Kupferstich), Arbeiter an den Schiffskranen, vertreten mit französischem und vlämischem Verse:

Nous sommes les enfants de la grue,	Kraenkinders werken den wijn,
Nous travaillons le vin cru,	Voeren voor ieder wie magh zijn,
Pour M.M. négociants et bourgeois,	Heeren Kooplieden en borgers te gaer.
Nous vous souhaitons une heureuse année.	Wy U wenschen en zalig nieujaar.

Die auf das soziale Leben bezügliche Abteilung umfasst die Schule, den Kriegsdienst, Vergnügungsgesellschaften, öffentliche Spiele, Kirmessen und Umzüge. In der Abteilung Schule findet man z. B. Klapperinstrumente, um den Rhythmus beim gemeinsamen Gebete zu regeln, die verschiedenen Formen der Pennäle, die Formen der Tintenfässer und darunter ganz verschwundene. Wie ein Traum aus meiner Jugend tauchte da auch der 'Stecher' vor mir auf, das aus Horn gedrechselte, unten mit einer Stahlspitze versehene zylindrische, wohlverschlossene Tintenfass, welches man ins Kolleg mitbrachte und vor sich in die Tafel stiess. So nur wird heute noch der Vers im Studentenliede verständlich:

Wohl gespitzt die Gänsefeder	Sass ich da vor dem Katheder,
Und den Stecher tintenvoll,	Dem der Weisheit Born entquoll.

Das ist freilich schon ein halbes Jahrhundert her, und welcher Bruder Studio weiss heute etwas vom Stecher und der Gänsefeder? Der Abschnitt über das

Soldatenleben zeigt Züge, die wir, im Lande der allgemeinen Wehrpflicht, nicht kennen. In Belgien besteht noch das Losen, eine hohe Nummer befreit vom Dienste, und um solche zu erlangen, wenden die Rekruten allerhand Zaubermittel an, die reichlich im Museum vertreten sind. Da hält der Losende den Schädel einer Ratte in der Hand, wenn er in die Urne greift, er trägt einen Maria-Theresiataler bei sich, der als besonderer Talisman der heute noch in Belgien verehrten Kaiserin Bildnis trägt, oder ein Stück vom Stricke eines Gehängten; Nr. 1398 zeigt einen gesegneten roten Faden von Hoogstraten, welcher das dort verehrte heilige Blut darstellt und gut für die Befreiung beim Losen ist, auch das 'Kaiserkarlgebet' tragen die Losenden bei sich, dazu allerlei Heiligenmedaillen. Kommt der Mann frei, so gestaltet er aus seinem Loszettel ein Dankvotiv, lässt ihn in Silber fassen und bringt ihn dem Heiligen. Solche, mit französischer und vlämischer Inschrift, sah ich vielfach in der Augustinerkirche in Antwerpen. Z. B.

Was die Fischer gebrauchen an Gerät, die in Belgien noch sehr häufigen Bogenschützengesellschaften (S. Sebastiansgesellschaften), die zahllosen Vereine und ihre Vereinsabzeichen und Medaillen, allerlei auf Volksspiele bezügliche Gerät ist mit Erklärungen hier zu sehen. Da will ich nur eine bezeichnende



Belustigung hervorheben, die sich auf eine Flasche (Nr. 1541) bezieht: Das Preisbissen der Weiber. Dieses fand unter strengem Ausschlusse der Männer auf Kirmessen statt, wobei die Weiber aus ziemlicher Entfernung in eine mit einem Trichter versehene Flasche pissen mussten.¹⁾ Diejenige, welche die nicht kleine Flasche zuerst gefüllt hatte, gewann den Preis. Die heute noch in Belgien gebräuchlichen Umzüge der Riesen und des Rosses Bayard sind nur durch Abbildungen vertreten, während ich im Museum des Steen, am Antwerpener Hafen, die über mannshohen aus Holz geschnitzten Köpfe der Riesen sah. (Gute Nachrichten über den Umzug mit den Riesen in Belgien finden sich bei v. Reinsberg-Düringsfeld, Das festliche Jahr, Leipzig 1863, S. 238 ff.)

Ich übergehe, um nicht zu breit zu werden, was über die volkskundlichen Seiten von Verwaltung und Justiz (Bestuur en Gerecht) im Museum enthalten ist, worunter auch Wilddiebereigeräte, verbotene Spiele, falsche Münzen, Kerbhölzer sich befinden, und gehe über zu der so reichen Sammlung, die sich auf das religiöse Leben bezieht, die religiöse Erziehung, Ablass, Gebete, Bruderschaften und Beginen, Pilgerfahrten, Prozessionen, Votive, allerlei Devotionalien. Die Sammlung der Litaneien ist da höchst beachtenswert; wir finden solche, meistens in alten Drucken, vom Evangelisten Johannes für die Keuschheit, vom H. Eligius für die Gefangenen, vom H. Rochus gegen die Pest, vom Johannes v. Nepomuk gegen das Ertrinken, vom H. Antonius v. Padua für Wiedererlangung verlorenen Gutes, von S. Hubertus gegen die Hundswut usw. Die Statuten, Regeln und Privilegien der geistlichen Bruderschaften, Beguinagen usw. sind reich vertreten, nicht minder alles, was sich auf die noch so blühenden Wallfahrten und Pilgerschaften bezieht, die jetzt so erleichtert sind, dass, wie ich in Anschlägen in den Kirchen Belgiens und am Niederrhein sah, sie nach Rom und Jerusalem jetzt 'auf Abzahlung' veranstaltet werden! Die Pilgerfahnen, Anzüge, Muscheln

1) [Vgl. dazu Val. Schumanns Nachtbüchlein 1893 Nr. 7 und J. Freys Gartengesellschaft 1896 S. 278.]

und Stäbe sind teils im Original, teils in Abbildungen vorhanden, die verschiedenen Heiligenbilder, Legenden und Medaillen der zahlreichen Gnadenstätten kann man hier bequem überschauen. Dazu Votive in Wachs und Silber, ganz ähnlich den süddeutschen, doch fehlt in Belgien die Kröte (Gebärmutter), dafür treten aber Hunde, Katzen, Kanarienvögel auf, die wieder in Süddeutschland fehlen. Ich will hier bemerken, dass in dem niederrheinischen, durch Heinrich Heine besungenen Wallfahrtsorte Kevelaer seit kurzem von der Geistlichkeit auf das strengste verboten ist, die höchst primitiven 'janzen Körper', Augen, Füße, Hände aus gelbem Wachs zu verkaufen. Es gelang nicht, trotz hohem Angebot, die noch dort vorhandenen Exemplare zu erlangen. Auch Anschläge in den Kirchen mit den Aufforderungen zu bedevaarten, Ablassankündigungen sind gesammelt. In den katholischen Teilen Deutschlands liesse sich ähnliches zusammenbringen; als Kulturzeugnisse von grossem Belange dürften sie auch in unseren volkskundlichen Museen nicht fehlen.

Ich lasse auch die Volksbücher, die gedruckten Lieder, alles was sich auf Musik bezieht, die Puppenspiele, beiseite, die man hier vortrefflich studieren kann und erwähne zum Schlusse nur den Teil des Museums, der uns den Aberglauben und die Zauberei des vlämischen Volkes vor Augen führt. Was da von Zaubegeräten, Wahrsagekünsten, Sterndeuterei, Geisterlehre, Hexen, Kurpfuschern, Zaubertränken, Beschwörungen usw. mitgeteilt wird, ist vortrefflich geordnet und, soweit möglich, durch Gegenstände oder Abbildungen erläutert. Sehr vieles deckt sich mit dem bei uns vorhandenen Aberglauben, aber in keinem unserer Museen ist alles das so übersichtlich zusammengebracht, und Antwerpen verdiente da als Vorbild Beachtung. Wir finden die Zauberkarten, die Tabellen für Traumdeutung, das in der Andreasnacht gegossene und gedeutete Blei, die Veranschaulichung des Wahrsagens aus Mehl oder dem Kaffeesatz, das Liebesthermometer, den Tierkreis, Planetenstellungen, Wachsherzen mit Nadeln durchstochen, um Rache zu nehmen, Früchte von Trapa natans, dem Teufel geweiht, um ihn günstig zu stimmen, Amulette der verschiedensten Art usw.

Man erkennt aus diesen kurzen Anführungen, dass die gegen 3000 Nummern zählende Sammlung sehr vieles enthält, was in unseren deutschen volkskundlichen Museen bisher wenigstens systematisch nicht gesammelt wurde, und ich möchte sie da als Vorbild empfehlen.

In einem Begleitworte heben die Begründer des vlämischen Volkskundemuseums hervor, dass sie es aus Liebe zu ihrem Volke geschaffen hätten, um die stofflichen Zeugnisse seines geistigen Lebens auch der Zukunft zu bewahren. Sie wollten auch dem gemeinen Manne sein Museum geben, das ihn vielleicht mehr zum Nachdenken veranlassen würde als all die Museen mit köstlichen Kunstschätzen. „Während auf unserer Schelde die Schiffe aller Völker der Erde verkehren, während überall die Stimme der Völker einen gemeinsamen Chorgesang anheben, ist es nötig, dass auch wir mitsingen. Freilich wird unsere Stimme nur schüchtern klingen, aber wir wollen doch unsere Musik ertönen lassen. Und darum soll man wissen, wie bei uns die Glocken läuten, wie unsere Wohnungen aussehen, was unsere Arbeiten sind, wie es sich mit unserem Geschmack, unserer Nahrung, unseren Vergnügungen verhält. Darum soll in dem grossen Völkergesang auch die Stimme unseres kleinen Vaterlandes miterklingen.“

Das ist durch das 'Muzeum voor Vlaamsche Folklore' in seiner Weise auch trefflich erreicht worden, und den germanischen Stammesbrüdern an der Schelde gebührt auch von unsrer Seite aus Dank dafür.

Spielmannsbusse im 14. Jahrhundert.

Zu den von Gierke¹⁾ gesammelten Zügen des Humors im alten deutschen Recht gehört auch die folgende Lüneburger Satzung²⁾ aus dem 14. Jahrhundert. Dass rechtlosen Leuten für einen ihnen zugefügten Schaden nur eine Scheinbusse gewährt wird, ist längst bekannt³⁾; hier aber müssen sie durch ihr eigenes Gerät, die Würfel, die Höhe der Busse bestimmen, die ihnen für eine Scheltrede auferlegt wird:

‘Were dat yenich loder edder gherende man an der stad queme, de gheld neme dor sines ghylendes willen, vnd wolde de enen guden man vorhünen mit worden edder mit daden, worde he dar vmme tuchtghet vnd esschede he beteringe, men scholde eme dre worpele in de hand doen; also mannich oghe he worpe, alzo manighen pennig scholde he eme to beteringe gheuen, vnd enscholde dar nene noed mer vmme liden. Dat enscholde auer nicht wesen vnser heren ghesynde edder der stad’.

Eine lateinische Fassung derselben Bestimmung aus dem 15. Jahrhundert lautet: ‘Si histriones quenquam offenderint facto vel verbo, et correcti fuerint pro eodem, et si requirant emendam, tunc tesseras projiciant, et quot oculos sive asses projecerint cum talibus [talibus], tot habebunt denarios pro emenda.’ J. B.

Die Aufgabe, Stricke aus Sand zu winden.

(Vgl. oben 17, 172–186.)

Herr Professor A. Wünsche macht mich darauf aufmerksam, dass die Sandstrickaufgabe auch in einer hessischen Sage bei J. W. Wolf, Hessische Sagen (1853) Nr. 130 S. 88 vorkommt. Die Sage selbst ist wiedergegeben von A. Wünsche in seinem Buche: Der Sagenkreis vom geprellten Teufel, Leipzig und Wien 1905 S. 50. Zu einem hessischen Bauer, dessen Gehöft abgebrannt war, und der kein Geld hatte, es wieder aufzubauen, kam einst der Teufel als grüner Jäger und versprach, ihm zu dienen, wenn er stets Arbeit für ihn habe, sei dies aber nicht der Fall, so sei er sein. Der Bauer ging auf den Vertrag ein, denn er dachte, Arbeit will ich schon immer für ihn haben. Zuerst trug er ihm auf, das abgebrannte Haus wieder aufzubauen, doch das war schon am nächsten Morgen fertig. Dann musste er ihm die Äcker pflügen und eggen, doch auch diese Arbeit war in einem Tage getan. Hierauf befahl er ihm, eine Strasse bis zur Stadt zu bauen, was ebenfalls nur einen Tag in Anspruch nahm. Jetzt trat dem Bauer der Angstschweiss auf die Stirn, denn er sah ein, dass er sehr leichtsinnig gehandelt hatte. Als seine Frau ihn so trübselig und finster umherschleichen sah, fragte sie ihn, was ihm denn fehle und warum er nicht zufrieden sei. Der Bauer erzählte ihr, was vorgefallen war und dass er nicht mehr lange zu leben habe, da der Teufel jede ihm aufgetragene Arbeit sehr schnell fertig bringe. Da lachte die Frau und sprach: Da ist leicht zu helfen. Sie gab ihm einen so guten Rat, dass er wieder ganz heiter wurde. Als der Teufel am nächsten Tage hohnlachend seine Arbeit forderte, führte ihn der Bauer zu einem Sandbuckel nahe bei seinem Hause und sprach zu ihm: Das Seil am Brunnen

1) O. Gierke, Der Humor im deutschen Recht, 2. Aufl. Berlin 1886. Vgl. Liebrecht, Zur Volkskunde 1879 S. 414–430.

2) Das alte Stadtrecht von Lüneburg hsg. von W. Th. Kraut 1846 S. 28f.

3) Grimm, Rechtsaltertümer³ S. 678. Gierke S. 44.

ist faul, drehe mir aus dem Sand ein Seil, das meinen Kindeskindern noch aushält! Kaum hatte der Teufel den neuen Auftrag vernommen, so fuhr er wütend auf und sagte: Das hat dir ein anderer geraten, der klüger ist als du. Damit verschwand er, während ihn der Bauer herzlich auslachte.

In der Anmerkung zu dieser Sage (s. Hessische Sagen S. 199) erinnert J. W. Wolf an die Sage von Michael Scott und seinen Teufelsgesellen, denen er nie genug Arbeit geben konnte, bis er ihnen endlich befahl: 'Geht und windet mir Seile, welche mich auf den Mond bringen und macht sie aus Mühlenschlamm und Meersand.' Das verschaffte ihm Ruhe und wenn es an anderer Arbeit fehlte, so schickte er sie ans Seildrehen. Zwar glückte es ihnen nicht, eigentliche Seile zustande zu bringen, allein man sieht doch bis auf diesen Tag an dem Meer noch Spuren ihrer Arbeit (Irische Elfenmärchen. Übersetzt von den Brüdern Grimm. Leipzig 1826. Einleitung S. XXXV).

Ich verweise noch auf die Geschichte von dem 'Gentleman of Paris, who was reduced in Circumstances', die ich oben 17, 185 nach Greys Ausgabe des Hudibras mitgeteilt habe.

Halle a. S.

Th. Zachariae.

Berichte und Bücheranzeigen.

A. l'Houet, Zur Psychologie des Bauerntums. Ein Beitrag. (Im Anschluss an synodale Verhandlungen, sowie in Verbindung mit dem 'Ausschuss für Wohlfahrtspflege auf dem Lande' zusammengestellt). Tübingen, J. C. B. Mohr (P. Siebeck) 1905. VI, 306 S. 8°.

In unserem Volksleben vollzieht sich immer mehr eine verhängnisvolle Spaltung: auf der einen Seite überreizte Hochkultur, auf der anderen kerniges Bauerntum; zwischen beiden oft kaum noch die Möglichkeit einer Verständigung. Hier greisenhaftes Absterben, dort jugendlich kraftvolle Gesundheit! 'Derselbe Unterschied zwischen Jugend und Alter, zwischen Mittelalter und Neuzeit, welcher in der ganzen Welt grundsätzlich andere Lebensprinzipien mit sich bringt...: Dieser selbe Unterschied charakterisiert unseres Erachtens den Hauptteil des heutigen Abstandes zwischen Bauerntum und Kultur' (168). Diesen Satz zu beweisen, ist die ausgesprochene Tendenz des Buches. Nach einer eingehenden Betrachtung des bäuerlichen Lebens, seiner äusseren Bedingungen und Erscheinungsformen, wird das religiöse Empfinden des Bauern und sein Verhältnis zum Dogma behandelt. Auf eine Untersuchung und Würdigung der bäuerlichen Moral, folgen Vergleiche des Bauerntums mit dem Mittelalter, der Halbkultur und der Kinderwelt.

Verf. hat als evangelischer Pfarrer lange Zeit in inniger Berührung mit dem niederdeutschen Bauerntum gelebt und stützt und erweitert seine auf eigener Anschauung beruhende Kenntnis durch Heranziehung einer weitschichtigen Literatur älterer und neuerer Zeit. Wenn so das Tatsachenmaterial des Buches als durchaus

zuverlässig angesprochen werden darf, so werden — bei dem polemischen Charakter der Darstellung — nicht alle Verallgemeinerungen und Folgerungen unangefochten bleiben. Die Tendenz, einer dekadenten Zeit den Spiegel urwüchsigen Bauerntums vorzuhalten, rechtfertigt es z. B. nicht, 'Über'- oder 'Hochkultur' einfach durch 'Kultur' zu ersetzen. Der Unterschied von Kultur und Hochkultur wird zwar (S. VI) hervorgehoben, aber die Darstellung, der es auf die Herausarbeitung starker Gegensätze ankommt, vermeidet es, die Stellung der gesunden Kultur zu präzisieren; man könnte sie, um im Bilde zu bleiben, etwa dem reifen Mannesalter vergleichen. In der wohlwollenden Beurteilung bäuerlicher Betrügereien, sofern sie an Städtern verübt werden, vermag ich dem Verf. nicht zu folgen. Immerhin bietet das temperamentvoll geschriebene Buch auch dem Leser, der nicht in allen Einzelheiten mit dem Verf. übereinstimmt, Anregung und reiche Belehrung; besonders die Abschnitte, die von der Bauernkirche und der Bauernschule handeln, enthalten Beherzigenswertes. Freilich ist der Verf. sich bewusst, dass seine ideale Schilderung bäuerlicher Verhältnisse schon heute in den meisten Gegenden nicht mehr zu Recht besteht, dass besonders die bäuerliche Moral durch die Berührung mit der Hochkultur schwer gelitten hat, und so schliesst das Buch mit einer sorgenvollen Betrachtung der weiteren Entwicklung des Bauerntums. An Druckfehlern sind mir neben Hundlungen (S. 78), ihren (S. 143) und konigierten (S. 253) aufgefallen: Rossinna (S. 42 Anm. 1) und daselbst (Anm. 2) Jak. Bruckhardt.

Wilmersdorf.

Oskar Ebermann.

Albrecht Keller, Die Schwaben in der Geschichte des Volkshumors. Freiburg (Baden), J. Bielefelds Verlag 1907. XVI, 388 S. 8°. 8 Mk., geb. 10 Mk.

Die Geschichte weit verbreiteter Vorurteile ist immer reizvoll und zuweilen belehrender als die Geschichte von Tatsachen. So war es gewiss auch eine dankbare Aufgabe, dem absonderlichen Leumund der Schwaben genauer nachzufragen, jenes bestgehänselten Stammes, der unter anderem Gesichtspunkte doch wieder so ernst genommen werden musste, dass der Sprachgebrauch des 18. Jahrhunderts das ganze Mittelalter als 'schwäbisches Zeitalter' nach ihm benannte. Mit grossem Fleisse hat K. das verstreute Material zusammengetragen, das den wechselnden Ruf der Schwaben beleuchtet. Schon zwei Gedichte des 10. Jahrhunderts, der Modus Liebinc und der Modus Florum, kennen den pfliffigen Schwaben, doch lässt sich eine Ausnahmestellung des ganzen Schwabenstammes in altdeutscher Zeit nirgend erweisen. Die Stauferzeit ist das Ehrenzeitalter der Schwaben; schwäbische Rittersitte wird vorbildlich, schwäbische Sprache gilt, ohne es doch zur Schriftsprache zu bringen, für besonders fein, die Schwaben haben das Vortrittsrecht in der Schlacht und tragen die Reichssturmfahne; von ihrer Tapferkeit künden Mären, deren Nachhall uns in Uhlands 'Schwäbischer Kunde' begegnet. Aber die folgende Zeit aufblühender städtischer Kultur lässt mit den ritterlichen Idealen auch die ritterliche Gloriole der Schwaben erblassen; das Ende der Stauferherrschaft und die in Schwaben rasch eintretende staatliche Zersplitterung vernichtet ihr politisches Ansehen; übelwollende Nachbarn, vor allen die Schweizer, flicken ihnen viel am Zeuge. So finden die allenthalben nach Stoffen aussehenden Schwankdichter des 16. Jahrhunderts schon viele Schwabenneckereien im Volksmunde vor, die in Bebel's Fasetien noch harmlos, ohne ausgeprägte Spitze gegen die Stammesart, von Späteren aber immer deutlicher als die Sünden

des Sündenbockes der deutschen Stämme aufgetischt werden. Der einfältige, der grobe, der gemütliche Schwab wird stehende Figur in der burlesken Dichtung bis zum 18. Jahrhundert. In der Aufklärungszeit erhebt sich wohl noch manche bildungsstolze Stimme über schwäbische Rückständigkeit, aber der nüchterne Blick der Zeit bemerkt auch die Übertreibungen der Schwabenpossen, und so beginnt jetzt die 'Schwäbisch Ehr-Rettung'. Siegreich wird sie aber erst, als Schwaben, nach Vischers Wort, „aus seiner engen Existenz die Welt auf einmal mit einem Schiller, Schelling, Hegel überrascht.“ Unbesorgt, noch ferner in seinem eigentümlichen Werte verkannt zu werden, kann seither der Schwabe mit Freiheit auch der eigenen Schwächen gedenken, und so sind es gerade Schwaben, wie L. Aurbacher, die der alles verstehenden Gegenwart die Streiche der sieben Schwaben und Ähnliches humorvoll erneuen.

Das ist in grossen Umrissen die Geschichte von Schwabens Ruf, wie sie K. aus reichlichen Quellenzitaten und sparsamem eigenem Raisonnement aufbaut. Nicht auf alle Strecken fällt von den Quellen her gleiches Licht. Jener grosse Umschwung, der aus dem ritterlichen Schwaben der Stauerzeit das einfältige Schwäblein macht, behält trotz der Bemühungen des Verf. etwas Unvermitteltes, Dunkles; wir sehen zu wenig von dem Keimen und Anwachsen der neuen Stimmung. Bei dem erneuten Umschwunge im ausgehenden 18. Jahrhundert werden die Anfänge weit besser sichtbar; vor allem war hier der Verf. in der Lage, aus Schwaben selbst charakteristische Weckrufe zu verzeichnen, das alte Vorurteil durch neue Leistungen zu besiegen, z. B. aus J. M. Armbrusters 'Schwäbischem Museum'. An umsichtigem Durchsuchen der Literatur hat es K. gewiss nicht fehlen lassen; eher verleiten ihn Sammellust und das verzeihliche Streben, in seinem Buche die unterhaltendsten Schwabenanekdoten beisammen zu haben, dazu, allzuviel von den innerschwäbischen Ortsneckereien aufzunehmen, die sich ähnlich in aller Welt finden. Beim 19. Jahrhundert erhalten auch Gegner, wie Heinrich Heine, das Wort; sollten die Maschen einmal so weit gezogen werden, so wäre vielleicht auch Grillparzers Urteil manchem interessant, das mit neuen Erfahrungen alte Vorurteile bös verquickt; er spricht von Schwaben als „Der alten Heimat alter Sparren, Zum Märchen schon gewordenen von je, Dem Vaterlande der Genies und Narren“ (Nachruf an Lenau, Jub.-Ausg. 1891, S. 212). Die jüngste Gegenwart hat der Verf. zum Schluss nur gestreift, dafür aber der Geschichte von den sieben Schwaben ein recht dankenswertes Sonderkapitel gewidmet, das die neuen Forschungen über den amüsanten Stoff zusammenfasst, Radlkofers kleine Studie in Virchow-Holtzendorffs Vortragssammlung überholt, auch die älteste Fassung der Geschichte, die *comedia de lepore quadam* aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, nach Boltess Montanus abdruckt. Ein ähnliches Sonderkapitel gilt der Geschichte vom Schwaben, der das Leberlein gefressen. — K.'s Darstellung ist frisch, aber im einzelnen nicht immer genau abgewogen; dass Hans Sachs „den gesamten geistigen Besitz seiner Zeit in Verse gebracht habe“ (S. 81), ist etwas kühn gesagt, 'entzückende Anmut' für dessen Schwänke entschieden schief, auch mit dem 'herzigen Schwäblein' (S. 287) kann ich mich nicht befreunden, doch haben derartige Einzelheiten der Gesamtleistung gegenüber natürlich geringes Gewicht. S. 69 wäre wohl dem Satze: „Dass Franck in seiner Volkskunde von Bohemus abhängig ist, hat Erich Schmidt nachgewiesen“ besser eine Form zu geben, die sofort deutlich macht, dass es sich um einen jungen Forscher dieses Namens handelt; S. 31 lies vor dem letzten Zitat 'Gräter' statt 'Gräber'.

Arthur Bonus, Isländerbuch Sammlung I und II. Herausgegeben vom Kunstwart. München, Georg D. W. Callwey, 1907. XIII, 296 und 310 S. 12°.

In den letzten Jahren hat sich kein anderer in Deutschland so eifrig um das Bekanntwerden der isländischen Saga bemüht wie Arthur Bonus. Mehrere Artikel in den Preussischen Jahrbüchern und im Kunstwart haben jene eigenartige Erzählprosa von neuen Seiten beleuchtet; auch der Fachmann kann aus diesen weitblickenden Aufsätzen mit ihren kühn durchgeführten Leitgedanken vieles lernen. In dem vorliegenden 'Isländerbuch' schenkt uns Bonus Verdeutschungen ausgewählter Stücke von isländischen Bauerngeschichten und Königsgeschichten. Eine Quellensammlung, die etwa dem Kulturhistoriker den Urtext ersetzen könnte, ist es nicht; dafür sind die Proben zu frei aus ihren grösseren Zusammenhängen herausgehoben, dafür reicht auch die sachlich-sprachliche Genauigkeit im einzelnen nicht aus. Aber die schmucken Bändchen wollen mehr bieten als vergnügliche Unterhaltung. Bonus denkt an Erziehung des geschichtlichen Blickes und des Formgefühls. Er hat den Eindruck stark erlebt, der von diesen ehrlichen, illusionlosen, erdenhaften Lebensbildern ausgeht. Sie vermögen in der Tat „aus dem Bann der Phrase zu reissen, die für uns alles durchtränkt hat, was 'germanisch' oder 'deutsch' mit Betonung heisst.“

Ich glaube, B.'s Übertragungen besitzen die Eigenschaften, auf die es am Ende ankommt. Wer die Originale kennt und nun B. liest, fühlt sich noch in ähnlicher Luft. Es ist schwer, diese isländische Prosa zu verdeutschern. Schon das genaue Treffen des Gedankens ist keine Kleinigkeit. Und dann die drei zu meidenden Klippen: der halbdichterische und altertümliche Ausdruck; der buchmässig ungelente; der matte, unteralltägliche, unerlaubt triviale (denn eine Art Trivialität gehört ja zum Stile). Es läge nicht im Rahmen dieser Zeitschrift, auf solche Formfragen einzugehen und Vorzüge wie Mängel unserer Texte im einzelnen zu veranschaulichen. Am besten ist B. der zuletzt genannten Schwierigkeit Herr geworden. Seine Sprache schmeckt nie abgestanden; oft überrascht sie durch einen kecken Treffer. Mehr Einfalt, mehr Freiluft kann man ihr da und dort wünschen. Deutsche volkstümliche Erzähler sind wohl dünn gesät, die man in unserem Falle brauchen könnte, um „denselbigen auf das Maul zu sehen, wie sie reden.“ Aber nachdem ich einmal meinem Zermatter Bergführer eine übersetzte Saga vorgelesen hatte, war es meinem Sprachgefühl eine Stütze, mir ihn als Hörer zu denken und den Ausdruck so lange zu modeln, bis er ihn verstände.

Dem von so viel Liebe, Einsicht und Sprachbegabung durchzogenen deutschen Isländerbuch wünschen wir auch unter den Freunden der Volkskunde viele Leser.

Berlin.

Andreas Heusler.

M. Longworth Dames, Popular poetry of the Baloches, vol. 1—2. London, D. Nutt 1907. XXXIX, 204. VII, 224 S. 8°. 15 Sh. (The Folk-lore Society, publications 59 [1905]).

Seit 1840 haben Forscher wie Leech, Burton, T. M. Mayer und Dames der Volkspoesie der am Nordwestrande Indiens wohnenden Balutschen nachgespürt; insbesondere hat Dames, der schon 1881 eine Monographie über die Sprache der nördlichen Balutschen und 1904 ein Buch über ihr Volksleben (vgl. auch Folk-

lore 13, 252—274) verfasste, sich um die Sammlung ihrer Prosaerzählungen¹⁾ und Dichtungen verdient gemacht. Das vorliegende Werk, ein würdiges Seitenstück zu Darmesteters Chants des Afghanes (1888—90), enthält 61 Balladen, Liebeslieder und Legenden, darunter viele in mehreren Fassungen, ferner eine Anzahl von Wiegenliedern, Schnaderhüpfeln und Rätseln; der 1. Band bringt die englische Übersetzung nebst Erläuterungen, der 2. die Originaltexte, unter die auch alle früher von anderer Seite publizierten Stücke aufgenommen sind. Von den historischen Liedern stammen die ältesten aus dem 16. Jahrhundert, wo die Häuptlinge der Rinds und der Lashāris, Mir Chākur und Mir Gwaharām, wegen der schönen Gohar in einen dreissigjährigen Kampf gerieten, dessen Abschluss die mit Hilfe der 'Türken' aus Herat und Kandahar bewirkte Vertreibung der Lashāris bildete; aber auch noch 1881 ist auf den Tod eines Häuptlings ein langes Lied entstanden. Den Volkscharakter kennzeichnet es wohl, dass in diesen Balladen als ärgster Fehler der Geiz und als grösste Tugend die Grossmut genannt wird; mehrfach werden Helden gefeiert, die, wenn einer Witwe oder einzeln stehenden Frau ihr Vieh geraubt wird, freiwillig als Rächer eintreten. Die metrische Form der Lieder ist einfach: eine Anzahl gleichartiger Verse, meist durch den Reim verbunden, aber nicht in Strophen gegliedert, wird nach einer einförmigen Melodie zur Begleitung einer Art Gitarre und Violoncell gesungen. Die Verse bestehen in der Regel aus vier Hebungen, denen gewöhnlich je ein oder zwei Senkungen folgen; doch auch drei-, fünf- und sechstaktige Verse kommen vor. Die Sänger bilden einen besonderen Stand; sie gehören dem Stamme der Dombi an, die auch in Afghanistan, Persien und Nordwestindien erscheinen und mit den verschiedenen Dialekten dieser Landschaften vertraut sind. Ihr Privileg wird so hoch geachtet, dass ein Balutsche, der ein Gedicht verfasst hat, es nicht selber vorträgt, sondern es einen dieser berufsmässigen Sänger lehrt, die nur in seltenen Fällen zugleich Dichter sind. Vielmehr wird bei den meisten Dichtungen, wie bei den Davidischen Psalmen, im Eingange der Name des Verfassers genannt, z. B.: „Rehān Khan singt, für seine Freunde singt er“; „Der Dombki Jām Durrak singt, der Märtyrer der Liebe singt“; „Die Balāchāni-Frauen singen, Hānī Mirdosts Tochter und Rānī Sālārs Tochter singen, Segen rufen sie auf Mithā herab.“ Auch Allah wird angerufen, oder der Lautenspieler und die Zuhörer werden ermahnt. Es gibt auch Lieder, die den darin auftretenden Helden, z. B. Chākur und Gwaharām, selber zugeschrieben werden und in der ersten Person abgefasst sind; man wird aber diesen Angaben selten mehr Glauben beimessen als etwa dem 'Ich' im niederländischen Nationalliede 'Wilhelmus van Nassouwe'. Die Ausdrucksweise ist durchaus volksmässig und einfach; vom Einflusse der persischen Kunstdichtung spürt man höchstens in den Liebesliedern des schon genannten Durrak (aus dem 18. Jahrh.) etwas. Fremde Stoffe werden durchweg nationalisiert, so 1, 111 die arabische Liebesgeschichte von Leila und Medschnun (vgl. oben 15, 328), die persische von Ferhād und Schirīn (1, 117), die Legende vom edelmütigen 'Ali (1, 161), die Schilderungen des jüngsten Gerichtes, der Hölle und

1) Balochi tales, in der Zeitschrift Folk-lore Bd. 3, 4 und 8 (21 Nummern; 19 ist doppelt gezählt). — Zu Folk-lore 3, 517 (Fuchs hetzt den Tiger auf sein Spiegelbild im Brunnen) vgl. Benfey, Panschatantra 1, 179. Kirchhof, Wendunmut 7, 26; zu 3, 518 (kranker König verzichtet auf Heilung durch Kinderblut) vgl. Hartmanns Armen Heinrich; zu 3, 522 (Tiger vom schlauen Mann erschreckt) Benfey 1, 506; zu 3, 524 (hölzerne Frau) vgl. Grimm, KHM. 87 und ebd. 4, 205 (Drei Freier retten die tote Jungfrau durch ihr Fernglas, fliegendes Sopha und Perle; der erste erhält sie zur Frau, weil er sie entkleidet gesehen).

des Paradieses, das Kampfgespräch von Jugend und Alter (1, 165). Eigentümlich ist die Legende von der Strafe eines unbarmherzigen Vaters (1, 169), der, als ihm 40 Söhne auf einmal geboren werden, 39 davon aussetzt und in dessen Hand sich darauf eine Melone in ein Menschenhaupt verwandelt (vgl. R. Köhler, Kl. Schr. 1, 154. Basset, *Nouv. contes berbères* p. 249) und die Ballade von Dosten (1, 118), der aus langer Gefangenschaft gerade an dem Tage, wo seine Braut einem anderen vermählt werden soll, heimkehrt und unerkant ein Lied von seinem Schicksal singt. Zwei Varianten zu der Legende vom Einsiedler und Engel (*Gesta Rom.* 80. R. Köhler 1, 148. 578. Chauvin, *Bibl. arabe* 6, 190) begegnen 1, 153 und 156 auf Moses übertragen, die erste verbunden mit dem Motiv der dem Wanderer aufgetragenen Fragen; die Geschichte von dem ungläubigen Sultan, der in einem Augenblick die Ereignisse vieler Jahre durchlebt (R. Köhler 2, 210. Chauvin 7, 100), erscheint 1, 159, die durch eine Taube übermittelte Liebesbotschaft 1, 115.

J. Bolte.

Dunántúli Gyűjtés gyűjtötte és szerkesztette Dr. Sebestyén Gyula. (Sammlung aus dem rechtsseitigen Donaugebiet, gesammelt und herausgegeben von Dr. Gyula Sebestyén.) Budapest Az Athenacum Részvénytársulat tulajdona 1906. VIII, 599 S. 8°.

Den jüngst angezeigten Bänden der von der Kisfaludy-Gesellschaft herausgegebenen Sammlung ungarischer Volksdichtungen (*Magyar Népköltési Gyűjtemény*) ist binnen Jahresfrist wieder ein neuer Band (der achte) gefolgt, der ungemein reiches Material zur Kenntnis ungarischer Volkspoesie bringt. Gyula Sebestyén, der bedeutende ungarische Volkskundler, hat darin die Ergebnisse zwanzigjähriger Sammlerarbeit niedergelegt. Die Sammlung enthält Volksbräuche, Balladen, Lieder (darunter Kinderreime, -reigen und -spiele), Briefe in Versen, Beschwörungsformeln, Märchen, Legenden und Sagen aus dem Gebiet rechts von der Donau. — Aus der Fülle des Interessanten sei hier besonders hervorgehoben die grosse Reihe der Volksbräuche und Volksschauspiele, die die kirchlichen Feste begleiten. Wir finden Weihnachtsspiele, Spiele am Dreikönigstag, am 3. Februar zu Ehren des hl. Blasius, am 12. März zu Ehren des hl. Gregor (Schulkinder ziehen von Haus zu Haus mit Gesängen, die das Lernen in der Schule feiern, und werben die Kinder zum Schulbesuch), zu Pfingsten (ein kleines Mädchen zieht als Pfingstkönigin unter sehr anmutigen Gesängen von Gefährtinnen umher), am Johannistag, am 13. Dezember (Lucia) und am 28. Dezember (Unschuldige Kindlein). Im Anhang gibt der Herausgeber eingehende, lichtvolle Aufschlüsse über die Entstehung und Verbreitung dieser Spiele, wie überhaupt die Anmerkungen, die über 100 Seiten umfassen, eine Fülle der Belehrung bieten. Fast jeder neuen Gruppe von Dichtungen geht eine kleine, zusammenfassende Abhandlung voraus, in der mittelalterlichen und volksnachbarlichen Einflüssen nachgegangen wird. Die Notizen zu den einzelnen Dichtungen beschränken sich dann meist auf Anführung ungarischer Varianten. Die Märchen und Sagen werden durch Hinweise auf R. Köhlers kleinere Schriften dem grossen internationalen Märchenschatz eingegliedert. — Durch eine Anzahl Briefe in Versen wird unsere Aufmerksamkeit auf dieses bisher noch ziemlich vernachlässigte Gebiet gelenkt, und alle werden wohl dem Wunsche des Herausgebers beipflichten, dass künftige Sammler auch diese Volksdichtungen in ihr Bereich ziehen möchten. — Neun Märchen, sieben Legenden und sieben Ortssagen beschliessen die Sammlung. Die Märchen und

Legenden behandeln meist sehr bekannte Stoffe, z. B. Märchen Nr. 1: Das Märchen vom Wettkampf mit dem dummen Teufel (Der Held führt den Namen Markalf; er ist „Narr eines Königs“); Nr. 2: Variante zu Grimm 36; Nr. 4: Eine Zusammenstellung von Narrenstreichen, die sehr beliebt ist; Nr. 6: Märchen vom Stutenei. Legenden Nr. 1: Legende vom Hufeisen; Nr. 2: St. Peter als Wettermacher; Nr. 6: St. Peter auf der Weinlese; Nr. 7: Christus, Petrus und der Schmied. Besonderes Interesse erregt ein Rahmenmärchen Nr. 3. Es unterscheidet sich von der bekannten Form der Rahmenerzählung dadurch, dass der Erzähler selbst nur den Rahmen erzählt und die Zuhörer von ihm aufgefordert werden, die eingeschobenen Geschichten zu erzählen. Hier handelt es sich um eine arme Frau, die ihre Kinder (die Zahl richtet sich ganz nach der Zahl der erzählfähigen Zuhörer) im Walde verlassen hat, sich verirrt, im Traum die Weisung erhält, sich in einem Waldbrunnen zu waschen, dann werde sie das Schicksal ihrer Kinder erfahren; sie tut es und erblindet. Der Erzähler versichert, dass sie erst dann wieder sehend würde, wenn die Kinder erwachsen seien, und fordert nun jeden auf, die Geschichte eines Kindes zu erzählen, denn sonst bliebe die arme Frau bis an ihr Lebensende blind. Jeder Zuhörer muss die Geschichte seines Helden bis kurz vor die Hochzeit führen, dann wird er unterbrochen und dem nächsten das Wort gegeben. Wenn alle soweit sind, nimmt der Erzähler den Faden wieder auf und führt alles zu glücklichem Ende. Die Mutter wird gesucht, gefunden und geheilt, und die grosse Hochzeit wird gefeiert. — Zum Schluss sei als Kuriosum noch ein Weinliedchen angeführt, das eine Situation schildert, die den Herausgeber an eine ähnliche in Goethes 16. römischer Elegie erinnerte. Freilich ist der Verlauf des Erlebnisses ein anderer. Der ungarische Sänger kommt im Dunkeln zum Stelldichein zum Weinberg und umarmt in der Dunkelheit einen Pfahl an Stelle seines Mädchens.

Berlin.

Elisabet Rona-Sklarek.

W. Caland, De studie van het Sanskrit in verband met ethnologie en klassieke philologie. Rede uitgesproken op 22 oktober 1906. Utrecht, C. H. E. Breijer (A. Oosthoek) 1906. 38 S. 8°.

Die vorliegende Schrift, die Antrittsrede des durch sein 'Altindisches Zauberritual' (Amsterdam 1900) und andere Arbeiten rühmlichst bekannten Verfassers bei seiner Ernennung zum ausserordentlichen Professor an der Universität zu Utrecht, handelt von der Wichtigkeit des Studiums der Ethnologie und der Sprachwissenschaft für den klassischen Philologen und den Indologen. Wir beschäftigen uns hier nur mit dem ersten Teil der Schrift, worin gezeigt wird, welche Früchte die Verbindung der philologischen Studien mit dem Studium der Ethnologie und Volkskunde zu zeitigen vermog (S. 10—24), und heben das wichtigste heraus. — Der primitive Mensch, so führt Caland aus, hegt die Überzeugung, dass gleiche Ursachen gleiche Folgen haben, und dass Dinge, die einmal in Berührung miteinander gewesen sind, auch dann noch aufeinander zu wirken fortfahren, nachdem die Berührung aufgehört hat (vgl. Frazer, *The golden bough*² 1, 9ff). Die Zauberei, die Bastardschwester der Wissenschaft, wie man sie genannt hat, beruht auf dem Prinzip der Ideenassoziation. Indem man z. B. durch Schlagen auf eine Trommel Donner hervorbringt, glaubt man Regen erzeugen zu können (nachahmende oder mimetische Magie); man kann seinen Feind schädigen oder töten,

wenn man sich ein Abbild von ihm macht und dieses wie seinen Feind behandelt (sympathetische Magie oder 'Bildzauber'; s. Preuss, Globus 86, 389). Kein Wunder ferner, wenn dem Wilden Unglück, Krankheit und vorzeitiger Tod als eine Folge von Behexung gelten, und dass er allerlei Vorsichtsmassregeln dagegen ergreift. In einem gefährdeten Zustand befindet sich ein jeder, der als besonders heilig angesehen wird oder der mit dem Tode in unmittelbare Berührung kommt. Eine solche Person heisst: Tabu; ein mit dem lat. sacer begrifflich vollständig übereinstimmendes polynesisches Wort. Von den Grundanschauungen der Wilden finden sich auch bei den Kulturvölkern eine Menge Spuren. Der Kultus der Römer, der alten Inder, der Chinesen und Assyrer ist nichts anderes als eine organisierte Magie. So sind insbesondere die religiösen Gebräuche der Inder mit allerhand Anschauungen und Praktiken durchsetzt, die uns lebhaft an die Anschauungen und Praktiken der Wilden erinnern.

Wie weit verbreitet z. B. der Glaube ist, dass man gewisse Personen schützen und isolieren muss, weil sie heilig, gefährlich und gefährdet, kurz, weil sie Tabu sind, ergibt sich aus dem, was berichtet wird über den indischen Snātaka (den Brahmanen, der das die Schulzeit abschliessende Bad genommen hat), den Mikado der älteren Zeit (vgl. Engelbert Kämpfers Bericht aus dem 17. Jahrhundert bei Frazer 1, 234f.) und den Flamen dialis bei den Römern. Aus den zahlreichen Vorschriften über das Verhalten des Snātaka hebt Caland einige heraus und vergleicht sie in sehr glücklicher Weise mit den Tabumassregeln, die für den Mikado und den Flamen dialis galten.¹⁾

S. 16ff. handelt Caland über die Vorstellungen, die sich der Wilde von dem Wesen der Seele macht (s. Frazer 1, 247ff.). Der Wilde denkt sich die Seele als ein kleines Männchen, als ein Insekt, als einen Vogel. Er glaubt, dass sie nur in sehr loser Verbindung mit dem Körper steht, und hält es darum für nicht ungefährlich, zu niesen oder zu gähnen. Man denke an die verschiedenen, über die ganze Erde verbreiteten abwehrenden Ausrufe beim Niesen und an die Sitte der Inder, wenn jemand gähnt, mit Daumen und Mittelfinger zu schnalzen, um die Seele am Entweichen aus dem Körper zu verhindern.²⁾ Wie der Wilde glaubt, dass die Seele während des Schlafes zeitweise vom Körper Abschied nimmt, so fürchtet er auch, die Seele könne im wachenden Zustand entweichen, wovon dann Krankheit, Wahnsinn und Tod die Folge sind. Ist er in Berührung mit

1) Eine von den Tabumassregeln, denen der Flamen dialis unterworfen war (*propagines e vitibus altius praetentas non succedit*; Gellius 10, 15, 13), erklärt Caland anders und entschieden richtiger als Frazer (*Golden bough* 1, 358f.). Doch ist Calands Erklärung, soweit ich sehe, nicht neu; vgl. z. B. Marquardt, *Römische Staatsverwaltung* 3 (1878), S. 318.

2) Es ist wohl kaum nötig zu bemerken, dass die Körperöffnungen wie Nase und Mund nicht nur als Ausgangspforten, sondern auch als Eingangspforten etwa für böse Geister, für schädliche Substanzen angesehen werden. Daher kann man die von Caland erwähnten Ausrufe und Gesten, sowie andere, auch erklären aus dem Bestreben, das Hineinfliegen von etwas Üblem zu verhindern. Vgl. nur Tylor, *Anfänge der Kultur* (1873) 1, 97–104. Über den indischen Gähnaberglauben sagt Tavernier, *Voyages des Indes* 1. 3, ch. 14: *Les Idolatres des Indes ont cette coutume, que quand quelqu'un bâille ils font claquer leurs doigts, en criant par plusieurs fois Ginarami, c'est à dire, souvientoy de Narami, qui passe parmi ces Idolatres pour un grand-saint. Ils disent que ce claquement de doigts ne se fait que pour empescher que quelque mauvais esprit n'entre dans le corps de celui qui bâille.*

einem Toten gewesen, so ist diese Gefahr besonders gross, da die Seele des Verstorbenen die der Lebenden an sich gezogen haben kann. Dieser Glaube ist noch bei den alten Indern sehr lebendig. Bei einem gewissen, den 'Vätern' dargebrachten Opfer findet ein 'Zurückrufen' der Seele statt (Caland, Altindischer Ahnenkult 1893 S. 178f.). Ferner verweist Caland auf den von Frazer 1, 263f. geschilderten birmanischen Brauch.

Einen interessanten, wenig beachteten Fall von Durchkriechen bespricht Caland auf S. 17f. Wenn im alten Indien nach der Verbrennung eines Toten die Verwandten nach Hause zurückkehrten, wurden zwei Äste in den Boden geschlagen und oben mit einer dünnen Schnur zusammengebunden. Alle Verwandten gingen unter diesem Bogen durch, worauf der Letzte die Schnur durchschnitt und die Äste auseinanderwarf. Caland erklärt diesen indischen Brauch ebenso wie Frazer 3, 399—401 die entsprechenden Bräuche bei anderen Völkern: die Verwandten, die mit dem Tode in Berührung gewesen sind, verbarrikadieren einfach dem Geiste, der ihnen folgen möchte, den Weg; sowie der Letzte durch den Bogen hindurch ist, wird dieser vernichtet, damit der Geist nicht folgen kann. — Aber haben wirs nicht mit einer Reinigungszeremonie zu tun (vgl. Oldenberg, Religion des Veda S. 577)? Im übrigen halte ich das in so mannigfachen Verwendungen vorkommende Durchkriechen oder Durchziehen im Grunde für nichts weiter als eine Nachahmung des Geburtsaktes, eine *μίμησης τῆς γενέσεως* (zuletzt hierüber Kahle, oben 16, 318).

Auf S. 18f. zeigt Caland, dass sich der Inder, genau wie die wilden Völker (Frazer 1, 253), die Seele als ein kleines Tier oder einen Vogel vorstellen. Vgl. die Stellen bei Caland, Die altind. Totengebräuche 1896 S. 78. 135; Oldenberg, Rel. des Veda S. 563. 581.

Wenn die Gefahr besteht, dass die Seele den Körper verlassen könnte, wenden die Wilden allerlei Mittel an, um sie zum Bleiben zu bewegen. Besonders gross ist diese Gefahr bei festlichen Gelegenheiten; man fürchtet, die Seele der Person, um derenwillen ein Fest abgehalten wird, könne von missgünstigen Geistern geraubt werden, und bestreut, um das zu verhindern, das Haupt dieser Person mit Reiskörnern (Frazer 1, 254). Caland vergleicht dies Bestreuen mit den *καταχύσματα* bei den Griechen und wendet sich, im Anschluss an Samter, mit Recht gegen die frühere Auffassung der *καταχύσματα* als eines Symbols der Fruchtbarkeit.¹⁾ Nur sei es nicht nötig, den griechischen Brauch, wie Samter will, als das Überbleibsel eines Sühnopfers zu erklären.

Der kulturlose Mensch hält es nicht für schwer, die Geister zu betrügen und irre zu leiten. Dieser Glaube lebt noch in den religiösen Gebräuchen der Kulturvölker fort. Caland verweist auf das römische Fest der Compitalia; die wollenen Puppen, die man den Laren an diesem Feste zur Nachtzeit an den Kreuzwegen und vor den Haustüren aufhing, sollten die Laren bewegen, die Lebenden zu schonen (*ut vivos parcerent*), indem sie die Puppen an deren Statt annahmen. Keinesfalls ist das Aufhängen der Puppen als eine Ablösung ehemaliger Menschenopfer aufzufassen (Frazer 2, 344. 352; vgl. jetzt namentlich G. Wissowa im Archiv f. Religionswissenschaft 7, 53ff.). Caland verweist ferner

1) Ähnlich hat P. Stengel neuerdings (Hermes 41, 242) die bei verschiedenen Gelegenheiten gestreuten *καταχύσματα* für eine Abfindung, 'ein Futter' für böse Dämonen, erklärt. Ich darf auch auf meine eigenen Ausführungen über die Bedeutung des Körnerstreuens verweisen (Wiener Zs. für die Kunde des Morgenlandes 17, 139. 20, 293).

auf den indischen Traiyambakahoma, auf das dem Rudra Tryambaka dargebrachte Opfer (A. Hillebrandt, *Ritualliteratur* 1897 S. 118f.; Oldenberg, *Rel. des Veda* S. 442f. vgl. 319f.). Dieses Opfer findet auf einem Kreuzweg statt. Am Schluss der Zeremonie werden die Opferkuchen hoch aufgehängt, als 'Wegzehrung' für den Rudra, damit er freundlich vorübergehe, ohne die Menschen zu schädigen. — Hier fehlt der Raum, die Einzelheiten von Calands interessanten Ausführungen wiederzugeben. Nur ein Punkt sei hervorgehoben. Wenn der erwähnte römische Brauch in der Weise geübt wurde, dass den Laren 'tot pilae, quot capita servorum; tot effigies, quot essent liberi, ponebantur' (Festus p. 239), so wurden beim Tryambaka-Opfer so viele Opferkuchen für den Rudra bereitet, als die Familie des Opferers Mitglieder zählte¹⁾

Dem Wilden gilt die ganze Natur als beseelt; Erde, Pflanzen, Bäume, Flüsse haben eine Seele, und dementsprechend werden sie von ihm behandelt (Frazer 1, 169). Spuren dieses Animismus bei den Kulturvölkern: Wenn der Inder eine gewisse Pflanze zum Gebrauch bei Zauberhandlungen ausgraben wollte, so streute er erst 3×7 Gerstenkörner oder Bohnen um die Pflanze herum. Caland verweist ferner auf zwei von Plinius²⁾ geschilderte Bräuche, die man beim Ausgraben der Iris und der Verbena beobachtete, und auf die Vorschrift des Cato, wonach man ein Schwein als Sühnopfer schlachten musste, wenn man einen Wald umhauen oder darin graben wollte. Caland macht auch hier, wie schon in seinem *Altindischen Zauberritual* S. 109. 156, auf einen bei den Tschirokis herrschenden Brauch aufmerksam. Wenn der Medizinmann bei den Tschirokis das Zauberkraut aus dem Boden gerissen hat, steckt er ein Kügelchen in das Loch und deckt es mit loser Erde zu; 'it seems probable that the bead is intended as a compensation to the earth for the plant thus torn from her bosom' (Mooney, *The sacred formulas of the Cherokees* p. 339) Als ein beseeltes Wesen wird die Erde in einem Verse des Atharvaveda (12, 1, 35) angeredet: Das Loch, das ich, o Erde, in dich grabe, das möge schnell wieder zuwachsen usw.

Die vergleichende Methode ist, die die Lösung so vieler ethnologisch-philologischer Probleme ermöglicht. Oft aber sehen wir uns vor unlösbare Rätsel gestellt; wir müssen zufrieden sein, wenn wir zu einem unerklärbaren Brauche ein oder zwei Parallelen nachzuweisen imstande sind. Vielleicht finden dann andere die Lösung des Rätsels. Ein solches unlösbares Rätsel liegt, nach Caland S. 23f., in folgendem indischen Brauche vor. Beim indischen Tieropfer war eine der ersten und wichtigsten Handlungen das Füllen und Herrichten eines Opferpfostens, yūpa (an den das Opfertier gebunden wurde). Man zog in den Wald, um einen geeigneten Baum auszusuchen. Da galt nun die Vorschrift, das man nicht den ersten Baum nehmen durfte, der passend erschien; auch nicht den zweiten oder dritten: an mindestens drei zum yūpa geeigneten Bäumen musste man vorübergehen (siehe die genaueren Angaben hierüber nach den indischen Ritualbüchern bei J. Schwab, *Altind. Tieropfer* 1886 S. 4). Eine merkwürdige Parallele weist Caland nach aus der vorhin zitierten Abhandlung Mooneys über die heiligen Formeln der Tschirokis. Wenn der Medizinmann der Tschirokis

1) Und obendrein noch ein Opferkuchen; für die noch nicht geborenen Familienglieder, wie es in der Überlieferung heisst. — Darf man vielleicht an 'den Überschüssigen' denken? Siehe R. M. Meyer, *Archiv f. Religionswissenschaft* 10, 89.

2) Siehe die Stellen bei Grimm, *Deutsche Mythologie*² S. 1147f. In der einen Stelle (*favis ante et melle terrae ad pimentum datis*, Plin. n. h. 25, 107) muss Caland *fabis* gelesen haben, denn er übersetzt: 'boonen en honig'.

auszieht, um ein gewisses Heilkraut zu suchen, so muss er in einigen Fällen (die Mooney nicht näher bezeichnet) an den ersten drei Kräutern, die er findet, vorübergehen, bis er ein viertes gefunden hat; erst wenn er dieses ausgezogen hat, darf er zu den drei ersten zurückkehren. Als eine zweite Parallele führt Caland, mit starken Zweifeln allerdings, den eigenartigen mos maiorum der Römer an, der den ersten Interrex daran verhinderte, die Wahlcomitien zu halten. — Soweit Caland. Indem wir den römischen mos maiorum lieber aus dem Spiele lassen, machen wir wenigstens einen Versuch, den indischen Brauch zu erklären. Ist darin ein Rest von der grossen Scheu zu erblicken, die man in der alten Zeit überhaupt vor dem Fällen eines Baumes empfand? Vgl. z. B. Frazer, Golden bough 1, 181ff.; namentlich das, was er auf S. 184 über die Dajaks auf Borneo und die Gonds in Vorderindien mitteilt.¹⁾ W. Crooke, Popular religion 2, 87 (prejudice against cutting trees). Oldenberg, Rel. des Veda S. 256f. Oder beabsichtigte man, indem man sogar an solchen Bäumen, die passend waren, vorübergehend, eine Täuschung der Geister, die, wie bei allen wichtigen Handlungen nach dem primitiven Glauben, so auch bei der hochwichtigen Prozedur der Baumauslese den Menschen zu schädigen versuchten? Und noch eins. Da es in den indischen Ritualbüchern heisst, dass man mindestens an drei Bäumen vorübergehen d. h. also, sie stehen lassen muss, so liegt die Versuchung ausserordentlich nahe, den indischen Brauch zu verknüpfen mit gewissen Bräuchen beim Einsammeln der Ernte, beim Suchen von Beeren und dergleichen; die Versuchung ist um so grösser, als uns auch bei diesen Bräuchen die Dreizahl entgegnet. Einige Andeutungen, einige wenige Beispiele aus dem von Mannhardt, U. Jahn und anderen gesammelten überreichen Material müssen hier genügen. Wir finden, dass bei der Ernte die zuerst geschnittenen Ähren besonders ausgezeichnet werden. Beim Schneiden der ersten Ähren werden feierliche Zeremonien beobachtet; man lässt sie auf dem Felde liegen, oder man hängt sie in der Wohnstube auf, oder man nagelt sie über der Haustür an. (Viel häufiger werden allerdings die letzten Ähren oder Halme in dieser Weise geehrt.) Drei Ähren werden sehr oft erwähnt, und wir erfahren auch, dass man drei Ähren, oder einige Ähren, oder etwas Getreide, stehen lässt (Mannhardt, Baumkultus 1875 S. 209f.). In Russland bleibt ein Streifen Roggen ungemäht stehen, und die Ähren werden zusammengebunden; 'the unreaped patch is looked upon as tabooed; and it is believed that if any one meddles with it he will shrivel up, and become twisted up like the interwoven ears' (Ralston bei Frazer 2, 236¹⁾). Auch bei der Flachs-ernte lässt man einige Büschel Flachs stehen, oder drei Hände voll Flachs, oder drei Flachsstengel (Wuttke § 435. Jahn, Opfergebräuche S. 198). Auf den Obstbäumen lässt man immer einiges Obst stehen, 'so tragen sie später reichlich' (Wuttke 431. 669). Wenn die Kinder im Walde Erdbeeren suchen, so legen sie die drei ersten Beeren auf einen Baumstumpf 'für die h. Maria', oder 'für die armen Seelen'; beim Pilzesammeln legen die Weiber die drei ersten Pilze in einen hohlen Baum (Wuttke 436).

Halle a. S.

Theodor Zachariae.

1) When the Dyaks fell the jungle on the hills, they often leave a few trees standing on the hill-tops as a refuge for the dispossessed tree-spirits. Similarly in India, the Gonds allow a grove of typical trees to remain as a home or reserve for the woodland spirits when they are clearing away a jungle.

Register.

(Die Namen der Mitarbeiter sind kursiv gedruckt.)

- Aargauer Sagen 64.
 Abdinghof, Kloster 41.
Abeking, M. Aberglaube der portugies. Seclente 314f.
 Aberglaube 245. 248. 314. 346f. 353f. 448. 452.
 Abramov, J. 346.
 Abstemius 4.
 Abzählreime 273. 278. 282f. 391. 448.
 Acht 189f.
 Ad absurdum führen 175.
 Adler und Eule 4.
Adrian, K. Volksbräuche aus dem Chiemgau (2-4) 321-325.
 Aeneas Sylvius (Piccolomini) 256.
 Aertsch, J. 148.
 Afanasjew, A. N. 338.
 Affe 3.
 Afrikanische Märchen 12. 340.
 Ägyptische Märchen 124. 338. 345.
 Ahasverus 149f.
 Ahikar 172.
 Ahmed Hikmet 357.
 Alberti, L. 60. 253.
 Alberus, E. 15.
 Allerseelentag 115. 382.
 Altengkirchen 96.
 Altersstufen 16-42. 248.
 Altscha 89.
 Alzenbach, G. 26. 31. 34.
 Amalfi, G. 331.
 Ambrosia 214.
 Ambrosiani, S. 240.
 Amerikanische Märchen 341.
 Amme 190f.
 Amulette 245.
 d'Ancona, A. 242.
 Andersen, H. C. 334.
Andree, R. 203. 342. 356.
 Der grüne Wirtshauskranz 195-200. Das neue vlämische Museum für Volkskunde in Antwerpen 457 bis 460. Rec. 239.
 Andria, A. di 146.
 Angang, allerlei 453.
 Angiolieri, C. 145.
 Anheimeln 244.
 Aničkov, E. V. 232.
 Antipov, V. 348. 349.
 Antonius, d. h. 101f.
 Antwerpen 457.
 Apfel zuwerfen 340.
 Apokryphe Evangelien 47.
 Apostolov, P. 230.
 April 453.
 Arabische Märchen 339. Spiele 88.
 Aretalogie 122.
 Aretino, P. 258.
 Arget 96.
 Ariosto, L. 257.
 Aristides 331.
 Armenische Sagen 414-424.
 Arnandov, M. 228.
 Arnstein, O. 245.
 Aschenbrödel 125.
 Äsopische Fabeln 3-16
 Astrachan 89.
 Astralmythen 77.
 Ätiologische Sagen 3. 330.
 Aubry, A. 30.
 Aufgabe, einen Stein zusammennähen 182. Stricke aus Sand drehen 172-186. 461.
 Aushängeschilder 458.
 Australische Sagen 342.
 Babylonische Erzählung 76. 186.
 Badewesen 237f.
 Badische Volksbräuche 96.
 Balcus 57.
 Balutschen: Lieder 465.
 Banović, St. 227.
 Bär 12.
 Bartels, Olga 160.
Bartels, P. 248. Fortpflanzung, Wochenbett und Taufe in Brauch und Glauben der weissrussischen Landbevölkerung 160-171. Rec. 237.
 Bartoš, F. 217.
 Basset, R. 333. 356.
 Bastlösereime 388.
 Bauern - aufstand (Bukowina) 315. Gewohnheitsrechte 241. Psychologie 462. Schuh 91.
 Bayern 81.
Beck, P. Ein Wettersegnen aus dem 16. Jh. 313f. Alte Studentenlieder 443-447.
 Bekarević, N. 349.
 Bekreuzigen 170.
 Bělavenc, M. 349.
 Belović, J. 224.
 Běnkovskij, J. 354.
 v. Bentheim-Tecklenburg, M. 40.
 Berchtesgaden 314.
 Bergmann 272.
 Berliner Pfannkuchen 70.
 Bertelli, C. 22-26.
 Bestreuen 470.
 Beteriu geäfft 102.
 Bettzeug 454.
 van Beusekom, F. 36.
 Bienen 348.
 Bierbuschen 170.
 Bierki - spiel 91. 213.
 Bilderbogen 16-42. 425-441.
 Bjerge, P. 241.
 Blümmel, E. K. 203. 204. 207.
 Blutseggen 451.
 Bobrov, V. 344.
 Böckel, O. 116. 203.
 Boekenooogen, G. J. 334.
 Bogoras 342. .
 Bogoslavskij, B. A. 347.
 Böhm, F. 359.
 Böhmisches Volkskunde 217 bis 222.
 Bohne, Kohle, Strohhalme 129.
Botte, J. 200. 204. 246f. 248. 359f. 443f. Die sieben Lebensalter werden auf den Tod vorbereitet 41f. Zum Fangsteinspiele 85-89.

- Bilderbogen des 16. bis 17. Jahrh. (1—6) 425—441.
 Charles Perrault über französischen Aberglauben 452 bis 454. Spielmannsbusse 461. Neure Arbeiten über das deutsche Volkslied 203 bis 210. Neure Märchenliteratur 329—342. Sitzungsprotokoll 128. Rec. 115. 121. 242. 243. 244. 354 355. 465. Notizen 245 f. 356 bis 358.
 Bonatti, G. 146.
 Bonavoglia, B. 57 257.
 v. Bonstetten, A. 56.
 Bonus, A. 465.
 Borozdin, A. R. 349.
 Bottadio (Buttadeus), G. 146 f. 154.
 Boulenger, J. C. 152.
 Bourne, E. G. 357.
 Brandsch, G. 207.
 Brandstetter, R. 245.
 Brandt, J. 338.
 Bratić, T. A. 227.
 Braunschweig 311. 457.
 Brautkräpfen 73.
 Breisgau 244.
 Breughel, P. 356.
 Brix, H. 334.
 Broadwood, L. E. 341.
 Bruchnalski 216.
 Brückner, A. Neue Arbeiten zur polnischen u. böhm. Volkskunde 210—222.
 Brüdermärchen 124.
 Brunk, A. Volksrätsel aus Osnabrück und Umgegend 298—307.
 Brunner, K. 128. 359. Sitzungsprotokolle 246—248. 358 bis 360.
 Buddhistische Erzählungen 189 f.
 Budzynovskyj, V. 353.
 Bukowina 315.
 Bulgarische Märchen 184. Volkskunde 228—230.
 Bünker, J. R. 333.
 Busch 196.
 Butler, S. 185.
 Caesarius von Heisterbach 315.
 Caland, W. 468.
 Cappeller, A. 52. 64.
 Carnoy, H. 339.
 Carraroli, D. 335.
 Cartaphilus 143 f. 153.
 Cellini, B. 60. 258.
 Celtes, K. 433.
 Chalatianz, B. Kurdische Sagen (15) 76—80. Die iranische Heldensage bei den Armeniern, Nachtrag (1—6) 414—424.
 Charusina, V. 161. 348 f.
 Chateaubriand 88.
 Cherokesen 12.
 Child, H. Sargent 210.
 Chorier, N. 50.
 Chotek, K. 218.
 du Choul, J. 61.
 Christensen, A. 332.
 —, G. 345.
 Christkinds Pferd 274.
 Cidjatechaia 90.
 Ciszewski, St. 214.
 Clemens, der h. 217.
 Cluverus, Ph. 152.
 de Cock, A. 331.
 Colerus, A. 152.
 Cornazano, A. 332.
 Corona-gebet 95.
 Couvade 214.
 Crome, B. 113.
 Cyrano de Bergerac 153.
 Cyrus 48.
 Cysat, J. L. 62.
 Cvijić, J. 228.
 Czermak, W. 215.
 Dähnhardt, O. 330. 359. Beiträge zur vergleichenden Sagenforschung (2. Naturdeutung und Sagenentwicklung) 1—16. 129—143.
 Dames, M. L. 465.
 Danilov, V. 351.
 Dänische Dorfweistümer 241. Lieder 209 f. Märchen 137. 142. 334 f. Siebensprung 84.
 Destaing, E. 339.
 Detnold 447.
 Dido 348.
 Dieb entdeckt 274. tauscht 225.
 Dimitrov, L. 230.
 Dingelstedt, V. 357.
 Dingolfing 96.
 Dionys-tag 453.
 Dörler, A. 333. Volkslieder aus Vorarlberg (1—10) 307 bis 311.
 Drache 449.
 Dracott, A. E. 341.
 Dragomanov, M. 349.
 Drei gute Dinge 40. Hexen 407. Jungfrauen 278. 404.
 Dreikönigstag 72.
 Dreizehn 452.
 Drescherbrauch 323. Kräpfen 73.
 Drzażdzyński, St. 213.
 Dübi, H. Drei spätmittelalterliche Legenden in ihrer Wanderung aus Italien durch die Schweiz nach Deutschland 42—65. 143 bis 160. 249—264.
 Dudulaeus, C. 154.
 Dumme Frau 225. Leute 225 f. Durchziehen 315. 348 f. 470.
 van Duyse, F. 209.
 Ebermann, O. 246. Sitzungsprotokolle 127. Rec. 462.
 Eckhardt, E. 244.
 Edelstein 174. 177. 452.
 Eger 201.
 Ehrenreich, P. 342.
 Eia popaia 280.
 Eisenacher Delegiertentag 359.
 St. Elmsfeuer 314.
 Engel, Bengel, lass mich loben 287.
 Englert, A. Die menschlichen Altersstufen in Wort und Bild (3—5) 16—41.
 Englische Lieder 210. Märchen 138.
 Entwöhnen 168.
 Epheu 200.
 Erasmus, D. 200.
 Erbs 132.
 Erdeljanović, J. 228.
 Erntekröpfeln 73.
 Esslinger 247.
 Estnische Märchen 10.
 Estreicher, K. 216.
 Ettersburg 448.
 Eule 4 f. 453.
 Fabeln 3—16. 131.
 Faber, F. 259.
 Fackeln bei Leichenzügen 367.
 Fahnenschwinger der Fleischer 201 f.
 Fangsteinchenspiel 85—88.
 Fastnachtsgebäcke 70 f.
 Fastradas Ring 330.
 Fazio degli Uberti 52.
 Fehlreim 394.
 Fee 105.
 Feilberg, H. F. 115.
 Feuer 229. 369. im Totenbrauch 361—386.
 Fiebelkorn, M. 248.
 Filippi, J. 335.
 Fink, P. 208.
 Finkel, L. 216.
 Finnische Märchen 11. 12.
 Firdousi 414 f.
 Fisch in Märchen 142.
 Fischart, J. 272. 274. 425. 429.
 Flajshans 221.
 Flandern 399.
 Flodererfahren 323.
 Forke, A. 357.
 Frakmont (Pilatus) 56. 61.
 Franko, J. 215. 350.
 Französischer Aberglaube 452. Bilderbogen 40. Märchen 10. 335. Volkskunde 121. Wirtshauszeichen 197.
 Frau treulos 422. F. u. Pferd 434. Lieder 203. s. Gattin.
 Freiburg i. B., Schauspiele 244.
 Freitag 453. Zwölf F. fasten 449.
 Friedlaender, M. 205.
 Friesische Märchen 140. Ostfries. Kunstgewerbe 247.
 Frischlin, L. 332.
 Froidure d'Aubigné, G. 335.

- Frösche u. Hasen 9f. Storch 14f.
Frühlingskultus 232f. -lieder 233f.
Fründ, J. 49 53 55.
Fuchs u. Gänse 428. 429. Hase 11. 12. Krebs 332. Pfannkuchen 139. Wolf 225. F.spiel 389.
Fuchs, H. 332.
—, M. 246.
Fürst, P. 30. 40
- Gähnen 469.
Gaidoz, H. 357.
Gaissach 95
Gallaš, J. 220.
Gänse u. Fuchs 428. 429. Wolf 429. 431.
Gardner, F. 341.
Gasser, A. 335
Gassmann, A. L. 203.
Gattin treu, brandmarkt die Versucher 179
Gaudeamus igitur 445.
Gauinersprache 245.
Gavrilović, A. 227.
Gebildbrote 128. 358. 457. s. Krapfen.
Geburt 165.
Gengenbach, P. 16. 18. 41f.
von Gennep, A. 245 342.
Georgijev, M. 230.
Gerhardt, M. 245.
Gervasiustag 452.
Gesner, C. 61.
Gilgamesch 77.
Gjorgjević, T. R. 228.
Glocke 448.
Gnadenbrünnlein, Geistl. 449.
Goisern 441.
Gorodcey, P. 348.
Gottfried von Viterbo 53.
Göttingen 113.
van de Graaf, C. 357.
Grassau 321.
Greise getötet 184.
Grimm, Brüder 332.
Grisebach, E. 204.
Grubač, S. 227.
Gruševskij, A. 349.
Gržetić 227.
Guckkastenlieder 355.
Gumowski, M. 215.
Günter, H. 236.
Günther, A. 121.
Gurdon, P. R. T. 357.
Gutmann 340.
- Haar 127.
Habicht 5.
Hadaczek 215.
Hafermähspiel 390.
Haffner, O. 244.
Hagberg, L. 240.
Hagelkreuz 113.
Hahn 8.
Hahn, E. 127. 128.
Hahn, F. 340.
- Haikar, der weise 172—195.
Handelsmann, M. 216.
Hannover 82.
v. Harff, A. 60 257.
Harris, J. R. 342.
Hartmann, M. 359.
Hase G. H. u. Frösche 9f. 12. u. Löwen 429. H. braten Jäger 425.
Hauffen, A. 206.
Haus - einrichtung 454. 457.
Inschriften 447. Marke 245.
Hedu 395.
Heilig, O. Badische Volksbräuche des 17. Jahrh. 96f.
Heiligenkultus 236.
Heine, H. 120.
Heinemann, F. 245. 357.
Heischesprüche 273. 275. 402.
Heldensage, deutsche 237. iranische 414.
Hellwig, A. 248. 357.
Hemmerlin, F. 55. 251.
Hermann, E. Nachtrag zu dem Artikel 'Siebensprung' 81—85.
Hermannus Gygas 51.
Hertel, J. 331.
Hertz, D. 40.
Herz essen 74f.
Herzgebäck 73f.
Hessen 81.
Heufft, H. Hausinschriften aus Detmold 447f.
Heusler, A. Rec. 113. 241. 465.
Hexe 449.
Hirse 128.
Hnatjuk, V. 352. 354.
Hoarer 322f.
Hochzeit 227. 240. 348. Spottlieder 390.
van den Hoeyc, R. 37f.
Hoffmann-Krayer, F. 245.
Höfner, M. 358. Der Krapfen 65—75. Ein Johannisbaum in den Pyrenäen 94f. Zum St. Coronagebet 95f.
Höhr, A. 208.
Holländische Bilderbogen 35.
Holle, Frau 448.
Hölle: einem die H. heiss machen 325 - 328.
Hölzchen- oder Klötzchenspiel 91. 213.
Horoskop 452.
l'Houet, A. 462.
Howitt, A. W. 358
Hugo von Flavigny 45.
Hundstags 453.
- Ilz, B. 336.
Ilja Muromec 343.
Indischer Brauch 468f. Märchen 172 331. 340.
Innsbruck 454.
Inschriften 447.
Iranische Sagen 414 - 424.
Ischtar 77.
- Islamisches Recht 359.
Island 465.
Ispirescu, P. 105.
Italienische Legenden 42 - 65. Lieder 242. Märchen 335f. Spiel 86. Verse auf die Altersstufen 22f. Wirtshauszeichen 198f.
Ivanić, J. 228.
Ivanišević, F. 225.
- Jablonovskij, V. 354.
Jacimirskij 218.
Jacob, G. 354.
Jacobus a Voragine 46.
Jagd in Schweden 241.
Jakovlev, G. 348.
Jakub, A. 343.
Jakubec, J. 217.
Jakuškin, E. 348.
Jamnika 341.
Jančuk, N. A. 347.
Japan, Laternenfest 382.
Jätakas 173—180.
Javašev, A. 230.
Jedemskij, M. 348.
Jekyll, W. 341.
Jelconskaja, J. 345.
Jinistische Erzählungen 180f. 190.
Jochelson, W. 342.
Johannisbaum 94. 359.
John, A. 218. Das Fahnen-schwingen der Fleischer zu Eger 201—203.
Joseph und Petrus 100. 102.
Jude, der ewige 63, 143—160.
Jul 115.
Justinger, C. 43.
- Kahle, B. 209. 330.
Kaindl, R. F. Beiträge zur Volkskunde des Ostkarpathengebietes (1—4) 315 bis 321.
Kallenbach 216.
Kandschur 172.
Kaninchen 12.
Kaniowski (Sagen) 319.
Kanne Wirtzeichen 196.
Kapras 222.
Karłowicz, J. 213.
Karlsage 43 48. 330.
Katanov, N. 345.
Katze u. Mäuse 427.
Katzenstrieigel 244.
Kegel 196.
Keller, A. 463.
Ker, W. P. 209.
Kerbschnitzerei 247.
Kerze bei Sterbenden 361f.
Kettengespräch 390.
Keule im Kasten 246.
Keyland, N 240f.
Kind 353. Pflege 167. K. aus Holz 353. K. verwünscht 169. s. Lied, Spiel.
Kinderlosigkeit 188. 193f. s. Unfruchtbarkeit.

- Kirchhoff, A. 247.
 Kittredge, G. L. 210.
 Klemm, O. 235.
 Klemsee, G. 434.
 Klinger, W. 214.
 Klotzspiel 240.
 Kluge, F. 234 244.
 Knöchel werfen 85 - 91.
 Kobylcyia 317.
 Kochanowski, J. 214.
 Kohl, F. F. 207.
 Konrad von Mure 49.
 Konstanzer Weltchronik 52.
 Kopp, A. 204.
 Koppenwahl 96.
 Korenevskij, P. 349.
 Kosaken 346.
 Kosič, M. 349.
 Kostko, V. 348.
 Krankheit 169 f.
 Kranz Wirtshauszeichen 195 f.
 Krapfen 65 - 75.
 Kraus, A. 217.
 Krauss, F. S. 206.
 Kreisfangen 323 f.
 Kreuzstein 99. -weg 470.
 Kristensen, M. 334.
 Kroatische Volkskunde 224 f.
 Kronfeld, E. M. 243.
 Kropatschek, G. 245.
 Kröte 6 f.
 Kuba, L. 227.
 Küchengerät 455.
 Kuckuck 276 f.
 Kuchač, Fr. 227.
 Kühn, M. 205.
 Kurdische Sagen 76—80.
 Kuzelja, Z. 350. 353.
 Kuznecov, S. 346.

 Lafontaine, J. 4.
 Landesvater 446.
 Landtmanson, S. 240.
 Langer, E. 208.
 Laufen 441.
 Laurentiustag 452.
 Lebensalter, s. Altersstufen.
 Leciejewski, J. 212.
 Legenden 236. Spätmittel-
 alterliche 42 - 65. 143—160.
 249 - 264. Aus dem Böhmer-
 wald und Kuhlwald 100 bis
 105.
 Lehmann-Nitsche, R. 341.
 Lehnchen rufen 97.
 Lemke, E. Zum Fangsteinchen-
 spiele 85—89. Drei russische
 Wurfspiele mit Knöcheln
 89—91.
 Lesbos 6.
 Lettische Märchen 11. 13.
 Levickij, O. 354.
 Libavius 154.
 Libussa 219.
 Licht weissagt 372. Ins Grab
 gegeben 374.
 Licinski 213.
 Liebesbriefe 348. 467. -gebäck
 73.
 Liebhaber als Frau 350.
 Lieder, deutsche: Kinder 264
 bis 298. 387—414. 418.
 Studenten 443 f. Balladen
 206 f. Historische 284. Aus
 Vorarlberg 307—311. Es
 war einmal ein Mann 277.
 295. Freierwahl 403. Graf
 und Nonne 308. Hänschen
 sass im Schornstein 392.
 Verschlafener Jäger 309.
 Kirmesbauer 288. Eifer-
 süchtiger Knabe 308. Lieb-
 haber gewarnt 279. Mädchen
 erstochen 289. 411. Mädchen-
 räuber 307. Kleiner Mann
 294. Müller verkauft Frau
 297. Verpasster Rock 387.
 Schäfer und Edelmann 291.
 Schwester dient unerkannt
 295. Strickerin 309. Tann-
 häuser 258. 260—264. Zahlen-
 lied 311. — Balutschen 465.
 Bosnisch 227. Dänisch 209.
 Kroatisch 224. Nieder-
 ländisch 209. Russisch
 343 f. 347 f. 350—353. Ru-
 thenisch 315—318. Schwed-
 isch 240. Serbisch 230.
 351. Slowenisch 222. —
 s. Frühlingslieder, Volks-
 lieder.
 v. Liliencron, R. 205.
 v. Lipperheide, F. 245.
 Litaneien 459.
 Lithberg, N. 240.
 Ljudkevyc, S. 352.
 Lohmeyer, E. Zum Sieben-
 sprunge 447.
 Lohr, M. 358.
 Lohre, H. Rec. 236 463.
 Löland, R. 213.
 Lopaciński, H. 213.
 Lorentz, F. 210.
 Loreti 63.
 Losen der Rekruten 459.
 Louvet 152.
 Löwe u. Aal 241.
 Lucas, H. 330 f. Rec. 122.
 Lucian 124.
 Lucius, E. 236.
 Lüdicke, R. 41.
 Ludwig, H. 246.
 Luther, M. 327.
 Luzel, F. M. 335.
 Luzern 52.

 Mac Culloch 329.
 Mädchen rettet vom Galgen
 354. M.-raub 230.
 Maeterlinck, L. 355.
 Magnabotti, A. dei 250.
 Maigraf 233.
 Maikäfer 408.
 Mailand, O. 109. 338.
 Mailehen 97. 233.
 Majewski, E. 213.
 Malchus 148.
 Malta 336.

 Märchen: 328 - 342. Klassifi-
 zierung 229. Schlüsse 3.
 Naturdeutende 129—142.
 Lügen. 185. Mädchen ohne
 Hände 345. Fliehender
 Pfannkuchen 133. Rechtd oder
 Unrecht 350. Versenkte
 Schlüssel 141. Schneider
 im Himmel 103. Spiel-
 hansel 104. Strohalm,
 Kohle, Bohne 129. Zaubers-
 chwert 329. — Afrikanisch
 340. Ägyptisch 124. 338.
 345. Amerikanisch 341.
 Arabisch 339. Balutschen
 466. Bulgarisch 184. 228 f.
 Dänisch 137. 142. 334.
 Englisch 138. Französisch
 335. Indisch 172. 331. 340.
 Italienisch 335. Kroatisch
 225. Maltesisch 336. Nieder-
 ländisch 12. 131. 334. Nor-
 wegisch 137. Rumänisch
 3 f. 13. 105 336. Russisch
 9 f. 129. 133. 338. 344 f.
 Schweiz 330. Serbisch 227.
 Slowenisch 223. Ungarisch
 8. 109. 338. 467. Wendisch
 130.
 Mareš, F. 220.
 Maria F. -bilder schwarz 128.
 Marko Kraljević 351.
 Markov, A. 343. 347.
 Markuskreuz 113.
 Martin, des h. Mutter 100.
 Tag 72.
 Martin, Minorit 51.
 Martynov, S. V. 346.
 Maslov, A. A. 347.
 Matthäus Paris 143.
 Matthias Corvinus 350.
 Mäulesmilch 184.
 Maurer, H. 127. 246.
 Maus 130. 132. u. Katze 427.
 Medizin 230.
 Meier, J. 204. 206.
 Meisinger, O. 209. 244.
 Menschen haben tierische
 Eigenschaften 437 f.
 van Merle, A. 258.
 Messen 169.
 Messer verschenken 453.
 Mesula 240.
 Metalle 359.
 Meyer, Rud. 360.
 Michel, H. 127. Rec. 234. 235.
 Miller, V. 343.
 Minden, G. 360. Sitzungs-
 protokoll 128.
 Minns, S. 22.
 Mitrović, A. 227.
 Mitternacht, J. S. 155
 Mitzschke, P. Sagen von
 Tautenburg 98—100. Kinder-
 reim und Aberglauben aus
 Weimar und Ettersburg
 448 f.
 Moc, M. 330.
 Mogk, E. 359.

- Mond 12. 78. 452.
 Morawski, S. 216.
 Moskau 347.
 Mousket, Philipp 144.
 Mücken 13.
 Müller, D. H. 389.
 —, J. E. V. 204.
 Museum für vläm. Volkskunde 457.
 Myers, C. S. 341.
 Mythischer Gehalt der Kinderlieder 206.

 Name nach dem Grossvater 173.
 Naturdeutung und Sagenentwicklung 1—16. 129—143.
 Nejedlý, Z. 219.
Neubauber, R. Einem die Hölle heiss machen 325—328.
 Neuhaus erobert 202.
 Neujahrs-gebäck 72. -wunsch 406.
 Newell, W. W. 329.
 Nicodemus-evangelium 55.
 Niederdeutsche Verse 42.
 Niederländische Lieder 209.
 Märchen 12. 131. 334.
 Niederle, L. 218f.
 Niemals 120.
 Niesen 469.
 Norcia 51. 53. 58.
 Norwegische Märchen 137.
 de Novaire, F. 145.

 Oberlin, J. J. 51.
 Odo de Ciringtonia 6.
 Ofen 240. 248.
 Oldenburg 11.
 Oldenburg, S. 345.
 Olrik, A. 210.
 Opferbrauch 471.
 Orlov, A. 344.
 Ornamente, textile 224.
 Ortel, A. 258.
 Ortschaftslied 317. 448.
 Osnabrück 298.
 Ostern 449. Eier 240.
 Ostpreussen 91.
 Otto von Freising 45.

 Palästina 358.
 Pañcatantra 331.
 Papagenospiel 281.
 Papierdrache 355.
 Paris, G. 358.
 Pecher, K. 209. 244.
 Peisker 218.
 Pekař, J. 219.
 Pentagramma 196.
 Perrault, Ch. 452.
 Persisches Spiel 86.
 Petershausen, Chronik 48.
 Petkov, S. 230.
 Petrus 16. Himmelspfortner 103f. P. u. Antonius 101.
 Joseph 100. 102. Mutter 224.

 Pfaff, F. 244.
 Pfannkuchen flieht 133.
 Pfeile der Heiratslustigen 105.
 Pferd hat 16 Eigenschaften 432.
 Pflanzen 121.
 Philippinen 341.
 Piekosiński 217.
 Pierre Bersuire 52.
 Pilatus 45—65. Berg 52. 62.
 See 51. 55. 62.
 Pira, A. 241.
 Pironkov, M. 229.
 Plain 96.
 Polikarpov, Th. 347.
Polirka, G. 210. 217f. Neuere Arbeiten zur südslaw. u. russischen Volkskunde 222 bis 234. 343—354.
 Poliziano, A. 200.
 Polka 240.
 Polnische Märchen 5. 8. 13. Spiel 88. Volkskunde 210 bis 217.
 Polyphem 225.
 Pommer, J. 205.
 Portugiesischer Aberglaube 314. Religion 246. Spiel 87.
 Pradel, F. 209.
 Prašek 221.
 Preispiessen 459.
 Priebe, U. 329.
 Pulci, L. 57. 257.
 Puppe aufgehängt 470. verleiht Fruchtbarkeit 162.
 Pyrenäen 94.

 Quelle mit Wein gefüllt 224.
 Sage 100.

 Rabben, E. 245.
 Rätsel 244. 298—307. Aufgaben 174. 183.
 Räuber reuig 224. 225. überlistet 334.
 Razzano, P. 60. 256.
 Rebhuhn 7.
 v. d. Recke, E. 209.
 Reif, Wirtszeichen 196.
 Reimende Zunamen 138.
 Reiskel, K. 207.
Reitervor, K. Die zwölf gold. Freitage 449f. Segensprüche aus den Alpen 450.
 Reitzenstein, R. 122. 330.
Reuschel, K. 358. Rec. 116.
 Reuterton 430.
 Rheinland 81.
 Rheinpfalz 81.
 Rheinsheim 97.
 Rhythmus slaw. Volkslieder 351. Balutschen 466.
Richter, E. Die schönste der Feen 105—109.
 Ridinger, J. R. 29.
 Robot personifiziert 316.

 Rochholz, E. L. 64.
 Rockenfahrt 321f.
Rodiger, M. 246. 358—360.
 Albert Voss † 113.
 Roland, A. 240.
 Romdahl, A. 240.
Rona-Sklarek, E. 338. Ungarische Volksmärchen (4) 109—112. Rec. 467.
 Rothe, Joh. 53.
 Rozdolský, J. 352.
 Rubezahl 211.
 Rudberg, G. 241.
 Rumänischer Aberglaube 450.
 Märchen 4. 8. 13. 105. 336.
 Rummelpott 275. 388.
 Runen 212.
 Runzifall 43.
 Russischer Brauch 160—171.
 Lieder 343. Märchen 9. 10. 129. 133. 338. Spiel 88.
 89f. Volkskunde 230—234. 343—354.
 Rustem 414f.
 Ruthenische Lieder 315.

 Sachs, H. 14. 16. 426.
 v. Sachsenheim, H. 257.
 Sadowski, H. 216.
 Sagen: von Tautenburg 98.
 Armenische 414. Bukowinaer 319. Kurdische 76.
 Sahr, J. 205.
 de la Sale, A. 58. 252f.
 Salin, B. 238.
 Salman 419.
 Salomos Urteil 174.
 Salz verschütten 453.
 Samter, E. 127. 360.
 Sandstricke 172—186. 461.
 Sängerstand 416. 466.
 Sanskrit 468.
Savtori, P. Feuer und Licht im Totengebrauche 361 bis 386.
 Satirische Bilder vläm. Maler 355.
 Savčenko, J. 354.
 Savry, S. 35.
 Scapulimantia 356. 359.
 Šajšen, N. 347.
 Scharfsinnige Leute 125. 174f.
 Šašelj, J. 223.
 Schatten 169. 174. -spiel 354f.
 Schatzsagen 98.
 Scheibensprüche 441f.
 Ševalejevskij, V. 349.
 Schildkröte 7f.
 Schiller, F. (Räuber) 445.
 Šiškoj, St. N. 230.
Schlöger, G. Nachlese zu den Sammlungen deutscher Kinderlieder (1—200) 264 bis 298. 387—414.
 Schlangenbeschwörung 124.
 Schleswig-Holstein 82.
 Schlüssel versenkt 141.

- Schmid, Albr. 38.
 Schmidt, Er. 203.
 Schneider im Himmel 103.
 Spott 277.
Schnippel, E. Das ostpreussische Hölzchen- oder Klötzchenspiel 91—94.
 Schönheiten des Pferdes 432.
 Schottische Märchen 138.
 Schrader, F. 357.
 Schrot, M. 16—22.
 Šerbakovskij, V. 354.
r. Schulenburg, W. Alte Türriegel 314.
 Schulterblattschau 356. 359.
 Schullerus, A. 207. 245.
 —, P. 336.
 Schulze-Veltrup, W. 127. 246.
 Schütte, O. Tierstimmen im Braunschweigischen 311 bis 313. Braunschweig. Segensprüche 451.
 Schnabenneckereien 463.
 Schwalbe 225. 229.
 Schwangerschaft 163.
 Schwangungsfrau 224. 329.
 Schwedische Kulturgeschichte 239. Spiel 88.
 Schwein 139.
 Schweizer Legenden 42. 150. 260 Märchen 133. Siebensprung 81. Volkskunde 245. Wirtshauszeichen 197.
 Schwertmärchen 329.
 Sebestyén, G. 467.
 Sébillot, P. 121.
 Sechzig 188.
 Seele ausserhalb des Leibes 345f. Gestalt 469f.
 Seeleute, Aberglaube 314.
 Segensprüche 246. 268. Ausgehen 450 Krankheit 451. Wetter 313. 450.
 Seidenraupe 7.
 Septimer 50.
 Shakespeare, W. (Hamlet, Kaufmann) 339f.
 Sibyllenberg 57. 58f. 250f.
 Sidorov, A. 346.
 Sidrach 432.
 Sieben Lebensalter 41. -sprung 81—85. 447. S-ter Sohn 453.
 Siebenbürger Märchen 131.
 Sigerus, E. 245.
Sikora, A. Innsbrucker Hausinventar 454—456.
 Silcher, G. 329.
 Simić, St. 230.
 Sindbad 192.
 Singer, S. 131. 330.
 Sioux-Indianer (Spiel) 88.
 Skalský 221.
 Skinner, C. M. 341.
 Slawische Volkskunde 210 bis 234. 343—354.
 Slowenische Volkskunde 222 bis 224.
- Slowinzen 210.
 Smirnov, N. 349.
 Sobolevskij, A. 344.
 Sochán, P. 127. 360.
 Söegaard, Th. J. 241.
 Sökeland, H. 127. 360.
 Sokolowski 215.
 Sonne 79f. am Sonnabend 453.
 Spänchenspiel 94.
 Spangenberg, W. 429.
 Spanische Spiele 86. Verse 22f.
 Speranskij, D. A. 345.
 —, M. N. 347.
 Spiegelungsmotiv 181.
 Spiele der Drescher 323.
 Fangsteinchen 85f. Hölzchen 91f. Klotz 240. Knöchel 89f. s. Abzählreime.
 Spielmannsbuse 461.
 Spiess, K. 246.
 Spinne 341.
 Spinnen am Sonntag 448.
 Sprichwörter 186. 198. 200. 246. 325.
 Ssakamanej 90.
 Standessprachen 235.
 Stapf, A. 443.
 Stawrow, S. 349.
 Steiermark 450.
 Steig, R. 332.
 Steine 127. 452.
 Sterngucken 323.
 Stickerei 224.
 Stoilov, A. P. 229.
 Storch u. Froschkönig 15f.
 Wolf 14.
Stratil, J. Volkslegenden aus dem Böhmerwald und dem Kuhland (1—9) 100 bis 105.
 Strebekatze 244.
 Strohvisch 196.
 Studentenlieder 443f.
 Suchmotiv 13. 141.
 Svoboda 221.
- Tage, unglückliche 224. 452.
 Tannhäuser 249—264.
 Tanzmelodien 240. s. Polka.
 Siebensprung.
 Taufe 170f.
 Tausend und eine Nacht 187. 195.
 Tautenburg 98.
 Teichmann, W. 208.
 Tellsage 245.
 Teufel und Alte 225.
 Thomas, der h. 126.
 Thüringen 81.
 Tiere 121. Sinnbilder menschl. Alterstufen 18—41; menschl. Eigenschaften 437f.
 Tierfabel s. Fabel. -haut verbrannt 105. -märchen 229. 329. 341. 344. -stimmen 311—313.
- Tille, V. 218.
 Tintenstecher 458.
 Tiroler im Lied 270.
 Tischzeug 454.
 Tizio, S. 146.
 Tochter säugt 331.
 Tod das Gewisseste 42. T. u. Lebensalter 26. 42. u. Soldat 104. Ursprung 12.
 Toskana 242.
 Totenbräuche 224. 361f. -fest 115. -hochzeit 320. -lieder 203.
 Tove 330.
 Trissino, G. 60. 258.
 Trojanović, S. 228.
 Trubeckij, S. N. 349.
 Trubicyn, N. 346.
 Türriegel 314.
- Uffhausen: Venusberg 261.
 Ulrich, J. C. 156.
 Uneheliche Kinder 163.
 Unfruchtbare Frau 162.
 Ungarische Märchen 8. 109. 338.
 Unibos 225.
 Unmögliche Dinge 185. 429.
 Unter-Grombach 96.
 Unterirdische 211.
 Unterweltsfahrt 125.
 Urhörner 241.
 Uspenskij, D. 348.
- de Vasconcellos, J. L. 246.
 Vatev, S. 230.
 Venusberg 250f.
 Verkehrte Welt 427.
 Vico, G. B. 235.
 Vierzig 188.
 Vikár, B. 338.
 Villette, L. 335.
 Vinogradov, N. 348.
 Vogel, der goldene 224. 229.
 Volf, J. 222.
 Volksbuch: Ewiger Jude 63. 149. Pilatus 49. 54.
 Volksdichtung 116f. Volkslied 203—210. s. Lied.
 Volksetymologie 127.
 Volksmärchen: s. Märchen.
 Vorarlberg 307.
 Voss, Alb. 113.
 Votivgaben 460.
 Vovk, C. 354.
 Vrene 249f.
 Vvedenskij, S. 345.
 Vykouhal, F. 218.
- Wägen der Kinder 96.
 Wagner, J. J. 63.
 Waldis, B. 16.
 Wallonische Spiele 87.
 Walpurgisnacht 449.
 Walther, Archipoeta 445.
 Warmiński, J. 215.

- Wartburgkrieg 250.
 Wasser: hineingeworfener
 Stein erregt Unwetter 56.
 Weder bekleidet noch nackt
 176. 320.
 Weibliche Altersstufen 20. 24.
 26 33. 35f.
 Weihnacht 115. -baum 243.
 -gebäck 72. -spiel 215.
 246.
 Weimar 448.
 Weisse Frau 98. Mann 99.
 Weisstein, G. 359.
 Wendisches Märchen 130.
 Spiel 87f.
 Werner, A. 341.
 Werwolf 226
 Wesselofsky, A. 230—232.
 Wesselski, A. 332.
 Westfalen 82.
 Wetterregen 313. 450.
 Wetuchow, A. 346.
 Wiedemann, A. 338.
 Wielandsage 114.
 Wiesel 453.
 Wind 8.
 Wintenberg, W. J. 341.
 Wirtshauskranz 195—200.
 Wisła 213.
 Wisser, W. 332.
 Wolkenstern, J. G. 40.
 Wolf 13f. 226. u. Gänse 429.
 431.
 Wolf, K. 40.
 Wossidlo, R. 358.
 Wunderhorn 204.
 Wunschdinge den Erben ge-
 nommen 105.
 Wünschelrute 98.
 Würfel 461.
 Würzburg 443.
 Zachar, O. 220.
 Zachariae, Th. 331. Zur Ge-
 schichte vom weisen Haikar
 172—195. Die Aufgabe
 Stricke aus Sand zu winden
 461f. Rec. 468.
 Začinjajev, A. 343.
 Zahlen -angaben 187. -lieder
 225. 311. ungerade 453.
 Zähringen (Sage) 244.
 Zauber -formeln 346. -geräte
 460. -ring 330. Krankheit
 169. 226. Liebe 73f. Wun-
 den 126. s. Segen.
 Zelenin, D. 346—349.
 Zělinsky 345.
 Zerbrechen von Glas 453.
 Zeus und Affe 3f. u. Frösche
 15f.
 Zibrť, Č. 220. 222.
 Zifferschrift 128.
 Zoder, R. Scheibensprüche
 aus Oberösterreich 441f.
 Zubryčkj, M. 354.
 Zurgilgen, M. 260.
 Züricher, G. 208.



Druck von Gebr. Unger in Berlin, Bernburger Str. 30.

Die nächsten Hefte werden u. a. bringen: J. Bolte, Das Märchen von den Tieren auf der Wanderschaft; Die Erzählung von der erweckten Scheintoten; Bilderbogen des 16. bis 17. Jahrhunderts (Forts.); H. Carstens, Volksglauben aus Schleswig-Holstein; B. Chalatzianz, Die iranische Sage bei den Armeniern (Forts.); A. Dörler, Lieder und Sprüche aus Vorarlberg; E. Friedel, Über Kerbstöcke; J. Hertel, Der kluge Veziar, ein kaschmirischer Volksroman; M. Höfler, Der Wecken; Aus dem Cleveschen; R. Loewe, Rubezahl im heutigen Volksglauben; E. Rona-Sklarek, Ungarische Märchen; O. Schell, Die Entwicklung des bergischen Hauses; G. Schläger, Nachlese zu den Sammlungen deutscher Kinderlieder (Forts.); O. Schütte, Braunschweigische Segensprüche; D. Stratil, Lieder aus dem Böhmerwald; zusammenhängende Berichte über deutsche, slawische und orientalische Volkskunde.

Neue Erscheinungen.

- Archiv für Religionswissenschaft, unter Mitwirkung von H. Oldenberg, C. Bezold, K. Th. Preuss hsg. von A. Dieterich, 10, 3—4. Leipzig, Teubner 1907.
- Aus dem Posener Lande, illustrierte Monatsschrift zur Pflege heimatlicher Interessen 2 Nr. 4—7. Lissa i. P., F. Ebbecke (Eulitz & Winckler) 1907.
- Deutsche Gaue, Anleitungen zu Beobachtungen und Forschungen in der Heimat, Zeitschrift für Heimat- und Volkskunde, Organ des Vereins Heimat, hsg. von Kurat Frank, Heft 149—156 = Bd. 8, 5—7. Kaufbeuren, Selbstverlag 1907.
- Das deutsche Volkslied, Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege, unter der Leitung von J. Pommer, H. Fraungruber, K. Kronfuss und E. K. Blümmel, hsg. von dem deutschen Volksgesang-Vereine in Wien, 9, 6—8. Wien, A. Hölder 1907.
- Diözesanarchiv von Schwaben, hsg. von P. Beck 25, Nr. 1—9. Stuttgart, Deutsches Volksblatt 190.
- Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, red. von C. Walther, 28, 1—4. Norden, D. Soltau 1907.
- Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, red. von A. Schullerus, 30, 4—8 (April-August 1907). Hermannstadt, W. Krafft.
- Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien (Red. L. Bouchal) 37, 2—3. Wien, A. Hölder 1907.
- Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, red. von A. Horcicka und O. Weber 45, 1—4. Prag, Calve 1906—1907.
- Mitteilungen und Umfragen zur bayerischen Volkskunde, hsg. von O. Brenner, n. F. 10. Augsburg, F. Bruckmann 1907.
- Mitteilungen des Vereins für Sächsische Volkskunde, hsg. von E. Mogk und H. Stumme, Bd. 4, Heft 7. Dresden, Hansa 1907.
- Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde, hsg. von Th. Siebs, Heft 17. Breslau, M. Woywod 1907.
- Nachrichten von der k. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, philol.-histor. Klasse 1907, 2. Berlin, Weidmann.
- Unser Egerland, Blätter für Egerländer Volkskunde, hsg. von A. John 11, 3—4. Eger, Selbstverlag 1907. — Kunst-Beilagen zur Karlsbader Nummer, Sommer 1906. 27 Taf. in Folio. Ebenda. 3 Kr.
- Volkskunst und Volkskunde, Monatsschrift des Vereins für Volkskunst und Volkskunde in München, Schriftleitung F. Zell, 5, 5—9. München, Süddeutsche Verlagsanstalt 1907.
- Zeitschrift für Ethnologie, Organ der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 39, 3. Berlin, Behrend & Co. 1907.
- Zeitschrift für deutsche Mundarten, hsg. von O. Heilig und Ph. Lenz 1907, 3. Berlin, F. Berggold.
- Zeitschrift für österreichische Volkskunde, redigiert von M. Haberlandt 13, 4—5. Wien, Gerold & Co. 1907.
- Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde, hsg. von K. Prümer, P. Sartori, O. Schell und K. Wehrhan, 4, 3. Elberfeld, Martini & Grüttefen 1907.

Analecta Bollandiana, ed. C. de Smedt, F. van Ortoy, H. Delehay, A. Poncelet et P. Peeters 26, 2—3. Bruxelles 1907.

Český lid, sborník věnovaný studiu lidu českého, red. Č. Zíbrt, 16, 9—10. 17, 1. Prag, F. Šimáček 1907.

- Driemaandelijksche Bladen uitgegeven door de Vereeniging tot onderzoek van Taal en Volksleven in het Oosten van Nederland, 7. Jaarg., Nr. 1—2. (Red. K. Later). Utrecht, Kemink & zoon 1907.
- Ethnographia, a magyar néprajzi társaság értesítője, szerk. Munkácsi Bernát és Sebestyén Gyula, 18, 3. Budapest 1907. — A magyar nemzeti múzeum néprajzi osztályának értesítője. szerk. Semayer, V. 8, 1—2. Ebenda 1907. — Anzeiger der ethnographischen Abteilung des ungarischen Nationalmuseums, deutsche Übersetzung, red. von Semayer Vilibald, 2. Jahrg. (1903—1904). Budapest und Leipzig. Hiersemann 1907.
- Etnografični sbirnik widaje etnografična komisija naukovogo tovaristwa imeni Šewčenka 19 V. Hnatjuk, Kolomijki 3). Lwow (Lemberg) 1907.
- Field Museum of natural history, publ. 119: Annual report for 1906. Chicago 1907.
- Folk-Lore, Transactions of the Folk-lore society, a quarterly review of myth, tradition, institution and custom, 18, 3. London, D. Nutt 1907.
- Fornvännen, meddelanden från k. vitterhets historie och antikvitets akademien under red. af E. Ekhoff, 1907, 2. Stockholm, Wahlström & Widstrand.
- Journal of American Folk-lore, ed. A. F. Chamberlain, Nr. 77 = 20, 2 (April-Juni 1907). Boston & New York, Houghton, Mifflin & Co.
- Kwartalnik etnograficzny 'Lud', organ towarzystwa ludoznawczego pod red. W. Bruchnalski 13, 2. Lemberg 1907.
- Národopisný Věstník českoslovanský, vydává společnost národopisného musea českoslovanského, red. A. Kraus, J. Polívka, V. Tille, 2. Jahrg., 6 (Juni). Prag 1907.
- Revista Lusitana, arquivo de estudos philologicos e ethnologicos relativos a Portugal, dir. por J. Leite de Vasconcellos, 10, 1—2. Lisboa 1907.
- Revue des traditions populaires, recueil mensuel de mythologie, littérature orale, ethnographie traditionnelle et art populaire [Red. Paul Sébillot] 22, 6—9 (Juni-Sept.). Paris, E. Lechevalier, E. Leroux et E. Guilmoto 1907.
- Romania, publ. par Paul Meyer Nr. 141—143 (= 36, 1—3). Paris, H. Champion 1907.
- Smithsonian Report No. 1679. 1682. 1683. 1689. 1690. Washington 1907.
- La Tradition, revue internationale du folklore et des sciences qui s'y rattachent. p. H. Carnoy et J. Froidure d'Aubigné, 21, avril-juin. Paris, G. Ficker 1907.
- Volkskunde, tijdschrift voor nederlandsche folklore, onder Redactie van A. de Cock 19, 1—2. Gent, A. Hoste. Deventer, Kluwer 1907.
- Wallonia, archives wallones historiques, littéraires et artistiques (dir. O. Colson) 15, 5—9. Liège 1907.
- Zbornik za narodni život i običaje zužnih slavena, urednik D. Boranić 12, 1. U Zagrebu (Agram) 1907.

Diesem Hefte sind folgende Prospekte beigelegt:

1. von der **Verlagsbuchhandlung B. G. Teubner in Leipzig und Berlin**
 - a) über „Dähnhardt, Natursagen“,
 - b) über „Usener, Vorträge und Aufsätze“,
 2. von der **Verlagsbuchhandlung Wilhelm Engelmann in Leipzig**
über „Herrmann, Island in Vergangenheit und Gegenwart“.
-